

Band 2841

Neuer Roman

BASTEI

G-man *Jerry Cotton*

Der Kriminalroman, von dem die Welt spricht



Tod auf Rezept

Band 2841 • Deutschland 1,60 €

Österreich 1,90 € • Schweiz 3,20 CHF

Belgien 1,90 € / Luxemburg 1,90 € / Niederlande 1,90 € / Frankreich 1,90 €
Italien 1,90 € / Spanien 2,20 € / Griechenland 2,20 € / Portugal cont. 2,20 €





Tod auf Rezept

Josephine Ashton entschloss sich, zu Fuß zu ihrem Apartment zu gehen. Sie trat auf den von grellen Werbetafeln beleuchteten Broadway hinaus und griff sich an den rechten Schuh, von dem sich der Absatz löste.

Der Mann, der sie dabei beobachtete, stand unter der bläulichen Leuchtschrift eines Parfümshops. Er rauchte und schnippte die Zigarette in die Nacht hinaus.

Dann zog er das Messer aus der Tasche.

Er verbarg es unter dem Arm und folgte der jungen Frau. Ein Taxi rauschte vorüber und bog in eine Seitenstraße. Er hatte sein Opfer beinahe erreicht.

Als Josephine stehen blieb, um sich den Schuh auszuziehen, packte er sie und legte ihr die Hand über den Mund. Er setzte das Messer an und führte es blitzschnell über ihre Kehle.

Phil und ich trafen ein, kaum dass die Spurensicherung der SRD ihre Arbeit beendet hatte. Der leitende Beamte vor Ort war Sergeant Henry Grayson. Er begrüßte uns mit der üblichen Mischung aus Skepsis und kollegialer Freundlichkeit.

»FBI?« Er reichte jedem von uns die Hand. »Möchte gern wissen, warum Sie sich nur blicken lassen, wenn's hübsche junge Blondinen erwischt.«

Er führte uns hinter die Absper- rung, wo unter einer silberglänzenden Rettungsdecke die Ermordete lag. Sie war als Josephine Ashton identifiziert worden, eine TV-Journalistin, die für den Lokalsender CVTV ein Nachrichtenmagazin moderierte. Phil hatte anerkennend durch die Zähne gepfiffen, als er ihr Profil auf der Website des Senders aufgerufen hatte.

Von der Anmut, die sie auf dem Foto ausstrahlte, war nun freilich nichts mehr übrig.

Sie war zwischen zwei Müllsäcke geworfen worden, deren Inhalt sich in wenig appetitlicher Weise über ihr kurzes rotes Kostüm ergossen hatte. Ihre Kehle war durchschnitten, das Blut in einer dünnen Schlangenlinie von ihrem Hals gelaufen. Die Spitzen ihrer blonden Haare waren rötlich verkrustet.

Grayson biss auf seinem Kaugummi herum. »Wie lange werden Sie mit ihr brauchen?«

Phil und ich sahen uns an, dann veranschlagte ich eine halbe Stunde.

»Höchstens«, ergänzte ich und sah auf die Journalistin hinunter. »Ich vermute, Ihre Leute haben den Löwenanteil bereits erledigt.«

»Sie haben ein Tonband bei ihr gefunden«, nickte Grayson. »So ein altmodisches kleines Ding, wie es früher in Diktiergeräten steckte. Ich habe es für Sie aufgehoben. Sollte eigentlich längst im Labor sein.«

»Vielen Dank, Sergeant«, sagte ich.

Grayson winkte ab und brachte uns zum NYPD-Truck, der den Tatort vor den unzähligen Presseteams abschirmte. Die Meldung, dass mitten auf dem Broadway eine Tote gefunden worden war, hatte es in Windeseile auf sämtliche Nachrichtenticker geschafft.

Nicht zuletzt deshalb, weil Josephine Ashton Kalifornierin war und zu den beliebtesten TV-Gesichtern des Big Apple zählte. Sie hatte, wie der Sender auf der Website warb, im Sonnenstaat einmal vier Miss-Wahlen in Folge gewonnen.

»Das Band ist funktionsfähig«, sagte Grayson und gab uns eine Plastiktüte, in der eine winzige, metallisch glänzende Diktierkassette steckte. »Ist jedenfalls die Meinung der Spurensicherung.«

Ich hielt die Tüte in die Höhe und betrachtete die Kassette darin. Sie war an einer Ecke mit Blut bespritzt, sonst aber unbeschädigt. Das Band war zu zwei Dritteln bespielt.

»Was denkst du?«, fragte ich Phil, als Grayson nach draußen ging, um sich die Beine zu vertreten. »Ich schätze, sie hat die Kassette benutzt, wenn sie sie in diesem Aufzug bei sich hatte.«

Phil stemmte die Arme in die Seiten und schaute in Richtung der Toten.

»Du meinst, in High Heels und ultraknappem Kostüm?« Er nahm die Plastiktüte zur Hand. »Würde mich

Titelfoto: Film: »Untraceable« / ddp images

Die auf unseren Titelbildern dargestellten Schauspieler stehen in keiner Beziehung zu dem Romantitel und dem Inhalt dieses Bastei-Romans.

interessieren, wo sie das Diktiergerät versteckt hatte.«

Grayson kehrte zurück, und wir beschlossen, unser Gespräch zu verschieben. Der Sergeant nahm ein Klemmbrett mit einem Formularvordruck aus dem Regal.

»Ich kann Ihnen 'ne Kopie anfertigen lassen, wenn Sie das Band interessiert«, bot er seine Hilfe an. »Die Spurenauswertung wird sicher keine Überraschungen bringen.«

»Schicken Sie's ins Field Office. Wir schauen uns noch einmal die Leiche an.«

Grayson deutete mit dem Kinn zum Fenster.

»Was ist mit der Presse? Die Geier werden uns bald die Absperrungen einreißen.«

Er hielt die Lamellen der Jalousie mit zwei Fingern auseinander, und ich sah hindurch. Vor dem Truck drängte sich ein Kameraobjektiv neben dem anderen.

»Das FBI wird eine Presseerklärung herausgeben«, antwortete ich. »Fürs Erste muss das genügen.«

○

Der hervorragende Kaffee, den Helen uns servierte, war das erste erholsame Ereignis an diesem Morgen. Phil hatte die Nacht mit Freunden in einem Club in Spanish Harlem verbracht, ich hatte bis in die Morgenstunden an einem Fall gearbeitet, der aus Minneapolis gekommen war. Mit den dampfenden Tassen in der Hand widmeten wir uns dem Briefumschlag, den das NYPD geschickt hatte.

»Auf dem Band sind vier Einträge gespeichert, die Josephine Ashton in den letzten beiden Tagen aufgenommen hat«, erklärte Phil, der das zugehörige Memo bereits studiert hatte. »Das Blut



stammt von ihr, ebenso alle Fingerabdrücke auf der Kassette.«

»Spurentechnisch also nichts«, fasste ich die deprimierenden Laborergebnisse zusammen. »Dann bleibt uns nur das Band selbst. Hoffentlich ist es wenigstens ihre Stimme.«

Phil setzte die Tasse vor sich ab. Er wühlte in den Memos.

»Nach dem Labor ohne Zweifel. Sie haben das Band mit Stimmproben ihrer Moderationen abgeglichen.« Er rieb sich die Augen und stöhnte. »Mein Gott, dröhnt mir der Schädel.«

»Du solltest mehr Zeit auf Schlaf verwenden.« Ich nahm lächelnd einen Schluck Kaffee. »Wirkt Wunder.«

»Ausgerechnet du musst mir das sagen.« Er raschelte mit den Memos. »Das Labor fragt, ob wir ein passendes Diktiergerät für die Kassette haben.«

Ich sah zu Helen, die mit einem Päckchen in der Hand im Türrahmen stand. Sie strahlte und hielt mir die Fedex-Lieferung entgegen.

»Gerade gekommen«, sagte sie. »Obwohl du es erst heute Nacht angefordert hast.«

Ich nahm ihr das Päckchen ab und riss es an der Lasche auf. Die farbig bedruckte Verpackung eines Diktiergeräts kam darunter zum Vorschein.

Phil machte große Augen.

Er warf mir die Kassette über den Tisch. »Probieren wir unser Glück.«

Ich nahm das Diktiergerät aus der Packung, öffnete den Kassettenschacht und legte das Band ein. Die Spannung unter uns dreien wuchs.

Erwartungsvoll drückte ich die Play-Taste.

Die erste Minute der Kassette war ernüchternd. Sie bestand ausschließ-

lich aus mechanischem Rauschen, Wortfetzen und den typischen Geräuschen der Subway. Josephine Ashton hatte das Gerät offenbar versehentlich eingeschaltet, als sie ihre Handtasche durchsucht hatte.

Der zweite Eintrag war deutlich interessanter für uns. Er enthielt Ashtons Überlegungen zu einem Interview, das sie mit Raymond Banks, dem Vorstandsvorsitzenden des Pharmakonzerns *Melton Pharma Group*, führen wollte. Sie skizzierte die einzelnen Fragen, verwarf einige wieder und fügte am Ende hinzu, dass man ihren Termin für das *Bovary's* endlich bestätigt habe.

»Das *Bovary's*?« Phil setzte die Kaffeetasse an die Lippen und trank. »Ist das nicht der Edelschuppen, der ein paar Straßen nördlich vom Fundort liegt? Gebackene Krabben auf Curryhoning?«

Helen und ich sahen einander achselzuckend an. Mit Gourmetrestaurants hatte sie ebenso wenig am Hut wie ich. Phil gab den Namen des Lokals in den Computer ein.

»Treffer!«, rief er, als er fündig wurde. »Keine zwei Straßen. Sie hat also höchstwahrscheinlich mit Banks gesprochen, bevor sie starb.«

Wir hörten die restlichen beiden Einträge des Bandes ab, die jedoch ausschließlich Absprachen mit Ashtons Produzent Ethan Sedwick betrafen. Phil rief die NCIC-Informationen zu Raymond Banks auf.

»Schauen wir, was wir zu diesem Banks haben«, meinte er und erweiterte die Suchanfrage. Sein Blick wanderte über den Bildschirm. »Ein Prozess wegen Veruntreuung, als er noch für eine städtische Klinik arbeitete, verschiedene Anzeigen wegen ärztlichen Pfuschs. Ich denke, wir sollten ihm auf den Zahn fühlen.«

Ich gab die leere Kaffeetasse an

Helen zurück, stellte mich hinter Phils Stuhl und blickte über seine Schulter auf den Computermonitor. Die Liste der Prozesse, in die Banks verwickelt war, wurde länger, je weiter wir in den Jahren zurückgingen. Zu meiner Verwunderung war er nie rechtskräftig verurteilt worden.

»Eine Handvoll guter Anwälte, und man behält stets eine weiße Weste.« Ich schüttelte den Kopf. »Banks wird uns nichts zu sagen haben.«

»Mord ist Mord.« Phil schloss die Datei, in der die Gerichtsprozesse aufgelistet waren. »Er wird uns antworten müssen, wenn er nicht unter Verdacht geraten will.«



Die New Yorker Niederlassung der *Melton Pharma Group* war in einem jener vornehmen Bürotürme untergebracht, die seit einigen Jahren das Bild im West Village bestimmten. Von den oberen Etagen aus hatte man einen vorzüglichen Blick über die Hafenanlagen des Hudson River, war in Sichtweite des trendigen Meatpacking District und nur einen Katzensprung von den Malls im Greenwich Village entfernt.

Wir hatten mit Joe Brandenburg und Les Bedell vereinbart, dass sie Ethan Sedwick, den Produzenten von Josephine Ashtons Show, verhörten, während Phil und ich um einen Termin bei Raymond Banks ersuchen wollten. Die Vorzeichen für eine solche Zusammenkunft waren denkbar schlecht. In kühlem Ton hatte uns Banks' Sekretärin beschieden, dass der Vorsitzende des Pharmakonzerns keine Zeit für derlei Gespräche habe.

Erst der Hinweis, dass wir in einem Mordfall ermittelten, hatte dafür gesorgt, dass Banks sich eine halbe Stunde Zeit für uns nahm. Phil rümpfte die

Nase, als wir das verglaste Bürogebäude betraten.

»Dieser ganze Prunk riecht förmlich nach Dreck«, raunte er mir zu, als wir über die polierten Marmorfliesen schritten. »Mir wird speiübel, wenn ich sehe, dass einer sein Geld mit den Krankheiten anderer verdient.«

Wir näherten uns der geschwungenen Empfangstheke, über der das abstrakte Firmenlogo angebracht war. Eine akkurat geschminkte Blondine lächelte uns entgegen.

»Dann dürftest du zu keinem Arzt gehen«, flüsterte ich zurück. »Erledigen wir das Formelle.«

Wir stellten uns vor und klappten unsere Dienstmarken auf. Nach einem kurzen Anruf wurden wir gebeten, den hinteren der beiden Fahrstühle zu nehmen.

»Mister Banks erwartet Sie in seinen Privaträumen«, flötete die blonde Schönheit. »Er lässt fragen, was Sie trinken möchten.«

»Nur ein Wasser«, sagte ich rasch. Phil nahm das Gleiche, doch ich merkte, dass er seinen Ärger am liebsten mit einem Scotch heruntergespült hätte.

Als sich die Fahrstuhltüren schlossen, klopfte ich ihm auf die Schulter.

»Banks dürfte ihr kaum die Kehle durchgeschnitten haben«, meinte ich. »Aber vielleicht erfahren wir von ihm, wer dafür in Frage kommt.«

»Am liebsten würde ich ihn gleich mitnehmen«, brummte Phil. »Wäre bestimmt eine tolle Schlagzeile.«

Ich lächelte und beobachtete die leuchtenden Ziffern, die rasch in die Höhe kletterten. Im 44. Stockwerk kam der Lift zum Stehen.

Banks empfing uns mit zwei Gläsern Eiswasser. Er war ein freundlich wirkender Geschäftsmann um die fünfzig, der seine überzähligen Pfunde in einem aschgrauen Maßanzug versteckte. Der

oberste Knopf seines gestreiften Hemdes stand offen, darunter blitzten die Glieder einer Goldkette hervor.

»Das FBI haben wir wahrlich nicht oft im Haus«, rief er gut gelaunt und reichte uns die beiden Gläser. Wir schüttelten einander die Hände, und Banks führte uns mit großen Schritten durch das lichtdurchflutete Penthouse. Er blieb vor der Fensterfront stehen, hinter der sich ein grandioses Panorama von Hudson River und Hoboken ausbreitete.

»Sie ermitteln wegen des Mordes an der Nachrichtensprecherin?«, erkundigte er sich. »Tragische Sache, das Ganze.«

Ich nickte und streifte mit dem Blick meine Armbanduhr. Die Befragung durfte höchstens eine halbe Stunde dauern.

»Josephine Ashton ist letzte Nacht auf dem Broadway ermordet worden. Wir denken, dass Sie der Letzte waren, mit dem Miss Ashton gesprochen hat.« Ich machte eine Pause und beobachtete ihn. »Aus Miss Ashtons Notizen geht hervor, dass Sie zur fraglichen Zeit zu einem Interview mit ihr verabredet waren. Im *Bovary's*, keine fünf Straßen entfernt.«

Banks starrte auf die Fährschiffe hinunter, die auf dem Hudson kreuzten. Er zeigte keinerlei Nervosität.

»Meines Wissens ist es nicht verboten, mit jemandem verabredet zu sein, der ein paar Stunden darauf einem bedauerlichen Verbrechen zum Opfer fällt.« Er drehte den Kopf zu uns.

»Miss Ashton hat mich zu einem neuen Medikament befragt, das wir den New Yorker Gesundheitsbehörden zur Verfügung stellen.«

»Können Sie uns sagen, um welches

Medikament es sich dabei handelt?«, schaltete sich Phil ein. »Und weshalb die Presse daran Interesse hatte?«

In Banks' winzigen Augen leuchtete eine Spur Angriffslust auf. Er kehrte zur Bar zurück und goss sich einen Whiskey ein.

»Der Name des Medikaments ist *Kerophal*. Es ist ein Herzmittel, auf das wir ein Patent besitzen. Die New Yorker Behörden werden es in ihren Einrichtungen verwenden, bevor es sonst jemand in den Vereinigten Staaten kann.« Er trank und wies mit dem Glas auf uns. »Ich denke, auch das FBI versteht, dass die Presse über ein solch exklusives Abkommen berichten will.«

Wir sprachen über die übrigen Produkte der *Melon Pharma Group*, aber es stellte sich bald heraus, dass wir damit nur unsere Zeit verschwendeten. Phil lenkte das Gespräch zu jenem Punkt, der uns am meisten interessierte.

»Gibt es jemanden im Konzern, der Interesse an Miss Ashtons Tod hat? Eine Abteilung, die einen Vorteil hätte, wenn die Berichterstattung über den New-York-Deal unterbunden würde?«

Banks machte eine verständnislose Miene.

»Agents, die *Melon Pharma Group* ist ein Unternehmen mit hohen ethischen und moralischen Maßstäben. Unsere Aktionäre erwarten, dass unsere Prozesse und Entscheidungen transparent sind.« Er lachte auf. »Solche Machenschaften, wie Sie sie andeuten, gibt es nicht.«

Er sah wieder aus dem Fenster und schwieg. Das Gespräch war so verfahren, dass wir auf keine nützlichen Auskünfte mehr hoffen durften.

»Wie dem auch sei, Josephine Ashton ist tot«, sagte ich. »Sie starb, nachdem Sie über Ihr Unternehmen recherchiert hatte.«

Banks sah auf die Uhr und hob abwehrend die Hand.

»Ich würde Ihnen zu gern helfen, Agent Cotton, aber in weniger als einer Stunde treffe ich mit dem Bürgermeister zusammen.« Er stellte das Whiskeyglas in die Bar zurück. »Hinterlassen Sie Ihre Karten am Empfang. Ich rufe Sie an, sobald ich Gelegenheit dazu habe.«

Er brachte uns zum Lift und betätigte die Gegensprechanlage.

»Susan, nehmen Sie die Telefonnummern der FBI-Agenten auf«, sagte er, nachdem sich die blonde Empfangschönheit gemeldet hatte. »Sie werden gleich wieder bei Ihnen sein.«

Phil und ich stiegen in den Fahrstuhl und nickten Banks zu. Die Türen schlossen sich, und Phil seufzte genervt.

»Ein echter Reinfall«, murmelte er.



Zu unserem Glück hatten Joe Brandenburg und Les Bedell bei der Vernehmung von Ethan Sedwick mehr erreicht. Sie hatten den Produzenten von CVTV ins Federal Office geladen und ihn zu zweit in die Mangel genommen. Nach zwei Stunden hatte Sedwick zugestimmt, ihnen Auskunft über die übrigen Interviewpartner von Josephine Ashton zu geben.

Wir hatten gerade den Jaguar geparkt, als Joe die Tiefgaragenausfahrt heruntergerannt kam.

»Jerry! Phil!«, rief er, als wir aus dem Wagen stiegen. »Sedwick! Er will uns eine Liste mit Interviewten geben, die Josephine Ashton in den letzten Wochen kontaktiert hat. Er verlangt jedoch, dass wir ihn aus dem Spiel lassen, falls es zur Anklage kommt.«

Phil schlug die Tür des Jaguar zu.

»Was hat das mit uns zu tun? Um Zeugen kümmert sich die Staatsanwaltschaft.«

Wir gaben Joe nacheinander die Hand und folgten ihm zu den Vernehmungsräumen. Als wir die erste Tür passierten, blickte er uns ernst an.

»Eben nicht. Mister High ist vom Büro der Staatsanwaltschaft gebeten worden, dafür zu sorgen, dass wir bei den Ermittlungen keine Quelle ungenutzt lassen. Der Fall beschäftigt die Presse zu stark.«

»Das heißt, wir brauchen Sedwick?« Phil öffnete die nächste Stahltür. »Und das, nachdem wir aus Banks nicht das Mindeste herausbekommen haben.«

Ich berichtete Joe von unserem missglückten Gespräch mit Raymond Banks und fragte ihn, in welchem Raum sie Sedwick verhörten.

»Vielleicht bekommen wir mehr aus ihm heraus«, fügte ich hinzu. »Immerhin ist Phil heute blendend gelaunt.«

Phil drehte sich um und ballte demonstrativ die Fäuste.

»Und ob! Sedwick sollte mich besser nicht reizen.«

Wir durchschritten die letzte Tür und betraten den karg gestalteten Vernehmungstrakt. Joe wies auf die vorletzte Seitentür.

»Les wird eine Pause brauchen. Er versucht immer noch, Sedwick die Liste abzuschwatzen.«

Er begleitete uns und warf einen Blick durch den vergitterten Sichtschlitz. Phil drehte am Türknauf und trat ein.

Wie alle Räume, die lediglich dienstlichen Zwecken dienten, war auch das Vernehmungszimmer nur mit dem Nötigsten ausgestattet. In der Mitte stand ein Tisch mit vier Chromstühlen. Hinter der verspiegelten Wand an der Seite lag ein Nebenraum, aus dem man das Verhör ungesehen verfolgen konnte.

Ethan Sedwick saß zur Linken des Tisches und hatte die Beine übereinandergeschlagen. Er war spindeldürr, trug

einen modischen Backenbart und ein lose geschlungenes Tuch um den Hals. Mit seinen teuren Jeans, den Wildleder-mokassins und seinem Leinenshirt war er unschwer als Vertreter der kreativen Szene New Yorks zu erkennen.

»Oh, Besuch!«, kommentierte er unser Eintreten. Er lächelte und verschränkte die Arme im Nacken. Les Bedell, der in einer Ecke des Raumes lehnte, schüttelte den Kopf.

»Viel Spaß mit ihm«, raunte der Agent, als er an uns vorüberging. »Scheint ein besonders harter Brocken zu sein.«

Er warf die Tür ins Schloss und ließ uns mit Sedwick allein. Der Newsproduzent musterte uns interessiert.

»Haben Sie meine Immunitätsverfügung dabei?«, fragte er. »Ohne Stempel der Staatsanwaltschaft sag ich keinen Ton.«

»Agent Cotton und Agent Decker«, stellte ich uns vor, ohne auf seine Bemerkung einzugehen. »Wir haben einige Fragen an Sie.«

»Die ganze Welt hat Fragen«, erwiderte Sedwick. »Das ist der Grund, weshalb meine Branche Geld verdient.«

»Eine mörderische Branche, wie es scheint.« Ich ging um Phil herum, der wie angewurzelt stehen geblieben war. »Josephine Ashton hat ihre Neugier jedenfalls mit dem Leben bezahlt.«

Die gezupften Brauen des Produzenten krümmten sich.

»Sie war Journalistin«, sagte er. »Sie hätte wissen müssen, mit wem sie sich einlässt.«

Mit einem undeutlichen Murren zog Phil sich einen Stuhl heran.

»Ihr Mitgefühl ist wirklich rührend«,

versetzte er bissig. »Und jetzt heraus mit der Liste.«

Sedwick ließ sich nicht aus der Ruhe bringen. Er betrachtete die Fingernägel seiner rechten Hand.

»Nicht bevor die Staatsanwaltschaft mit im Boot ist. Ich lasse mich nicht zur Zielscheibe eines Pharmakartells machen.«

Ich umrundete den Tisch, sah auf die verspiegelte Wand und schaute Sedwick durch den Spiegel hindurch an.

»Sie werden in Untersuchungshaft kommen, Mister Sedwick. Als enger Vertrauter der Toten ohne schlüssiges Alibi sind Sie gerade unser Hauptverdächtiger.«

»Und Raymond Banks?« Sedwicks Oberkörper schnellte nach vorn. »Der fette Mistkerl hat sie auf dem Gewissen, und keiner sonst!« Er schaute zu Phil, der ihn mit starren Augen fixiert hatte. »Also gut! Von mir aus! Ich werde Ihnen zwei Namen geben, die mir nicht schaden können. Zufrieden?«

Er zog einen Notizblock aus der Hemdtasche und drückte mit dem Daumen auf den Kugelschreiber. Ich wandte mich langsam vom Spiegel ab.

»Um wen handelt es sich dabei?«

»Henry Orkney und Ed Livingston«, sagte Sedwick und notierte hastig die Namen. »Josephine hielt sie für die interessantesten Kontakte.«

Ich nahm die Notiz und faltete sie in der Hand zusammen.

»Vielen Dank, Mister Sedwick. Sie haben uns wirklich geholfen.«



Die Laune meines Partners besserte sich merklich, als wir wenig später an einem Donut-Stand in SoHo hielten. Phil ließ sich eine prall gefüllte Pappbox in den Jaguar reichen und fischte einen der glasierten Teigringe heraus.

Wir bogen in den dichten Verkehr der Houston Street ein.

»Orkneys Therapiezentrum liegt in der 55th Street«, las Phil die Informationen vor, die auf dem TFT-Display erschienen waren. »Es ist als *Palm Springs Rebirth Clinic* registriert.«

Wir hatten Sedwicks Namen überprüft und herausgefunden, dass Henry Orkney als Psychotherapeut in Manhattan arbeitete. Er stand der karitativen *LeClerque Foundation* vor, die in jüngster Zeit eine Vielzahl von Gesundheitsinitiativen unterstützt hatte. Ich vermutete, dass es zwischen Josephine Ashtons Recherchen bei der *Melon Pharma Group* und Orkney einen Zusammenhang gab.

»Was hast du noch über ihn?«, fragte ich Phil, der eben den zweiten Donut verzehrte. »Das Therapiezentrum hört sich nach diesem New-Age-Zeug an.«

Phil leckte sich einen Glasursplitter von den Fingern und betätigte eine Taste am Display.

»Genau so ist es«, antwortete er und zitierte aus dem Werbematerial des Zentrums. »Die *Palm Springs Rebirth Clinic* ist Ihr kompetenter Ansprechpartner in allen Fragen der ganzheitlichen Heilung. Profitieren Sie von unserer langjährigen Erfahrung und den anerkannten Heilverfahren von Dr. Henry Orkney.«

Ich wechselte die Spur und beschleunigte. Ein Schulbus glitt rechts an uns vorüber. Phil stopfte den Donut in die Box zurück.

»Bei deiner Raserei vergeht einem ja der Appetit«, maulte er und tippte wieder auf den Tasten neben dem TFT-Display herum. »Glaubst du, dieser Esoterik-Guru ist so wichtig für uns?«

»Um Ed Livingston kümmern sich schon Joe und Les«, sagte ich. »Außer den Namen, die uns Sedwick gegeben hat, fehlt uns jede andere Spur.«

Der Sprechfunk knackte und gab ein Rufsignal von sich. Phil schaltete die Freisprechanlage ein.

»Guten Morgen, Jerry und Phil«, ertönte die sonore Stimme von Assistant Director High. »Ich hoffe, Sie kommen mit den Ermittlungen voran. Der Mord an Josephine Ashton hat uns zur Unzeit erwischt.«

Phil und ich runzelten gleichzeitig die Stirn. Ich stellte die Freisprecheinrichtung lauter.

»Zur Unzeit, Sir? Wie meinen Sie das?«

Mr High räusperte sich und blätterte geräuschvoll in seinen Papieren. Er machte eine Pause, dann sprach er weiter:

»Wie Ihnen sicher bekannt ist, ist die Stadtverwaltung gerade dabei, die Gesundheitsbehörden in New York umzustrukturieren. Der Personalbestand soll halbiert, die öffentliche Medikamentenausgabe verringert werden.« Der Sprechfunk brach ab und kehrte gleich darauf zurück. »Josephine Ashton hat über diese Vorgänge berichtet, und zwar kritisch. Sie war an den richtigen Leuten dran.«

»Sie meinen Livingston und Banks?«

»Ganz besonders Livingston«, tönte Mr Highs verzerrte Stimme aus dem Lautsprecher. »Er ist das politische Schwergewicht in dieser Angelegenheit. Die meisten Verhandlungen gehen über seinen Schreibtisch.«

»Wollen Sie, dass wir uns zuerst um ihn kümmern?«

Ich wechselte abermals die Spur und hielt mich hinter einem Lieferwagen, bis die linke Fahrspur wieder frei wurde.

»Nein, Sie beide bleiben an Orkney dran. Ich muss wissen, wie er in die Sache verwickelt ist. Ich habe Joe Brandenburg und Les Bedell beauftragt, sich an Livingstons Fersen zu heften.« Seine

Stimme verschwand kurz im Rauschen der Funkverbindung. »Ich bin sicher, Sie werden alles Nötige aus Orkney herausquetschen.«

Er wünschte uns viel Erfolg und beendete die Verbindung. Phil stellte die Donuts zur Seite und tippte die Adresse von Orkneys Therapieklinik in die Mittelkonsole.

Das Display zeigte die Route an.

»Nimm die Seventh Avenue hinauf bis zur Ecke 55th Street.« Phil griff wieder nach seiner Pappbox.



Die *Palm Springs Rebirth Clinic* lag in einer schattigen Häuserflucht unweit des Hudson River. Ein schmaler Rasenstreifen trennte die moderne Glasfassade von der Straße, dazwischen verlief ein gewundener Kiesweg, der von Ginkgobäumen gesäumt war. Eine Tafel aus weißem Plastik informierte über die Öffnungszeiten.

»Augenscheinlich müssen wir Dr. Orkney in seiner Freizeit stören«, sagte Phil, nachdem er die Tafel überflogen hatte. »Mich würde interessieren, wie man zu seinem Geld kommt, wenn man nur an zwei Tagen in der Woche arbeitet.«

»Alternative Heilmethoden sind ein boomender Markt«, sagte ich und erinnerte mich an einen Artikel, den ich vor Monaten gelesen hatte. »Es gibt genug Leute, die von der Schulmedizin die Nase voll haben.«

Phil zupfte ein Blatt von den Ginkgobäumen und rollte es zwischen den Fingern.

»Das sind die gleichen Leute, die ihren Tag nach dem Zeitungshoroskop planen. Ich wünschte, sie würden mehr

nachdenken, statt diesen skrupellosen Geschäftemachern zu glauben.«

Wir traten vor die verschlossene Eingangstür, und Phil betrachtete die Videosprechanlage neben der Tür. Er warf das Ginkgoblatt vor seine Füße und läutete.

Ein Bildschirm leuchtete auf und zeigte in verwaschenen Grautönen das Antlitz einer jungen Asiatin, die sich die Haare kämmte. Sie lächelte uns an.

»Was kann ich für Sie tun, meine Herren? Die *Rebirth Clinic* ist geschlossen.«

Phil und ich tauschten einen Blick miteinander, dann zückte ich meine Marke.

Ich wartete, bis sie so dicht vor dem Monitor stand, dass sie meine Dienstmarke erkannte. »Wir möchten zu Henry Orkney.«

Die Asiatin legte die Haarbürste zur Seite, sah über die Schulter und drückte eine Taste.

»Einen Moment, ich komme zu Ihnen.«

Das Bild erlosch, und der Türöffner summt. Ich steckte die Marke in die Tasche und betrat zusammen mit Phil das Foyer.

Ein helles Atrium empfing uns, das mit seinen Palmenkübeln und weißen Ledercouches geschmackvoll eingerichtet war. An den Wänden hing fernöstliche Kalligrafie, die Theke mit dem Flachbildschirm darauf glich einer im Wind flatternden Stoffbahn.

Ich begriff, dass alles in diesem Raum Harmonie ausstrahlte. Die Klinik sollte ihre Gäste vom ersten Augenblick an in ihren Bann ziehen.

Die zierlichen Schritte der Asiatin erklangen, und wir sahen uns nach der Wendeltreppe um, die das Mädchen hinunterstieg. Es trug einen traditionellen Kimono und begrüßte uns mit einer leichten Verbeugung.

»Ich bitte um Verzeihung, aber Dr. Orkney ist nicht im Haus. Er hat mich telefonisch gebeten, mich nach Ihrem Anliegen zu erkundigen.«

»Es geht um einen Mordfall«, sagte ich knapp. »Wir möchten Mister Orkney zu einem Interview befragen, das er der Journalistin Josephine Ashton geben wollte.«

Die Asiatin wies schüchtern auf die lederne Sitzgarnitur und bat uns, Platz zu nehmen. Dass wir im Zusammenhang mit einem Mord kamen, hatte sie sichtlich verunsichert.

»Ich ... Ich bedaure, aber Mister Orkney kann in diesem Zusammenhang keine Aussagen machen. Er ist als Ältester der *LeClerque Foundation* verpflichtet, weder zu Vertretern der Regierung noch zu Justizbeamten Kontakt aufzunehmen.«

»Die *LeClerque Foundation*?«, mischte sich Phil ein. »Was ist das? Ein Club für superreiche Geistheiler?«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. Es lächelte verlegen, setzte sich zu uns auf die Couch und vergrub die Hände zwischen den Oberschenkeln.

»Zur *LeClerque Foundation* gehören die fortschrittlichsten Psychologen Amerikas«, erläuterte sie. »Die *Foundation* verfolgt das Ziel, unsere Gesellschaft auf geistiger Ebene zu reinigen. Sie bietet Schulungen, Seminare und Vortragsreisen an, die ausschließlich karitativen Zwecken zugute kommen.«

»Und weshalb kann Mister Orkney uns dann keine Fragen beantworten?«, ließ Phil nicht locker. »Die Bekämpfung von Verbrechen zählt auch zu den karitativen Zwecken.«

Die Asiatin beugte sich nach vorn und schaute uns hilflos an. Ich spürte, dass sie uns mehr sagen wollte, als sie konnte.

»Die *Foundation* bindet jedes Mitglied an einen Ehrenkodex. Ein Ge-

sprach mit Ihnen würde man als Verrat betrachten.«

Es war offensichtlich, dass wir härtere Bandagen anlegen mussten, um an unser Ziel zu gelangen.

»Selbst wenn es um einen Mord geht?«, fragte ich und verstummte. »Bedenken Sie, dass Mister Orkney die Klinik und alles, woran er gearbeitet hat, verlieren könnte. Er könnte unter Mordverdacht geraten. Sein Ruf als Therapeut wäre ruiniert.«

»Es steht Ihnen frei, uns nach Hause zu schicken«, sekundierte Phil. »Aber für Mister Orkney könnte es katastrophal enden.«

Das Mädchen richtete den Blick zu Boden und krampfte die Hände ineinander. Nachdem es eine Weile reglos dagesessen hatte, stand es auf, eilte zur Empfangstheke und holte eine Visitenkarte.

Ich erhob mich von der Ledercouch. Die Asiatin drückte mir die Karte in die Hand.

»Rufen Sie Vanessa Orkney an«, riet sie uns. »Sie ist Mister Orkneys Tochter. Sie wird Ihnen die Auskünfte geben, die Sie benötigen.«

Ich begutachtete die Visitenkarte. Die Adresse verwies auf eine Anwaltskanzlei im Süden Manhattans.

Phil nahm die Karte, las sie ebenfalls und verdrehte die Augen.

⊙

Nachdem sie die Liste mit den Wahlkampfauftritten analysiert hatten, die Ed Livingston in den nächsten Tagen zu absolvieren hatte, kamen Joe Brandenburg und Les Bedell zu dem Schluss, den Senator am Rande einer Veranstaltung im Riverside Park zu befragen. Sie parkten den Wagen in der 122th Street West.

»Was haben wir zu ihm?«, fragte Joe

und verriegelte mit einem Knopfdruck die Fahrzeurtüren. »Ethan Sedwick war nicht gesprächig, was Livingstons Rolle in Josephine Ashtons Recherchen anging.«

Les blätterte in den Notizen, die er aus dem Field Office mitgenommen hatte. Er ratterte sie im Stakkato herunter.

»Livingston, Edward. Geboren und aufgewachsen in Michigan. Seit fünf Jahren für die Demokraten in New York.« Er schlug eine Seite um. »Musste sein Amt als gesundheitspolitischer Sprecher aufgeben, weil er steuerliche Vergünstigungen von Unternehmen vorschlug, die auf Tierversuche verzichteten und dafür auf Freiwilligentests in der Dritten Welt setzten.«

»Mit einem Wort, die Sorte Politiker, auf die man gern verzichtet.« Joe schüttelte den Kopf. »Von denen gibt's wirklich mehr als genug.«

Sie überquerten den Riverside Drive und betraten das von hohen Laubbäumen gesäumte Parkgelände. Die Kundgebung fand vor dem General Grant National Memorial statt, einem weißen, 150 Fuß hohen Kuppelbau mit einem klassizistischen Säulenportikus. Ein Heer aus Sicherheitskräften, das sich unauffällig unter die Besucher gemischt hatte, riegelte das Denkmal weiträumig ab. Der Senator beschwor von einem Rednerpult aus die nationale Einheit des Landes.

»Es ist an der Zeit, dass wir das Schicksal Amerikas wieder selbst in die Hand nehmen«, schallte Livingstons Stimme aus den Lautsprechertürmen. »Die Tugend Amerikas besteht seit über zweihundert Jahren darin, sich keinem Hindernis innerer wie äußerer Natur zu beugen. Die Umstrukturierung der

New Yorker Gesundheitsbehörden ist deshalb nicht nur eine Angelegenheit dieser Stadt.« Er machte eine rhetorische Pause. »Sie ist eine Angelegenheit Amerikas!«

Unter den versammelten Anhängern, die zumeist Studenten aus den benachbarten Colleges waren, brach begeisterter Jubel aus. Sie schwenkten Pappschilder und Fähnchen, die Livingstons Konterfei zeigten.

Der Senator winkte in die Menge und verließ an der Seite seiner Frau die Tribüne. Joe deutete mit dem Kinn zu den Absperrgittern, mit denen der hintere Teil des Memorial gesichert war.

»Reden wir mit ihm, ehe er in irgendeiner Limousine verschwindet«, sagte er und griff nach der Dienstmarke in seiner Tasche. Les nickte und steckte die Notizen unter das Jackett.

Auf der Bühne wurde das Rahmenprogramm fortgeführt. Ein schwarzer Soulsänger stellte einen Barhocker hin und nahm darauf Platz. Er setzte die Gitarre auf das Knie und begann zu spielen.

»Agent Joe Brandenburg vom FBI«, stellte sich Joe vor, als einer der privaten Sicherheitsleute an der Absperrung sich ihm zuwandte. »Wir möchten zu Senator Livingston.«

Der uniformierte Angestellte musterte die beiden Marken kritisch und ließ die Special Agents passieren. Er führte die G-men zu einem Zelt pavillon, unter dem ein charismatischer Mann mit grauen, nach hinten gekämmten Locken stand. Die blonde Frau an seiner Seite nippte an einem eisgekühlten Drink.

Joe passte sich der gedämpften Lautstärke im Pavillon an.

»Mister Livingston? Joe Brandenburg und Les Bedell, FBI. Wir müssen mit Ihnen über Josephine Ashton sprechen.«

Ed Livingston entschuldigte sich bei

den Umstehenden und trat zu den beiden Agenten. Sein gebräuntes Gesicht spannte sich zu einem Lächeln.

»Gewöhnlich freue ich mich immer, die Vertreter einer unserer effektivsten Regierungsbehörden zu treffen«, gab er sich jovial. »Aber zu meinem Bedauern ist mir der Name Josephine Ashton nicht bekannt.«

»Miss Ashton ist letzte Nacht ermordet worden«, erläuterte Les. »Auf dem Broadway, nach dem Besuch eines Restaurants.«

Auf Livingstons Zügen zeigte sich Verunsicherung. Er informierte seinen Stab und bat darum, das Gespräch vor dem Zelt weiterzuführen.

»Sie ermitteln in einem Mordfall? Ich wäre Ihnen verbunden, wenn Sie meinen Namen nicht in einem Atemzug mit einem Verbrechen nennen würden.«

Joe betrachtete den schwarz lackierten Kampagnenbus des Politikers, auf dem Livingston überlebensgroß abgebildet war. Unter dem Porträt zog sich in eleganter Handschrift der Slogan »Jederzeit für unsere Stadt« entlang.

»Josephine Ashton bereitete einen Fernsehbeitrag zu den städtischen Gesundheitsreformen vor. Sie haben mit anderen auf ihrer Liste möglicher Interviewpartner gestanden.«

Livingston lachte.

»Hören Sie, ich kenne weder die Journalistin noch ihre Arbeit. Ich bin seit Wochen für die Gesundheitsreformen auf der Straße. Ich versichere Ihnen, Politik ist ein hartes Geschäft.«

»Sie kennen Josephine Ashton also nicht?«, hakte Joe nach. »Sie würden unsere Ermittlungen entscheidend voranbringen.«

Der Politiker sah nach seiner Frau, die aus dem Zelt getreten war. Er lauschte den Soulrhythmen auf der Bühne.

»Ich kann nicht ausschließen, dass

mein Büro Kontakt mit ihr hatte«, räumte er ein. »Rufen Sie mich in zwei Stunden an. Ich werde alles Notwendige in Erfahrung bringen.«



⊙

Die Rechtsanwaltskanzlei *Benney, Forn & Associates*, die auf der Visitenkarte aus Orkneys Büro vermerkt war, befand sich im 27. Stock eines Hochhauses in der Front Street. Die Wände waren mit dunklem Mahagoniholz getäfelt und strahlten jene mondäne Kühle aus, die für den Financial District typisch war. In einer Ecke war unter Glas das goldene Monogramm der Kanzlei angebracht, dessen verschlungene Buchstaben ein barockes Wappen ergaben.

Phil und ich sahen uns suchend um. »Sie wünschen?« Eine geschäftig wirkende Mittzwanzigerin sprach uns an. Sie trug einen dunklen Hosenanzug und fliederfarbene Pumps. »Sind Sie Klienten?«

Phil kam mir mit einer Antwort zuvor.

»Agent Decker und Agent Cotton vom FBI.« Er reichte ihr die Visitenkarte, die wir von Orkneys Assistentin erhalten hatten. »Wir sind auf der Suche nach Vanessa Orkney.«

Die junge Frau nahm die Karte an sich und lächelte. Ihre Zähne waren makellos weiß.

»Sie haben sie gefunden. Ich schlage vor, dass wir uns in meinem Büro unterhalten.«

Sie führte uns durch die verwinkelten Gänge der Kanzlei, bis wir in einem großzügigen Büro mit einem eindrucksvollen Schreibtisch standen. Das Fenster bot einen Ausblick auf den East River, dessen zahllose Piers von Menschen wimmelten. Am anderen Flussufer hob sich die Silhouette der Brooklyn Heights ab.

»Sie sind früh zu Erfolg gekommen«, sagte ich zu Vanessa Orkney, die mit mir aus dem Fenster sah. »Die Kanzlei *Benney, Forn & Associates* gehört zu den angesehensten Wirtschaftskanzleien im Land, wenn ich recht informiert bin.«

Miss Orkney steckte sich das kastanienbraune Haar hinter das Ohr und schaute auf den viel befahrenen East River Drive hinunter.

»Ich habe hart gearbeitet, Agent Cotton, um in dieses Büro zu kommen. Eine Frau hat es als Anwältin nicht leicht.«

Phil trat vor die gerahmte Anwaltslizenz, die an der Wand hing. Er klopfte mit dem Fingerknöchel gegen das Glas.

»Ihre Karte haben wir von der Assistentin Ihres Vaters. Henry Orkney ist einer der Hauptverdächtigen im Mordfall Josephine Ashton.« Er klopfte wiederum gegen die Lizenz. »Wenigstens muss er sich um seinen rechtlichen Beistand nicht sorgen.«

Phils Ironie blieb ohne Wirkung. Miss Orkney bot jedem von uns höflich einen Stuhl an.

»Mein Vater ist ein äußerst verschlossener Mensch«, erklärte sie in sanftem Ton. »Er schottet sich seit Jahren in der *LeClerque Foundation* ab. Nicht einmal für mich ist er an manchen Tagen zu erreichen.«

Ich beobachtete die junge Anwältin sorgfältig, fand jedoch keine Anzeichen dafür, dass sie uns belog. Der Blick ihrer schwarzbraunen Augen ruhte auf dem Schreibtisch, während sie mit uns sprach.

»Die einzige Variante, die ich Ihnen anbieten könnte ...«

Das Telefon klingelte, und sie nahm ab. Sie bat uns mit einer Handbewegung um einen Augenblick Geduld.

»Ed!«, rief sie mit freudigem Gesicht, als sich der andere Teilnehmer meldete. »Wie kommt die Kampagne voran? Wo bist du gerade?«

Ich spürte, dass Phil mich überrascht ansah. Er ging vermutlich ebenso davon aus, dass die Anwältin mit Senator Ed Livingston sprach.

Miss Orkney lauschte ihrem Gesprächspartner und griff nach ihrem Schreibblock. Sie notierte einige Telefonnummern, verabschiedete sich und legte auf.

Der Ernst in ihrem Gesicht verschwand. Sie lächelte und schob den Block zur Seite.

»Alles erledigt«, meinte sie. »Ein alter Freund und Mandant von mir. Ich stehe Ihnen nun Rede und Antwort.«



Das unverhoffte Telefonat, das Vanessa Orkney während unseres Besuchs geführt hatte, beschäftigte uns noch, als wir zum Field Office zurückfuhren. Phil war überzeugt, dass Senator Livingston und Henry Orkney miteinander bekannt waren.

»Ein Zufall ist das jedenfalls nicht«, betonte er, während ich den Jaguar durch die Rushhour steuerte. »Es stinkt zum Himmel, dass Livingston Mandant bei Orkneys Tochter ist.«

»Auf mich hat sie einen anständigen Eindruck gemacht«, wandte ich ein. »Sie ist keiner Frage ausgewichen. Und sie hat uns auf Orkneys Eltern gebracht.«

»Ein Ärztepaar aus New Jersey, das seit Jahren keinen Kontakt zu seinem Sohn hat.« Phil starrte die Auffahrt zur Brooklyn Bridge hinauf, die zu unserer Rechten vorüberzog. »Ich glaube nicht, dass uns das hilft.«

»Warten wir ab, was Joe und Les herausgefunden haben.« Ich schaltete

einen Gang höher. »Offensichtlich haben sie Livingston mit ihren Fragen aufgeschreckt.«

Eine Viertelstunde darauf saßen wir mit Joe Brandenburg und Les Bedell in Mr Highs Büro. Auf Helens Kaffee hatten wir verzichtet, um gleich mit der Besprechung zu beginnen.

»Livingston behauptet, Josephine Ashton nicht zu kennen«, brachte Joe die Ergebnisse ihrer Ermittlungen auf den Punkt. »Zwei Stunden später erhielten wir einen Anruf aus seinem Büro. Sein Stab bestätigt, was er sagt.«

»Das wundert mich wenig«, murmelte Phil. »Zu dem Zeitpunkt hatte er längst *Benney, Forn & Associates* angerufen. Er hat es mit der Angst bekommen.«

Mr High stand auf und ging hinter dem Besprechungstisch auf und ab. Er setzte mehrere Male zu einer Ansprache an, besann sich aber stets eines Besseren.

»Sie haben diese Litanei schon oft gehört, aber ich muss mich dennoch wiederholen. Die gesamte Presse der Stadt schaut mit Argusaugen auf uns und unsere Arbeit beim Ashton-Mord.« Er hielt einen Augenblick inne. »Sollte sie davon erfahren, dass wir gegen einen Senator ermitteln, werde alle nationalen Tageszeitungen darüber berichten. Die Folgen wären unabsehbar.«

Wir lauschten und machten uns auf unseren Akten Notizen.

»Sie meinen, wir brauchen Resultate, ohne Livingston ins Rampenlicht zu zerren, Sir?«, warf ich ein, als es im Raum still blieb.

Mr High nickte ernst.

»Ganz genau, Jerry. Ich möchte Vorschläge von Ihnen allen.«

Joe und Les verständigten sich mit einem kurzen Blick, Phil und ich tauschten einige geflüsterte Bemerkungen. Als wir zu keiner Einigung kamen,

ließen wir den anderen beiden G-men den Vortritt.

»Sir, ich bin dafür, dass wir Livingston vorerst aus dem Spiel lassen«, sagte Joe. »Lassen wir ihn in dem Glauben, dass die Ermittlungen im Sande verlaufen sind. Wir konzentrieren uns stattdessen auf Orkney und Sedwick.«

Mr High wiegte mit dem Kopf und setzte sich wieder. Das fahle Neonlicht ließ die Ringe unter seinen Augen hervortreten. Er hatte das Field Office in den vergangenen Nächten kaum verlassen.

»Ich will Livingston nicht gänzlich vom Haken lassen«, erwiderte er. »Aber wir müssen ihn auf eine Weise einbeziehen, dass es der Presse unverdächtig erscheint. Das FBI darf nicht den Eindruck erwecken, sich in politische Angelegenheiten einzumischen.«

Er blickte auf den Stapel Wasserbecher, der umgedreht vor ihm stand, und dachte nach.

Phil hatte schließlich den rettenden Einfall.

»Observation von Vanessa Orkney, Sir«, schlug er vor. »Mit ihr können wir an beiden Fronten kämpfen. Falls die Kanzlei einen Deal mit Livingston hat, decken wir ihn dadurch auf. Ist Miss Orkney sauber, kommen wir durch sie an Informationen über Henry Orkney und seine Familie.«

Mr High vergrub die Hände ineinander und grübelte. Nach einigen Sekunden nickte er.

»Ich halte den Plan für überzeugend.« Er richtete sich an Phil und mich. »Sie und Jerry fahren nach New Jersey hinaus und suchen Orkneys Familie auf. Joe und Les, Sie übernehmen die Observation.« Sein Blick glitt in die Runde. »Haben Sie noch Fragen?«

Joe schüttelte den Kopf. Er rutschte auf seinem Stuhl nach vorn.

»Was ist mit Raymond Banks? Er

könnte die Finger genauso im Spiel haben. Die *Melon Pharma Group* verdient sich an den Gesundheitsreformen eine goldene Nase.«

»Banks hat ein Alibi«, erklärte Mr High. »Er ist nach dem Essen mit Miss Ashton umgehend nach Boston zu einer Tagung geflogen. Die Videoaufzeichnungen des Kennedy-Airport zeigen ihn beim Check-in. Ich fürchte, wir müssen uns vorerst mit Orkney und Livingston begnügen.«

Joe und Les gaben uns die Hand und verabschiedeten sich. Ich lud Phil auf die ausstehende Tasse Kaffee bei Helen ein.

»Long Branch ist eine gute Stunde entfernt«, sagte ich. »Und das ist der letzte gute Kaffee, bevor wir in New Jersey sind.«



Der Senator hatte den Abend mit einer Flasche französischem Wein in seinem Penthouse an der Upper East Side verbracht. Er hatte mit seiner Frau Melissa gesprochen, die zu einer Wohltätigkeitsveranstaltung nach Denver geflogen war, und entspannte sich nun zu den Klängen der Verdi-Oper *Rigoletto* in seinem Liegesessel. Sein Blick war auf die schimmernden Lichter Manhattans gerichtet. Im Hintergrund ertönte das *Bella figlia dell'amore*.

Er nahm das Weinglas zur Hand und setzte es an die Lippen.

Das FBI hatte nicht zurückgerufen, nachdem es von seinem Büro verständigt worden war. Er fragte sich, ob die beiden Agents im Riverside Park lediglich den Auftrag gehabt hatten, bei ihm auf den Busch zu klopfen. Die Livingston-Kampagne war eine einflussreiche

Strömung in der Gesundheitsdebatte. Wenn eine Enthüllungsjournalistin ...

Der Türsummer brummte, und Ed Livingston schrak aus seinen Gedanken. Er stellte die Musik leiser und zog sich das Jackett über.

»Wer ist da?«, fragte er, als er an der Sprechanlage war.

Der Besucher am anderen Ende räusperte sich.

»Raymond Banks. Ich habe ein Taxi genommen, damit mir die Presse nicht im Nacken sitzt. Ich muss mit dir reden, Ed.«

Livingston hob verwundert die Brauen und betätigte eine Taste. Einen Besuch des Vorstandsvorsitzenden der *Melon Pharma Group*, eines der größten amerikanischen Pharmakonzerne, hatte er am allerwenigsten erwartet. Er zog die Krawatte fest und ging zur Tür.

Der Mann, der kurze Zeit darauf aus dem Lift trat, war kreidebleich. Er hatte die Hände in die Taschen geschoben und lief vornübergebeugt, als wäre es ihm unangenehm, ohne seinen gewohnten Tross an Beratern und Assistenten unterwegs zu sein.

»Ich bin so schnell gekommen, wie ich konnte.« Banks reichte Livingston die Hand. »Das FBI hat seine Leute zu mir geschickt. Sie haben uns im Visier.«

Der Senator erwiderte den Händedruck und wies seinem Freund den Weg durch das Penthouse. Er schaltete die Oper ab und goss Banks ein Glas Wein ein.

»So aufgelöst habe ich dich selten gesehen«, lächelte er und stieß mit ihm an. »Was ist passiert, dass du in ein Taxi steigst?«

»Zwei Männer vom FBI waren bei mir«, sagte Banks und nahm einen Schluck. »Sie haben nach Josephine Ashton gefragt. Ich bin nervös. Ich will, dass wir die Sache rasch über die Bühne bringen.«

Die Männer blickten über das nächtliche Manhattan, aus dem dumpf der Straßenlärm heraufklang. Livingston wies mit dem Glas auf die Stadt.

»Zwei von ihnen waren im Riverside Park. Wir dürfen nicht den Kopf verlieren.« Er trank das Glas leer und sah sich nach seinem Freund um. »Der Bürgermeister sperrt sich noch.«

Banks' Miene verfinsterte sich. Er trat so nah an das Fenster, dass seine Nase nur noch einen Zoll breit vom Glas entfernt war.

»Du weißt, dass *Kerophal* kurz vor der Auslieferung steht. Die *Melon Pharma Group* braucht diese Genehmigung. Es stehen verdammte zwei Milliarden Dollar auf dem Spiel.«

Livingston hob besänftigend die Hände.

»Bevor du wieder ein Klagelied anstimmst, bedenke bitte, wem du es verdankst, dass *Melon Pharma* in New York überhaupt einen Fuß in der Tür hat. Ich habe Kopf und Kragen riskiert, um euch zum Hauptlieferanten zu machen.«

»Noch liefern wir nichts«, knurrte Banks verärgert. »Ich brauche diese Genehmigung, dann kümmere ich mich um deine Gratifikation. Es wäre ein Jammer, wenn uns das Geschäft durch die Lappen geht.«

Er wandte sich halb zu seinem Gesprächspartner um. Livingston schenkte ihm zum zweiten Mal das Glas voll.

»Sei unbesorgt, Ray. Was ich dir zusage, liefere ich. Und wenn ich dem Bürgermeister das *Kerophal* selbst in den Rachen stopfen muss.«

Sie stießen miteinander an. Ihre Blicke glitten wieder in die Nacht hinaus.

»Ich wünschte, es wäre so einfach«, sagte Banks. »Das FBI macht mich wirklich unruhig.«

»Das FBI weiß einen Dreck«, winkte Livingston ab. »Sie erledigen ihren Job.«

Wie nach jedem Mord. In ein paar Wochen ist der Spuk vorbei.«

»Hoffen wir's.« Banks schwenkte das Glas. »Ein höllisch guter Wein.«

Livingston griff nach der Flasche und zeigte Banks stolz das Etikett.

»Ein 89er Château Latour«, erklärte er. »In ganz Manhattan findet sich kein Restaurant, das ihn führt.«

Er zog den Korken heraus und roch an ihm.

»Meine Frau hat ihn mir geschenkt.«

⊙

Das Wetter hatte umgeschlagen, seit Phil und ich die tristen Industriegebiete Jersey Citys verlassen hatten und auf der Interstate 95 nach Süden fuhren. Von der Küste her zog eine Gewitterfront auf, die den trockenen Highway in eine vor Nässe glänzende Asphaltpiste verwandelte. Phil kämpfte mit dem TFT-Display, das trotz seiner hartnäckigen Versuche die Route nach Long Branch nur unvollständig anzeigte.

»Lester und Stacey Orkney müssen in einer gottverlassenen Gegend wohnen«, beschwerte er sich und seufzte. »Bleib auf der Interstate, bis wir in Fords sind, und nimm dann den Garden State Parkway.«

Ich schaltete einen Gang zurück, um einen Lastzug mit Schlachtyvieh zu überholen. Der Scheibenwischer arbeitete auf höchster Stufe und hinterließ dünne Schlieren auf dem Glas. Eine hell erleuchtete Getty-Tankstelle glitt an uns vorüber.

»Was denkst du über die beiden?«, fragte ich. »Sie scheinen nicht zu dem Typ Eltern zu gehören, die ihre Kinder vergöttern.«

Phil ließ das TFT-Display mit einem Tastendruck erlöschen. Er griff nach seiner Wasserflasche.

»Schwer zu sagen. Der alte Orkney

ist Arzt, wie sein Sohn. Vielleicht ist er eifersüchtig auf das, was sich Henry in New York aufgebaut hat.«

»Dafür würde sprechen, dass sie fünf Jahre lang kein Wort miteinander wechseln«, stimmte ich zu. »Long Branch ist demnach nicht die schlechteste Adresse.«

Nach einer weiteren halben Stunde Fahrt bogen wir in eine vornehme Reihenhaussiedlung ein, die mit ihren akkuraten Garageneinfahrten und gleichmäßig gestutzten Hecken wie eine Fotostrecke aus einem Gartenmagazin wirkte. Die Orkneys bewohnten das vorletzte Haus in der Straße.

Phil und ich stiegen aus und schauten uns um. Ein Rasensprenger verrichtete zischend seinen Dienst, in der Auffahrt stand ein aschgrauer Chevrolet. Auf dem Heck des Wagens klebte ein Sticker mit den Notrufnummern von Long Branch.

Ich deutete zur Tür des Hauses, die einen Spalt offen stand. Aus der Dunkelheit heraus beobachtete uns ein schmales Frauengesicht. Es verschwand, als wir uns auf das Haus zubewegten.

Phil kniff die Augen zusammen.

»Stacey Orkney?« Er legte das Jackett über sein Pistolenholster. »Phil Decker vom FBI. Wir würden gern mit Ihnen sprechen.«

Die Frau erschien erneut und presste den Zeigefinger auf die Lippen. Sie trug einen dunkelblauen Sportanzug und hatte das Haar zu einem Zopf gebunden. Ihre Ähnlichkeit mit Vanessa Orkney war unverkennbar.

»Kommen Sie!«, flüsterte sie. »Hinter das Haus! Meine Tochter hat mir

erzählt, dass Sie nach Long Branch kommen.«

Phil sah mich an, und wir folgten Stacey Orkney in den gepflasterten Hinterhof des Hauses. Auf einer Seite stand ein Grill, auf der anderen zusammengelegte Gartenmöbel und ein Kaminholzspeicher.

Stacey Orkney presste aufgeregt die Handflächen aneinander.

»Sind Sie Henrys wegen gekommen? Was ist mit ihm?«

Ich betrachtete Mrs Orkney, die nach unseren Akten Mitte fünfzig war. Ihr modisches Make-up und ihre sportliche Figur ließen sie erheblich jünger wirken.

»Wir führen Ermittlungen in einem Mordfall durch, Ma'am«, sagte ich und wies meine Marke vor. »Ihr Sohn Henry Orkney hatte Kontakt mit dem Opfer.«

Mrs Orkney wurde blass. Sie blickte sich nach allen Seiten um.

»Psst! Lester ... mein Mann ... Er darf sie nicht hören.« Sie senkte den Blick und rang die Hände. »Er und Henry ... Sie sind verstritten, wissen Sie ...«

»Davon hat uns Ihre Tochter bereits berichtet«, nickte ich. »Sie hofft, dass wir durch Ihre Hilfe mit Henry sprechen können.«

»Stacey?«

Aus dem Haus war ein älterer Mann mit zurückgekämmtem Haar getreten. Er schnürte den Bademantel fest, der um seine Beine schlug, und stieg die Treppe zum Hinterhof hinunter. Sein Gesicht war hochrot verfarbt, als hätte er einen Saunagang hinter sich.

»Mit wem zum Kuckuck sprichst du?«

Routiniert klappten Phil und ich unsere Marken auf. Lester Orkney untersuchte sie mit kritischer Miene.

»Also haben Sie es doch hinunter nach Long Branch geschafft. Ich ver-

mute, es geht um meinen Sohn Henry.« Er schlurfte zum Haus zurück. »Ich habe kein Interesse an einem Gespräch.«

Mrs Orkney errötete vor Scham.

»Er ... Er ist nicht gut auf Henry zu sprechen«, sagte sie entschuldigend. »Wir werden Ihnen helfen, wenn wir können. Ich ... Ich habe Tee und Gebäck bereit.«

Ich lächelte und versicherte ihr, dass wir die Einladung gern annahmen. Als sie außer Hörweite war, machte mir Phil Vorwürfe.

»Die beiden sind Angehörige eines Mordverdächtigen, Jerry. Wir müssen auf ihre Launen keine Rücksicht nehmen.«

»Henry Orkney wird von der *Le-Clerque Foundation* geschützt, und die beiden sind unser einziger Schlüssel zu ihm. Mit ein bisschen Kooperation werden wir mehr erreichen als mit Druck.« Ich steckte meine Marke ein. »Vertrau mir.«

Phil seufzte und erklimmte die Treppe zum Haus.

⊙

Joe Brandenburg und Les Bedell waren der dunklen Limousine, die Vanessa Orkney fuhr, bis hinauf nach Harlem gefolgt. Die junge Anwältin hatte den Wagen in ein bewachtes Parkhaus gestellt, war ausgestiegen und hatte einen kurzen Anruf gelätigt.

Nun stöckelte sie raschen Schrittes unter den Alleebäumen der Seventh Avenue entlang.

Die beiden G-men, die ihre Observation von beiden Straßenseiten aus durchführten, verständigten sich mittels der Mikrofone in ihren Hemdkragen.

»Hast du sie im Blick?«, fragte Joe und suchte nach dem dunklen Haarschopf seines Dienstpartners. »Sie hat

sich die Reklame einer asiatischen Snackbar gegriffen.«

Les tauchte hinter einem verrosteten Zeitschriftenautomaten auf.

»Ja, ich sehe sie«, knackte seine Stimme im Ohrhörer. »Kannst du den Namen herausbekommen? Ich kenne die Fast-Food-Shops in Harlem.«

Joe lief schneller und entzifferte das rot bedruckte Faltblatt in Vanessa Orkneys Hand.

»Sheng-Sa Snacks and Finger Food«, sprach er ins Mikrofon. »Muss gleich in der Nähe sein. Auf der Vorderseite ist eine Karte von Harlem.«

»117th oder 118th Street«, bestätigte Les. »Bleib an ihr dran. Ich sehe mir die Snackbar an.«

Joe sah, wie Les sich ein Taxi heranzwinkte und den Fahrer anwies, mitten auf der Avenue zu wenden. Das gelb lackierte Fahrzeug verschwand in einer Nebenstraße. Er schloss wieder zu Vanessa Orkney auf.

Als die braunhaarige Anwältin eine Kreuzung erreichte, griff sie erneut zum Telefon. Sie schaute missbilligend zu einem schwarzen Obdachlosen, der sich an sie heranpirschte, und verfiel plötzlich in einen hektischen Redeschwall.

Joe verstand nur zusammenhanglose Satzketten.

Sie sprach mit Ed Livingston.

»Und ob ich dich sehen will, Ed!«, zischte die Anwältin halblaut. »Nach allem, was geschehen ist, ist das doch ... Wie? Ja ... Ja ... Ich bin gleich bei dir.«

Sie beendete das Gespräch und steckte das Telefon in ihre Handtasche. Ihr Blick streifte Joe und wanderte zur anderen Straßenseite.

In Joes rechtem Ohr knackte die Funkverbindung. Les' Stimme hatte ein metallisches Echo.

»Joe? Du wirst nicht glauben, wen ich in der Snackbar sehe!«



Joe erwischte die letzten Sekunden der Grünphase. Vanessa befand sich einen halben Häuserblock vor ihm.

»Ed Livingston?«, fragte er zurück. »Sie hat gerade mit ihm telefoniert.«

Les schnaubte ins Mikrofon.

»Spielverderber«, maulte er.

»Wo ist die Snackbar?« Joe wich zwei Möbelpackern aus, die einen Garderobenschrank zu einem Brownstonehaus hinauftrugen. »Sie ist jetzt in der 117th Street. Einen halben Block hinter der Ecke Seventh Avenue.«

Durch den Funk waren abgehackte Geräusche zu hören. Les' Worte waren von Störgeräuschen begleitet.

»Ihr seid gleich in meiner Nähe! Ich ... Ich sehe Miss Orkney!«

Joe reagierte augenblicklich.

»Mach, dass du außer Sicht kommst! Livingston erkennt uns, wenn er das Lokal verlässt!«

Er erkannte das Schild der Fast-Food-Bar und verbarg sich hinter der Vordertreppe eines Mietshauses. Vanessa Orkney wechselte die Straßenseite, sah sich um und spähte in die Fenster des Schnellrestaurants.

Die Eingangstür wurde geöffnet, und Ed Livingston erschien davor. Er betrachtete die Anwältin kurz, nahm sie in die Arme und küsste sie.

Joe blieb der Atem weg. Er zog den Hemdkragen mit dem Mikrofon zum Mund.

»Ich glaube, wir haben Schwierigkeiten, Les. Vanessa Orkney steht mit ihrem Mandanten in einem engeren Verhältnis, als wir dachten.«



Die beiden FBI-Agenten waren seit

einer halben Stunde gegangen. Lester Orkney konnte sich dennoch nicht beruhigen. Er schwenkte den Bourbon im Glas, trank einen Schluck und sah zu seiner Frau Stacey, die mit gesenktem Kopf im Wohnzimmer saß.

»Du hättest ihnen nicht so viel sagen dürfen«, rügte er sie. »Du hast geredet wie ein Wasserfall.«

»Sie sind Bundesagenten«, schluchzte Stacey Orkney. »Und sie ermitteln gegen unseren Sohn. Wir hätten Henry geschadet, wenn wir geschwiegen hätten.«

»Henry ist alt genug, um auf sich allein aufzupassen«, knurrte Orkney und stellte das Bourbonglas ab. »Er hat sich ohne unsere Einwilligung in New York niedergelassen. Er hat sich dieser verrückten Foundation angeschlossen. Er muss die Suppe allein auslöffeln, die er sich eingebrockt hat.«

»Was macht dich so sicher, dass er daran Schuld hat?« Stacey blickte zu ihm auf. »Er ist ein guter Junge. Und bei Gott, du weißt, dass er ein guter Arzt ist.«

»Ich weiß, dass er auf der Medical School der NYU war und einen glänzenden Abschluss gemacht hat«, fauchte Orkney. »Aber danach? Er ist uns einfach aus den Händen geglitten. Diese esoterische Kolonne hat ihm den Kopf vergiftet.«

Er schritt quer durch das Wohnzimmer und füllte sein Glas auf. Mit leerem Blick starrte er auf die Couch, auf der die FBI-Leute gesessen hatten.

»Und was hat es ihm eingebracht? Auf der Verdächtigenliste eines Mordfalls zu stehen!« Er wandte sich mit dem Glas in der Hand um. »Ich habe über diese Journalistin gelesen. Sie hat über die Umstrukturierungen berichtet, die in New York gerade vor sich gehen. Ein heißes Eisen, wenn du mich fragst.«

Stacey nickte matt. »Es könnte schlecht für unseren Sohn ausgehen.«

»Budgetierte Medikamentenvorräte. Eine Obergrenze für approbierte Ärzte. New York wird zu einem Pulverfass, wenn der Stadtrat alles beschließt, was er sich vorgenommen hat. Und Henry steckt mittendrin!«

»Deshalb will ich nicht, dass wir ihn im Stich lassen.«

Die beiden Eheleute sahen sich ausdruckslos an. Stacey begann, das Gebäck vom Tisch zu räumen. Sie verkniff sich mühsam die Tränen.

»Könntest ... Könntest du nicht nach New York fahren und mit dem FBI sprechen? Ich bin sicher, dass es Henry helfen würde.«

Sie trug die Schale mit den Butterkringeln in die Küche und schüttete die Reste in eine Plastiktüte. Lester kam ihr mit entrüsteter Miene nach.

»Ich soll ihm den Rücken freihalten?« Er knallte das Bourbonglas auf die Anrichte. »Er hat mich bei jeder sich bietenden Gelegenheit blamiert. Erinnerst du dich an Sammies Geburtstag? Wie er sich vor allen Gästen über mich lustig gemacht hat? Und das nur, weil ich die Schulmediziner verteidigt habe?«

»Das sind alte Geschichten, Lester. Er hat seit Jahren keinen Ton mehr über dich gesagt.«

Auf Orkneys Stirn trat eine Ader hervor.

»Weil er auf unseren Familienfesten nicht mehr erscheint! Wann ist er zuletzt bei uns gewesen? Vor einem Jahr? Vor zwei?«

»An Thanksgiving.« Stacey drehte sich zu ihm um und ergriff seine Hand. »Du bist so beschäftigt damit, dich mit ihm zu streiten, dass du nicht bemerkst, wann er deine Hilfe braucht. Du bist immer noch sein Vater.«

Sie unterbrachen ihren Streit, als das Telefon klingelte. Staccys Freundin Rose war am Apparat. Die beiden

Frauen sprachen einige Minuten miteinander, dann legte Stacey auf.

Sie nahm ihrem Mann den Bourbon aus der Hand.

»Fahr nach New York«, bat sie ihn.
»Sieh nach, ob du Henry irgendwie helfen kannst. Falls du an ihn nicht herankommst, geh zum FBI. Sie müssen sehen, dass wir nichts zu verbergen haben.«

Lester winkte zornig ab.

»Ständig geht jede Initiative von uns aus. Er hat in den letzten Monaten kein einziges Mal angerufen.« Seine Lippen bebten. »Ich werde nicht für ihn die Kastanien aus dem Feuer holen.«

»Wer tut es sonst?« Stacey lächelte und küsste ihn. »Henry hat noch nicht begriffen, dass ihm das Wasser bis zum Hals steht. Er glaubt, die ganze Sache könne ihm nichts anhaben.«

»Und falls doch?« Lester fuhr zusammen. »Was wäre, wenn er oder seine Foundation hinter dem Mord stecken? Sie hätten wegen der Gesundheitsdebatte genug Gründe, eine Journalistin aus dem Verkehr zu ziehen.«

»Dazu ist Henry nicht fähig.« Stacey zögerte einen Moment. »Er ist unser Sohn. Er braucht unsere Hilfe.«

»Die ganze Familie würde zerbrechen, wenn er an einem Mord beteiligt ist.« Orkney stützte sich auf die Küchenanrichte. »Unsere Arztpraxen hier in Long Branch wären Geschichte.«

»Ist das das Einzige, woran du denkst? Wie es sich auf die Familie auswirkt?« Stacey schüttete den restlichen Bourbon in den Ausguss. »Er hat uns nie dringender gebraucht als jetzt. Ich möchte, dass du nach New York fährst.«

Orkney antwortete ihr nicht. Er drehte sich um und schritt aus der Küche.

»Lass mich darüber nachdenken«,



sagte er nach einer Weile. »Aber mach dir keine Hoffnungen.«



Das Field Office hatte sich nahezu vollkommen geleert, als Phil und ich aus New Jersey zurückkehrten. Die wenigen Agents, die noch im Dienst waren, waren fast ausnahmslos mit dem Mordfall Ashton beschäftigt.

»Mister High erwartet euch«, rief uns Steve Dillaggio zu, als wir an seiner Bürotür vorübergingen. »Pikante Neuigkeiten, soweit ich weiß.«

Phil sah zu mir und zuckte mit den Schultern. Er konnte sich ebenfalls keinen Reim auf Steves Bemerkung machen.

Die ganze Fahrt über hatten seine Gedanken um Lester und Stacey Orkney gekreist. Er hätte das Ehepaar gern länger befragen wollen, aber ich hatte ihn gebremst, um die Orkneys nicht gegen uns aufzubringen. Die Spur Henry Orkney war zu wertvoll für uns, als dass wir sie mit einem unbedachten Verhör gefährden durften.

»Guten Abend, Phil und Jerry.« Mr High reichte jedem von uns die Hand. »Ich hatte schon befürchtet, Sie vorzeitig aus New Jersey abziehen zu müssen. Es haben sich Komplikationen ergeben.«

Wir betraten Mr Highs Büro, in dem bereits Joe Brandenburg und Les Bedell saßen. Sie begrüßten uns mit einem Kopfnicken.

»Joe und Les haben bei der Observation von Vanessa Orkney gleich einen Volltreffer gelandet«, erklärte Mr High. Er setzte sich an die Stirnseite des Besprechungstisches. »Um es kurz zu machen, Vanessa Orkney und Ed Li-

vingston haben eine Affäre. Sie hatten ein Rendezvous in einem Fast-Food-Laden oben in Harlem.«

Ich erinnerte mich an die verschämte Art Vanessa Orkneys, als sie Livingstons Anruf entgegengenommen hatte, und war nicht überrascht. Sie hatte versucht, ihre Aufregung zu verbergen, aber es war ihr nicht gelungen.

Phil lehnte sich zurück und wippte im Stuhl.

»Jerry und ich haben uns über diese Möglichkeit unterhalten, als wir nach Long Branch gefahren sind«, sagte er. »Die Sache könnte das fehlende Glied für unser Verständnis von Josephine Ashtons Recherchen sein.«

»Sie könnte uns auch auf eine falsche Fährte führen«, gab Joe zu bedenken. Er warf die Fotos auf den Tisch, die er während des Einsatzes geschossen hatte. Sie zeigten Ed Livingston und Vanessa Orkney in trauriger Zweisamkeit. »Wir sollten weder Ethan Sedwick noch Raymond Banks vernachlässigen.«

Mr High starrte eine Zeit lang auf die Fotos und nahm eines von ihnen zur Hand.

»In diesem Fall gibt es so viele Verdächtige, dass einem schwindlig wird.« Er seufzte und schaute zu Phil und mir. »Was hat das Gespräch mit den Orkneys ergeben?«

Phil überließ es mir, die Ergebnisse zu präsentieren. Ich nahm die Akte hervor und breitete sie auf dem Tisch aus.

»Lester Orkney liegt seit fünf Jahren mit seinem Sohn im Clinch. Er nimmt Henry übel, dass er sich mit ganzheitlichen Heilformen beschäftigt. In seinen Augen macht sich ein Arzt damit zum Scharlatan.«

Ich zog eine Skizze aus den Papieren, die eine Kästchenpyramide zeigte.

»Er hat umfassende Kenntnisse über die *LeClerque Foundation*. Die Found-

ation ist straff hierarchisch organisiert. Lester Orkney ist überzeugt, dass sie versucht, auf die nationale Gesundheitspolitik Einfluss zu nehmen.«

Joe unterdrückte ein Lächeln. Er studierte die Organisationsstruktur, die ich nach Orkneys Angaben gezeichnet hatte. »Die Frage ist, was wir damit anfangen.«

Mr High betrachtete noch immer auf die Einsatzfotos. Er nahm eines von ihnen und legte es vor sich auf den Tisch.

»Die *LeClerque Foundation* veranstaltet morgen früh ein Kinderfest im Financial District. Henry Orkney ist als Redner geladen.« Er richtete den Blick auf Phil und mich. »Ich möchte, dass Sie sich dort umschauen, Jerry. Falls sich eine Gelegenheit ergibt, stellen Sie Orkney zur Rede.«

Er stand auf und wandte sich an Joe und Les.

»Sie beide prüfen sämtliche Laborergebnisse, die wir zur Leiche bekommen haben. Vielleicht haben wir ein Detail übersehen, das uns weiterhilft.«

Joe legte die Stirn in Falten. Er schien von der Aussicht, sich die nächsten Tage als Laborratte zu betätigen, nicht begeistert zu sein.

»Bei allem Respekt, Sir. Sollten wir nicht die Feldarbeit fortsetzen? Les und ich könnten uns Sedwick vorknöpfen.«

Mr High schob die Fotos zu einem Stapel zusammen. Er schüttelte energisch den Kopf.

»Ich will keinesfalls die Pferde scheu machen, Joe. Falls einer im Kreis unser Mann ist, fühlt er sich so sicher, dass er New York nicht verlässt.« Er presste die Lippen zusammen. »Ich möchte hieb- und stichfeste Beweise in der Hand halten, bevor wir zuschlagen.«

Wir beendeten die Besprechung und verabschiedeten uns voneinander. Ich klopfte Joe beim Hinausgehen auf die Schulter.

»Ruft uns an, wenn ihr Hilfe braucht.«



Der winzige Bowling-Green-Park, der eingezwängt zwischen den monumentalen Fassaden des Cunard Building und des Standard Oil Building lag, dröhnte vor Kindergeschrei. Die *LeClerque Foundation* hatte eine sechzig Fußbreite Bühne aufstellen lassen, auf der eine Clowngruppe und ein Akrobatikensemble ihr Programm aufführten. Ich sah nach den schwarzen Vans, die hinter der Bühne abgestellt waren, und machte Phil auf sie aufmerksam.

»Wir sollten Henry Orkney abfangen, bevor er seine Rede hält«, sagte ich, während wir uns durch eine Gruppe dreiradfahrender Kinder kämpften. »Sonst riskieren wir, dass er verschwindet, sobald er die Ansprache hinter sich hat.«

Wir liefen das Springbrunnenrondell ab, das von Informationsständen, einem bunt bemalten Tombolarad und einer delfinförmigen Hüpfburg flankiert war. Als wir uns inmitten der tobenden Kinder der Bühne näherten, erregten wir das Interesse zweier Angehöriger des Sicherheitspersonals.

Sie trugen einen uniformartigen Overall und waren mit Funkgeräten, Ohrhörern und PDA-Computern ausgerüstet. An ihren Kragen entdeckte ich die Anstecknadeln der *LeClerque Foundation*.

»Falls Sie nach Ihren Kindern suchen, sind wir Ihnen gern behilflich«, sprach uns der Ältere von ihnen an. Er hatte blondes Haar und hauchdünne Augenbrauen. »Die Bühne ist für Zuschauer gesperrt.«

Ich nahm meine Marke zur Hand und klappte sie auf.

»Agent Cotton vom FBI. Mein Kollege und ich möchten zu Henry Orkney.

Er steht für neun Uhr auf der Rednerliste.«

Die beiden Männer warfen sich einen Blick zu. Der Jüngere von beiden, ein unersetzter Mittelamerikaner, trat nach vorn.

»Mister Orkney hat kurzfristig abgesagt. Er wird diese Veranstaltung nicht besuchen. Sein Büro in der *Palm Springs Rebirth Clinic* wird Ihnen behilflich sein, einen Termin mit ihm zu vereinbaren.«

Phil holte tief Luft. Ich spürte, dass er vom Vertrösten genug hatte.

»In weniger als einer halben Stunde sind wir mit einer gerichtlichen Verfügung vor Ort«, drohte er den Männern. »Entweder Sie bringen uns zu Mister Orkney, oder wir durchsuchen die Foundation im Rahmen einer Mordermittlung.«

Der dunkelhaarige Mittelamerikaner blickte Phil ausdruckslos an und gab nach kurzem Zögern den Weg frei. Er fasste nach seinem Funkgerät und drückte die Sprechtaaste.

»Mark? Wir brauchen den Ältesten.«

Die beiden Männer kehrten uns den Rücken. Phil nickte mir triumphierend zu.

»Der gute alte Theaterdonner ist immer noch wirkungsvoll«, flüsterte er. »Ich wette, sie haben einen ordentlichen Schrecken bekommen.«

»Ich wäre mir dessen nicht allzu sicher«, erwiderte ich und deutete zur Bühne. Ein glatzköpfiger Mann war zwischen den beiden Foundation-Mitarbeitern aufgetaucht und kam mit forschen Schritten auf uns zu. Er war von kleinem Wuchs und ruderte unaufhörlich mit den Armen.

»Sie sind also in meinem Büro gewe-

sen!«, rief er aus, als er uns erreichte. »Meine Assistentin ist immer noch entsetzt deshalb.«

Er lächelte und gab jedem von uns die Hand. Seine grauen, tiefliegenden Augen strahlten spitzbübischen Charme aus. Die kräftigen Muskeln unter seinem Hemd zeugten von einer guten körperlichen Fitness.

»Henry Orkney. Ich bin der amtierende Älteste der *LeClerque Foundation*.«

»Agent Jerry Cotton.« Ich drückte ihm die Hand. »Agent Decker und ich ermitteln im Mordfall Josephine Ashton. Im Rahmen dieser Arbeit sind wir auf Ihren Namen gestoßen.«

»Die Journalistin, die man am Broadway gefunden hat?« Er fuhr sich mit der Hand über den kahlen Kopf. »Nun, die *LeClerque Foundation* unterstützt grundsätzlich keine behördlichen Nachforschungen. Die Kooperation mit einem staatlichen Vollzugsapparat verstößt gegen die Statuten unserer Organisation.«

»Ein Mord nicht?«, fragte Phil lauernd. »Die *LeClerque Foundation* ist eine der treibenden Kräfte in der New Yorker Gesundheitspolitik, dem Kernarbeitsgebiet von Josephine Ashton. Ich hoffe, Sie glauben nicht, dass wir Sie aufgrund Ihrer Statuten von den Ermittlungen ausklammern?«

Orkney lachte und wies beiläufig auf die spielenden Kinder.

»Die *LeClerque Foundation*, meine Herren, geht auf François LeClerque zurück, einen französischen Geistlichen, der in den zwanziger Jahren nach New York kam. LeClerque war der festen Überzeugung, mittels psychotherapeutischer Praxis das Leid unter den Einwanderern dieser Stadt zu lindern. Er war der erste Psychologe, der für unsere Organisation tätig wurde.«

Orkney faltete auf Priesterart die Hände.

»Sehen Sie sich diese Kinder an, und Sie sehen, wohin LeClerques Arbeit geführt hat. Wir haben beinahe ein Jahrhundert Erfahrung darin, uns nicht auf staatliche Einrichtungen zu verlassen.«

Phil ließ sich nicht beirren.

»Selbst wenn Sie damit eine Mordermittlung torpedieren? Sie bewegen sich bereits jetzt am Rand der Legalität.«

Orkney heftete den Blick auf die Kinder am Springbrunnen.

»Ich denke, ich habe Ihnen meine und die Haltung meiner Organisation hinreichend deutlich gemacht. Mehr ist dazu nicht zu sagen.«

Ich beschloss, unseren letzten Trumpf auszuspielen, und zog eines der Observationsfotos aus der Tasche, die Joe Brandenburg und Les Bedell geschossen hatten.

»Erkennen Sie die Frau auf diesem Foto?« Ich wartete Orkneys Antwort nicht ab. »Es ist Ihre Tochter. Wir haben sie in Harlem aufgespürt.«

Orkney betrachtete das Foto, zeigte jedoch keinerlei Regung.

»Offenbar hat es das FBI nötig, einer unbescholtenen Bürgerin nachzustellen«, bemerkte er kühl.

Phil nahm ihm das Foto aus der Hand und hielt es ihm vor das Gesicht.

»Der Mann auf dieser Aufnahme ist Senator Ed Livingston. Er ist einer der wichtigsten Köpfe der anstehenden Gesundheitsreform. Ihre Tochter hat ein Verhältnis mit ihm.«

Er ließ das Foto sinken und wartete auf Orkneys Reaktion. Der Älteste der *LeClerque Foundation* tat einen tiefen Atemzug und wandte sich von uns ab.

»Ich habe bereits mehr gesagt, als ich wollte.« Er winkte seine Männer heran.

»Entschuldigen Sie mich. Man erwartet, dass ich eine Rede halte.«



⊙

Vanessa Orkney hatte in der letzten Stunde kaum einen klaren Gedanken gefasst. Sie war von der Front Street aus zur *Palm Springs Rebirth Clinic* nach Clinton gefahren und hatte ungeduldig der Rückkehr ihres Vaters entgegengefebert. Die asiatische Assistentin, die für Henry Orkney arbeitete, hatte ihr einen Darjeeling-Tee gebrüht.

»Mister Orkney wird sicher bald zurück sein. Sein Wagen ist bereits auf dem Broadway.« Sie stellte die Teetasse ab und lächelte. »Ich habe Sie lange nicht mehr bei uns gesehen.«

Vanessa wischte sich eine Strähne ihres kastanienbraunen Haares aus dem Gesicht und starrte in den bernsteinfarbenen Darjeeling.

»Er und ich haben uns in jüngster Zeit nicht mehr gut verstanden. Er hat so viel für die *LeClerque Foundation* gearbeitet, dass wir einander wenig gesehen haben.«

»Die Foundation bedeutet Mister Orkney wirklich viel«, erwiderte die Asiatin. Sie durchquerte das Atrium und wischte den Boden der Teekanne ab. »Er ist ein hoch angesehener Mann. Die meisten Psychologen Amerikas würden alles dafür geben, von der Foundation aufgenommen zu werden. Und Ihr Vater ist der Älteste.«

»Ich halte nicht viel von der Foundation«, sagte Vanessa und rührte den Tee um. »Diese Gesellschaft braucht keine »Reinigung«, an deren Ende ein neuer Mensch steht. Sie braucht verantwortungsvolle Bürger, die sich für die richtige Sache einsetzen.« Sie setzte die Tasse an die Lippen. »Mein Vater jagt einem gefährlichen Hirngespinnst nach.«

»Ihr Vater ist ein kluger Mann«, wi-

dersprach die Asiatin sanft. »Er wird wissen, wofür er seine Kraft einsetzt.«

Ihr Blick ging zu den Fenstern.

»Der Wagen ist da.«

Vanessa schnellte in die Höhe. Sie stellte den Tee zur Seite und eilte zu den Fenstern. Ihr Vater stieg aus dem Fond einer Limousine und schlug die Tür hinter sich zu. Er hatte ein Redemanuskript unter dem Arm.

»Machen Sie ihm auf!«, rief Vanessa der Asiatin zu. »Und bereiten Sie ihm ebenfalls einen Tee!«

Sie hörte die Schließenanlage summen und lief ihrem Vater entgegen. Henry Orkney ging mit düsterer Miene an ihr vorbei.

»Was hast du dir dabei gedacht?«, fuhr er herum. »Eine Affäre mit Ed Livingston?«

Sein funkelnder Blick durchbohrte die junge Anwältin. Im Atrium erstarb jedes Geräusch.

»Mit einem Senator, der im Visier aller Medien ist? Du solltest beten, dass nur das FBI davon weiß.«

»Das FBI war bei dir?« Aus Vanessas Gesicht war jede Farbe gewichen. »Aber wie ... »

»Ich weiß es nicht.« Orkney schlüpfte verärgert aus dem Jackett. Er reichte es seiner Assistentin und blickte auf die Ginkgobäume vor dem Gebäude. »Hast du eine Vorstellung, was eine Mordermittlung für die *LeClerque Foundation* bedeutet?«

Vanessa nahm allen Mut zusammen und trat auf ihn zu.

»Du und deine verdammte Foundation! Ohne die Kanzlei würdest du niemanden in der High Society von New York kennen. Du sitzt im Elfenbeinturm, Dad.«

Orkney wandte sich gereizt zu ihr um.

»Und der ist zerbrechlich, Nessa. Deshalb macht es mir Sorge, wenn plötzlich das FBI vor der Tür steht.«

Sie sahen einander stumm an. Vanessa schüttelte langsam den Kopf.

»Großvater hatte recht. Die abstrusen Thesen der Foundation haben dir den Kopf vernebelt. Du bist nicht mehr der Mediziner, der du einmal warst.«

»Ich bin jemand, der Verantwortung trägt«, erklärte Orkney. Er ging zu einer der hellen Ledercouches und setzte sich. »Die Foundation ist ein Weg, die Menschen wieder zu ihrer Mitte finden zu lassen. Die moderne Aufklärung hat ihnen ihre ursprüngliche Verbindung zum Kosmos geraubt.«

»Du solltest dich einmal hören«, antwortete Vanessa. »Man wird dich verhaften, wenn du nicht bald mit dem FBI sprichst. Sie werden sich nicht mehr lange hinhalten lassen.«

Orkney lehnte sich zurück und lächelte.

»Die Foundation wird mich schützen. Sie ist mächtig genug, um den Staat in die Schranken zu weisen.« Er streckte die Hand nach seiner Tochter aus. »Mir wird nichts geschehen, Nessa.«

Vanessa drehte ihm den Rücken zu. Sie fasste ihre Handtasche und suchte nach dem Wagenschlüssel darin.

»Ich bereue, überhaupt nach Clinton gekommen zu sein. Du bist und bleibst ein Sturkopf.«

Sie öffnete die Tür und hängte sich die Tasche über die Schulter.

»Ruf die Kanzlei an, wenn du dich wegen des FBI entschieden hast.«



Der Vorschlag, Ethan Sedwick mit unseren Ermittlungsergebnissen zu konfrontieren, kam Phil, als wir vom

Bowling Green zurückführen. Er beugte sich nach vorn und tippte die Adresse von CVTV, dem TV-Sender von Josephine Ashton, in die Mittelkonsole.

»Die Sache ist einfach, Jerry«, argumentierte er. »Wir haben die Namen von Sedwick erhalten, also muss er uns sagen, wie wir das Puzzle zusammensetzen sollen. Er hat uns Orkney und Livingston geliefert, Joe und Les sind auf die Affäre gestoßen. Sedwick ist wieder am Zug.«

»Falls er uns etwas sagt«, dämpfte ich seinen Enthusiasmus. »Er war im ersten Verhör nicht besonders gesprächig.«

Phil ließ keine Einwände gelten.

»Was er im ersten Verhör ausgesagt hat, war vor zwei Tagen. Er ist Newsproduzent. Es wird ihn interessieren, was wir zu Livingston herausgefunden haben.«

Wir einigten uns darauf, Sedwick lediglich das Nötigste zu sagen, und informierten das Field Office. Helen teilte uns mit, dass Mr High einverstanden war, solange wir nicht die gesamte Operation gefährdeten.

Das Hauptquartier von CVTV befand sich in einem der angesagten Künstlerlofts, die erst vor wenigen Jahren in der South Bronx entstanden waren. Die alte Baumwollspinnerei, in der sich der Fernsehsender eingemietet hatte, bot ausreichend Raum für ein Studio und die dazugehörigen Büroplätze. In der Nachbarschaft des roten Ziegelbaus hatten sich Antiquitätengeschäfte und ein Importhandel für Industriegüter niedergelassen.

Ethan Sedwick begrüßte uns persönlich. Er führte uns in einen vorsintflutlichen Lastenaufzug, der uns unter Knarren und Ächzen in die vierte Etage beförderte. Als das Aufzugsgatter sich öffnete, fiel mein Blick zuerst auf die gewaltige Studiokulisse, an deren

Rückwand die vier CVTV-Buchstaben angebracht waren.

Sedwick erklärte uns, wie der Sender arbeitete.

»Flache Hierarchien, wenig Leute, die dafür hochkreativ sind. Leichter lässt sich CVTV nicht zusammenfassen. Das Team besteht aus zwanzig Mitarbeitern, die sämtliche Newsbeiträge schneiden, sendefertig machen und an die Regie geben.« Er schritt durch die Newsroom-Kulisse. »Unser Material ist höchstens zu zehn Prozent eingekauft. Alles andere produzieren wir selbst.«

Wir betraten den Bürobereich, der mit einer schalldichten Glaswand von der Kulisse abgetrennt war. Der einzige Mitarbeiter, der sich noch im Loft aufhielt, war ein lockenhaariger Latino. Sedwick berührte ihn sacht am Arm, als er an ihm vorüberging.

»Paolo ist mein bester Mann. Ein Tier von einem Arbeiter.« Er lächelte. »Er wird Josephines Stelle übernehmen.«

Die beiden Männer blickten einander an, bis Paolo sich wieder seinem Bildschirm zuwandte. Phil und ich spürten, dass zwischen ihnen mehr war, als man uns zeigen wollte.

»Sprechen wir über Livingston«, sagte ich. »Wir haben Beweise, dass es zwischen ihm und Orkney eine Verbindung gab.«

Sedwick wurde hellhörig.

»Das würde mich nicht wundern«, antwortete er. »Josephine hatte die Vermutung, dass ein Netzwerk zwischen der *LeClerque Foundation*, Raymond Banks von *Melon Pharma* und Livingston existiert. Sie sind alle drei in die Reformen der New Yorker Gesundheitsbehörden verwickelt.«

»Können Sie das durch Miss Ashtons Recherchen belegen?« Ich beobachtete Paolo, der die Tonspur eines Nachrichtenbeitrags bearbeitete. Sein Knie berührte unter dem Tisch wie zufällig

Sedwicks Oberschenkel. »Es würde Sie entlasten, wenn Sie uns derartige Informationen zur Verfügung stellen.«

Sedwick behielt uns wachsam im Auge. Er schüttelte den Kopf.

»Ich kenne Josephines Material nicht im Einzelnen. Ich kann es für Sie sichten und aufbereiten, aber im Grunde ist es unter Verschluss. Der Sender muss seine Quellen schützen.«

»Es ist in Ihrem Interesse, sich damit zu befassen«, sagte Phil. »Eine Hausdurchsuchung wegen eines Mordfalls würde Ihren Sender für einige Zeit lahmlegen. Ich denke, Sie möchten es nicht so weit kommen lassen.«

Sedwick zeigte das blasierte Lachen, das uns schon bei der ersten Vernehmung aufgefallen war. Er stand von Paolos Schreibtisch auf.

»Ich werde sehen, was ich tun kann. Sie hatten mir eine Immunitätsverfügung der Staatsanwaltschaft versprochen.«

Ich öffnete die Glastür, die zur Kulisse führte.

»Wir schulden Ihnen nichts, Mister Sedwick. Solange wir sehen, dass Sie mit uns zusammenarbeiten, werden wir den Sendebetrieb nicht beeinträchtigen.« Ich nickte Paolo zum Abschied zu. »Irgendwann sind uns jedoch die Hände gebunden.«

⊙

»Ein Mord aus Eifersucht ist es nicht gewesen«, schmunzelte Phil, als wir in die Tiefgarage des Federal Office rollten. »Sedwick hatte für Paolo jedenfalls eher ein Auge als für unsere Ermittlungen.«

Ich lenkte den Jaguar in eine freie Parkbucht.

»Mit wem Sedwick seine Freizeit verbringt, muss uns nicht interessieren. Zumindest wissen wir jetzt, dass Miss Ashton nicht seine Geliebte war.«

Phil und ich stiegen aus, nahmen unsere Unterlagen und steuerten auf den nächstgelegenen Lift zu. Der Aufzug brachte uns nach oben.

»Schön, dass Sie endlich zurück sind!«, begrüßte uns Mr High, kaum dass die Lifttüren auseinandergeglitten waren. Er bat Helen, uns einen Kaffee zu bringen. »Ich habe unerwarteten Besuch für Sie. Lester Orkney aus New Jersey. Er will mit Jerry sprechen.«

»Nur mit mir?« Ich wechselte einen Blick mit Phil. »Offensichtlich bin ich der Freundlichere von beiden gewesen.«

»Du hattest Samthandschuhe an, seit wir vom Garden State Parkway herunter waren«, scherzte Phil gutmütig. Er nahm Helen die Kaffeetassen ab. »Ich warte im Büro auf dich.«

Lester Orkney hatte an Mr Highs Besprechungstisch Platz genommen. Der Arzt trug noch seine Jacke und drehte einen Kugelschreiber zwischen den Fingern. Er sprang auf, als ich über die Schwelle trat.

»Es freut mich, dass Sie gleich Zeit für mich haben, Agent Cotton«, sagte er und schaute zerstreut auf seine Hände. »Ich ... Ich ... Meine Frau bat mich, Sie noch einmal aufzusuchen.«

»Ihre Frau?« Wir setzten uns. »Worum geht es?«

»Sie will, dass ich Ihnen eine Kooperation vorschlage. Mister High weiß bereits darüber Bescheid.«

»Kooperation wobei?« Ich forschte in Orkneys schlankem Gesicht. Es schien dem Arzt nicht leicht zu fallen, mit mir zu sprechen. »Sie meinen Ihren Sohn?«

Orkney startete auf den Tisch und nickte. Er hatte sich die Entscheidung, nach New York zu kommen, nicht einfach gemacht.

»Ich möchte nicht, dass diese Organisation ... diese *LeClerque Foundation* ... meinen Sohn verschluckt, als hätte es seine Eltern nie gegeben. Ich bin Arzt und daran gewöhnt, die Dinge aus einem nüchternen Blickwinkel zu sehen.« Er seufzte leise. »Bei einem Mord gibt es allerdings kaum nüchterne Blickwinkel.«

»Ihr Sohn gehört zu unseren Hauptverdächtigen«, bekräftigte ich. »Aber noch bleibt Zeit für ihn, den Kopf aus der Schlinge zu ziehen. Die Staatsanwaltschaft plant gegenwärtig keine Anklageerhebung.«

Orkney furchte die Stirn und rieb die Lippen gegeneinander. Von dem unerbittlichen Patriarchen, den ich in Long Branch kennengelernt hatte, war kaum etwas übrig geblieben.

»Auf welche Art wollen Sie uns helfen, Mister Orkney? Ich bin für jeden Vorschlag dankbar.«

Mein Gegenüber schwieg und blickte mich an.

»Ich könnte Sie ins Herz der *LeClerque Foundation* bringen. Ich bin überzeugt, dass Sie dort alle nötigen Beweise finden, um meinen Sohn zu entlasten.« Er machte eine Pause. »Henry ist kein Mörder.«

Ich ließ mir nicht anmerken, wie ich sein Angebot bewertete.

»Die *LeClerque Foundation* vertritt die Ansicht, dass die Zusammenarbeit mit Bundesbehörden ihre Statuten verletzt. Wir haben versucht, an Henry heranzukommen. Doch er hat jedes Gespräch verweigert.«

»Ich weiß«, erwiderte Orkney. »Die Foundation dreht jeden durch die Mangel, der ihr beitrifft. Ich kann mich an den Tag erinnern, als Henry das erste Mal von ihr erzählte. Er war wie verwandelt, nicht mehr er selbst.«

»Wie lange gehört er schon zur Foundation? Nach unseren Informationen ist

er vor vier Jahren zum Ältesten gewählt worden.«

Orkney nickte.

»Sie haben ihn angerufen, als er seine erste Praxis in Manhattan eröffnete. Er war völlig fasziniert von den Möglichkeiten, die ihm die Foundation bot.« Orkney stockte für einen Moment. »Ich war ... war von Anfang an dagegen.«

»Soweit ich Sie richtig verstanden habe, ist die Foundation streng autoritativ organisiert«, meinte ich. »Ihr Sohn ist der Älteste. Sie müssten uns bis zu ihm an die Spitze bringen.«

»Das halte ich für machbar.« Auf Orkneys Gesicht erschien ein mattes Lächeln. »Noch habe ich nicht jeden Einfluss auf ihn verloren.«

⊙

Der Taxifahrer, den Vanessa Orkney in der Front Street angehalten hatte, hatte eine Vorliebe für rauchigen Soul. Er erkundigte sich, ob er die Musik leiser stellen sollte, und wandte sich zu der jungen Anwältin um.

»Betty Harris ist das Beste, was Sie nach 'nem anstrengenden Tag hören können, Ma'am«, plauderte er gut gelaunt. »Sie sehen aus, als könnten Sie ein bisschen Abwechslung vertragen.«

Vanessa deutete auf die rot leuchtenden Rücklichter der Wagen vor ihnen. Sie suchte das Mobiltelefon in ihrer Handtasche.

»Fahren Sie, so schnell sie können. Die Musik kümmert mich nicht.«

Der Fahrer richtete seine Aufmerksamkeit auf den Verkehr und schlug mit dem Finger den Takt auf dem Lenkrad. Vanessa drückte eine Kurzwahltaste.

Nach dem zweiten Ruffton meldete sich Ed Livingston.

»Vanessa? Was ist los?«

Die Anwältin legte die Hand über die

Mikrofonöffnung und sprach so leise, dass sie sich selbst kaum verstand.

»Ich muss mit dir sprechen, Ed. Das FBI ist hinter mir her. Es weiß, dass du und ich ... dass wir ... Du weißt schon.«

Ed Livingston, der den Anruf in seinem Penthouse entgegennahm, blickte zu Raymond Banks hinüber. Der Vorsitzende der *Melon Pharma Group* kniff die Augen zusammen.

Livingston schaltete das Gespräch laut.

»Ray ist bei mir. Wir haben noch einige Dinge miteinander zu besprechen.« Er stutzte und nahm den Hörer ans andere Ohr. »Bist du auf dem Weg zum Penthouse?«

»Ich glaube, ich kann das alles nicht mehr, Ed. Nicht mit dir und nicht mit der Kanzlei.«

Banks und Livingston starrten auf das leuchtende LCD-Display am Telefon. Sie hatten beide vernommen, was Vanessa gesagt hatte.

»Hol sie zurück!«, zischte Banks. »Wir brauchen sie. Sie weiß über alles Bescheid, selbst über das *Kerophal*-Geschäft.«

Livingston bat mit einer Handbewegung um Geduld. Er lauschte dem Schluchzen, das aus dem Telefonlautsprecher drang.

»Du ... Du kannst uns nicht im Stich lassen, Vanessa«, sagte er nach einiger Zeit. »Ich ... Wir sind auf dich angewiesen. Und die Kanzlei erfährt durch mich von allen Gesetzesvorhaben aus erster Hand.« Er hielt den Telefonhörer dicht an den Mund. »Willst du das alles aufs Spiel setzen?«

»Eine Frau ist tot, Ed«, erwiderte Vanessa. Sie klopfte dem Taxifahrer auf die Schulter. Als er über die Schul-

ter schaute, flüsterte sie ihm zu, dass er zurück in die Front Street fahren solle. »Und ich weiß nicht, ob du oder irgendjemand in den Mord verstrickt ist. Ich ... Ich möchte aussteigen, versteht du?«

Die Männer im Penthouse sahen einander an. Livingston fuhr sich mit der Hand durch die grauen Haare.

»Komm zu uns, Vanessa. Lass uns über alles sprechen. Das FBI hat dir nur Angst eingejagt.«

Das Taxi war in eine Seitenstraße gebogen und umrundete den Block. Vanessa blickte auf die vorüberziehenden Werbetafeln, ohne eine von ihnen zu beachten.

»Nicht nötig, Ed. Ich ... Ich habe dir alles gesagt ...« Sie lächelte dem Fahrer dankbar zu, als dieser wieder in Richtung Financial District fuhr. »Ruf mich an, wenn ich wieder im Büro bin.«

Sie beendete die Verbindung und ließ sich in die Sitzbank fallen. Das Taxi steuerte in ruhiger Fahrt durch den Nachmittagsverkehr.

Ed Livingston warf wutentbrannt das Telefon auf den Tisch. Er sah zu Raymond Banks.

»Sie wird ein Problem, falls sie wirklich aussteigt. Ich gebe ihr zwei Tage, um sich zu besinnen.«

Banks stimmte ihm zu.

»Besser einen. Sie ist ein Risiko für uns.«

Die Blicke der beiden Männer trafen sich. Livingston stand abrupt auf.

»Ich sehe, was sich machen lässt. Es ist nicht ihr erster schwacher Moment, seit wir mit ›Kerophal‹ angefangen haben.«

»Bring es in Ordnung, Ed«, brummte Banks. »Um etwas anderes bitte ich dich nicht.«

Das Fax der *LeClerque Foundation* war in der Nacht gekommen. Die Organisation bat uns, Henry Orkney im Beisein von Vertretern der Foundation und seines Vaters Lester Orkney zu befragen. Man schlug uns die *Palm Springs Rebirth Clinic* als Treffpunkt vor.

Ich holte Phil an der bekannten Ecke ab. Er knöpfte sich das Jackett zu, bevor er in den Jaguar stieg, und gähnte schläfrig.

»Ein paar Stunden hätten sie uns ruhig Zeit lassen können«, beklagte er sich und schnallte sich an. »Ich habe höchstens vier Stunden geschlafen.«

Die Ninth Avenue, die wir hinunter zur 55th Street nahmen, war kaum befahren. Wir folgten dem Lieferwagen eines Floristenbetriebs, der nach wenigen Blocks abbog.

»Lester Orkney hat ganze Arbeit geleistet«, meinte ich, als wir an eine Ampel rollten. »Er muss der Foundation ziemlich eingeheizt haben, wenn sie so schnell ihre Meinung ändert.«

»Wahrscheinlich hat er seinem Sohn die Pistoie auf die Brust gesetzt«, mutmaßte Phil. »Oder Henry Orkney hat begriffen, dass wir nicht das reißende Wolfsrudel sind, für das die Foundation uns hält.«

»Dann bin ich gespannt, was uns erwartet.«

Die halbhohen Häuser der 55th Street glitten an uns vorüber, und kurz darauf kamen die Ginkgobäume der *Palm Springs Rebirth Clinic* in Sicht. Eine Reihe schwarzer Vans stand vor dem Grundstück, wie wir sie schon auf dem Kinderfest am Bowling Green gesehen hatten.

»Der Fuhrpark macht der Präsidentenflotte Konkurrenz«, bemerkte Phil. »Klamme Kassen scheinen sie nicht zu haben.«

Wir stellten den Jaguar ab und passierten den Konvoi der Foundation.

Als wir uns Orkneys Therapiezentrum näherten, kam ein Trupp einheitlich gekleideter Männer auf uns zu.

»Agent Cotton und Agent Decker?«, fragte einer von ihnen. »Wenn Sie uns folgen würden? Mister Orkney und sein Vater erwarten Sie bereits.«

Die Männer führten uns zu einem Nebeneingang, der in einen ungenutzten Seitentrakt des Zentrums führte. Der Raum hatte die Ausmaße einer Turnhalle und war mit schwarzen Jalousien verdunkelt.

Henry Orkney saß einsam auf einem Stuhl, der mittig unter einem Lichtkegel stand. Es wirkte wie eine dramatische Inszenierung.

»Guten Morgen, Mister Orkney«, schritt ich auf ihn zu. »Es freut uns, dass Sie unser Gesprächsangebot annehmen.«

Orkney sah mich an und stand auf. Er trug eine Art Kimono, der mit dem Emblem der Foundation bestickt war.

»Agent Cotton, ich bin nur zu diesem Gespräch bereit, weil mein Vater mich darum gebeten hat. Ich werde Ihre Fragen beantworten.«

Ich blickte mich nach Phil um, der im Halbdunkel wartete. Die Männer der Foundation hatten sich links und rechts von ihm postiert.

»Die Frage, die uns am meisten beschäftigt, betrifft die Rolle Ihrer Tochter, Mister Orkney. Wir haben die Vermutung, dass sie und die Kanzlei Ihr Tor zur Gesundheitspolitik sind.«

»Meine Tochter geht Sie nichts an!« Orkneys Augen waren unter einem tiefen Schlagschatten verborgen. »Sie hat weder mit der Foundation noch mit Ed Livingstons Geschäften etwas zu tun.«

»Aber sie hat mit Ihnen zu tun«, unterstützte mich Phil. »Mit Ihnen und mit sämtlichen Personen, die für den Mordfall Josephine Ashton von Bedeutung sind.«

»An dem Mord sind weder meine Tochter noch ich beteiligt gewesen.« Orkneys Stimme gewann an Schärfe. »Die *LeClerque Foundation* ist die größte gemeinnützige Organisation, die diese Stadt je hervorgebracht hat. Sie wird die Gesellschaft Amerikas zu neuer geistiger Reife führen. Das alte Denken wird verschwinden, und an seine Stelle wird ein neues ...«

»Hör auf, dem FBI diese Propaganda aufzutischen!«, fiel ihm Lester Orkney aufgebracht ins Wort. Der Arzt aus New Jersey trat aus der Dunkelheit. »Die *LeClerque Foundation* ist ein weltfremder Bund von New-Age-Romantikern. Diese Sekte hat dir gehörig den Kopf verdreht, Henry.«

»Vater, das ist nicht der richtige Ort, um über die Familie ...«

»Welcher Ort ist dann der richtige?« Der alte Orkney schäumte vor Wut. »Eine Zelle auf Rikers Island? Sie werden deinen ganzen gottlosen Laden schließen lassen, so viel ist sicher.«

Er fuhr herum und marschierte zum Ausgang. Die Männer der Foundation traten unschlüssig zur Seite.

»Von mir aus beißen Sie sich die Zähne an ihm aus, Agent Cotton«, presste er hervor. »Ich hatte gehofft, Henry hätte Ihnen mehr zu sagen. Außer Lobhudelei und gedrechselten Worten können Sie wohl nichts erwarten.«

Ich wollte ihn aufhalten, doch Lester Orkney schlug zornig die Tür hinter sich zu. Die Hoffnung, die ich in seine Vermittlung gesetzt hatte, hatte sich von einer Sekunde auf die nächste zerschlagen.

»Wussten Sie von dem Verhältnis zwischen Ihrer Tochter und Ed Livingston?«, wollte Phil wissen, als Henry Orkney sich wieder gesetzt hatte. Er

wippte ungeduldig mit einem Fuß. »Der Foundation dürfte diese Verbindung viel Einfluss gebracht haben.«

»Ich wusste nichts davon«, behauptete Orkney. »Ich habe erst durch Ihre Ermittlungen davon erfahren. Die Foundation hat es nicht nötig, sich auf einen Kuhhandel mit der Politik einzulassen.«

»Schaden wird es ihr auch nicht«, konterte ich und blätterte in meinen Unterlagen. »Die Foundation nimmt erheblichen Einfluss auf die Gesundheitsdebatte. Sie hat ihre öffentlichen Aktivitäten verdoppelt, seit der Termin für die Abstimmung bekannt ist.«

Orkney lächelte.

»Als karitative Organisation ist es unsere Pflicht, uns in gesellschaftliche Debatten einzubringen. Sie werden keine Gesellschaft in New York finden, die mehr Feste für Kinder und Senioren veranstaltet hat als die *LeClerque Foundation*.«

»Gehört es auch zu Ihren Pflichten, eine Mordermittlung zu behindern?« Phil machte einen Schritt auf ihn zu. »Sie haben schwere Wochen vor sich, Mister Orkney.«

»Drohen Sie mir?« Orkney erhob sich und nickte seinen Leuten zu. »Das Gespräch ist beendet.«

Die Männer der Foundation geleiteten ihn aus dem Raum, während zwei andere uns zur Tür brachten.

»Mister Orkney wird sich nicht weiter äußern. Wir bringen Sie zu Ihrem Wagen zurück.«

Phil wollte protestieren, unterließ es jedoch, als er begriff, dass es keinen Sinn machte.

»Wir finden selbst zurück«, sagte ich. »Vielen Dank.«

⊙

Die Laborergebnisse, die Joe Branden-

burg und Les Bedell wenige Stunden darauf aus dem Großlabor des NYPD erhielten, waren eindeutig. Sie belegten, dass der Kehlschnitt, den wir an Josephine Ashtons Leiche gefunden hatten, nicht die Todesursache gewesen war.

»Josephine Ashton ist durch eine Spritze gestorben«, erläuterte uns Joe, als wir im Field Office zurück waren. »Ein hochkonzentriertes Beruhigungsmittel, das ihr wenige Stunden vor dem Todeszeitpunkt intravenös verabreicht worden ist. Zu dem Mittel haben in den Vereinigten Staaten nur Ärzte, Forschungseinrichtungen und die Pharmaindustrie Zugang.«

»Womit sich der Kreis auf Raymond Banks und Henry Orkney verengt«, sagte Phil und griff nach der Laborauswertung. »Ich wusste, dass wir denen nicht trauen können.«

»Aber wer hat Miss Ashton die Spritze gegeben?«, fragte ich. »Sie muss mitten im Interview mit Banks gewesen sein, als man ihr das Mittel gespritzt hat.«

Les stand auf und gab mir eine weitere Liste. Sie enthielt eine Tabelle mit aufeinanderfolgenden zehnstelligen Zahlen.

»Wir haben die Seriennummern der Impfdosen zurückverfolgt. Jede verkaufte Charge ist eindeutig identifizierbar.« Er deutete auf die Liste. »Sie stammen mit absoluter Sicherheit nicht von Banks' *Melon Pharma Group*.«

»Woher dann?« Ich betrachtete die Tabelleneinträge, die zu fast zwei Dritteln den Vermerk »Herkunft unbekannt« enthielten. »Die Liste ist nicht besonders vielversprechend.«

»Joe und ich mussten die zentralen Datenbanken der DEA anzapfen, um die Nummern zurückverfolgen zu können. Die DEA führt ein Register mit

Kontrollbelegen, in denen das Medikament auftaucht.«

»Und?« Phil platzte vor Spannung. »Quält uns nicht! Woher kommt die Dosis?«

Les setzte sich auf die Schreibtischkante.

»Das Medikament in Miss Ashtons Blut war nicht älter als zwei Wochen. Es ist in dieser Zeit an nur zwei Einrichtungen in New York verkauft worden.« Er hob die Brauen. »An einen Kinderarzt auf Staten Island und die *Palm Springs Rebirth Clinic* in Clinton.«

Phil schlug mit der flachen Hand auf den Tisch.

»Wir haben ihn! Diesmal kommt er uns nicht davon.«

Ich blätterte in der Liste, bis ich die betreffenden Seriennummern vor mir hatte. Sie waren rot markiert.

»Seid ihr sicher? Einen Schuss ins Blaue wird Mister High uns übelnehmen.«

Joe nickte.

»Die Impfdosen sind an das Zentrum geliefert worden. Daran gibt's gar keinen Zweifel. Die Transportdaten des Kuriers sind vorhanden, dazu die Empfängerquittungen und die Trackingnummern der Pakete.« Er pochte mit dem Finger auf den Schreibtisch. »Henry Orkney ist eine heiße Spur.«

»Also nehmen wir ihn fest?« Ich sah in die Runde. »Wir müssen uns absolut sicher sein.«

»Von mir aus sofort«, erklärte Joe sich einverstanden.

»Von mir aus auch«, sprang Les ihm bei.

Phil schaute mich an. »Was haben wir zu verlieren, Jerry? Er wird untertauchen, wenn wir nicht bald zuschlagen. Ich bin dafür.«

Ich sah auf die Seriennummern in der Liste und dachte nach. Ein falscher

Schritt von uns würde den gesamten Fall zum Kippen bringen. Andererseits ließen uns die Nachforschungen von Joe und Les keinen Spielraum.

»Ich informiere Mister High«, sagte ich nach einigen Minuten. »Die Festnahme koordinieren Phil und ich.«

⊙

Der zweistöckige Glasbau der *Palm Springs Rebirth Clinic* glänzte friedlich in der Nachmittagssonne. Der Zugriff sollte über die benachbarten Gebäude erfolgen, sodass die Foundation keine Gelegenheit bekam, die Festnahme Henry Orkneys zu vereiteln. Das SWAT-Team war bereits in Stellung gegangen.

»Zielperson hat die Privaträume verlassen«, hörte ich über das Funkmodul im Ohr. »Festnahme nach Ihrem Ermessen, Agent Cotton.«

Ich sah zu Phil, nickte und gab den Einsatzbefehl. Der Leiter des SWAT-Teams, Captain Paul Glennmore, bestätigte den Funkspruch.

»Roger, Agent Cotton. Zugriff erfolgt.«

Die Schatten der SWAT-Spezialisten, die sich hinter Fenstern und Dachvorsprüngen versteckt hatten, setzten sich in Bewegung. Sie verschwanden im Hinterhof der *Rebirth Clinic* und hebelten die rückwärtige Tür des Zentrums auf. Ein spitzer Schrei erklang, dann herrschte gespenstische Stille.

Minuten später kam die erlösende Durchsage.

»Zielperson in Gewahrsam. Bereiten Abtransport vor.«

Wir verließen den Kommandoposten und ich hielt das Funkmikrofon an den Mund.

»Wir kommen zu Ihnen, Captain. Ich werde Orkney die Rechte selbst verlesen.«

Glennmore ließ uns die Vordertür des Zentrums öffnen, von der aus uns zwei SWAT-Beamte in die hinteren Räumlichkeiten der *Rebirth Clinic* begleiteten.

Orkney trug bereits Handschellen. Er starrte uns zornig an.

»Sie haben meine Assistentin in Todesangst versetzt! Ich hätte Sie auch ohne diesen Zirkus begleitet!«

Ich überhörte seinen Protest.

»Sie haben das Recht zu schweigen«, begann ich und sah kurz zu der zitternden Asiatin, die offenbar mit dem Ordnen von Akten beschäftigt gewesen war, als das SWAT-Team die Tür aufgebrochen hatte. »Alles, was Sie sagen, kann und wird vor Gericht gegen Sie verwendet werden.«

Orkney wies auf sein Telefon und bat um einen Anruf. Ich nickte und setzte das Verlesen seiner Rechte fort. Als ich fertig war, fragte ich ihn: »Haben Sie diese Rechte verstanden?«

»Und ob ich sie verstanden habe!«, knurrte Orkney und deutete zum Telefon. »Ich möchte meine Tochter anrufen. Die Kanzlei wird jede Einzelheit dieser wahnwitzigen Aktion auseinanderpflücken.«

Ich reichte ihm das Telefon. Mit seinen übernachtigten Augen und den grauen Bartstoppeln machte Orkney den Eindruck, als wäre er von unserem Zugriff tatsächlich überrascht worden.

»Beeilen Sie sich. Sie werden den Anruf in meiner Gegenwart ausführen.«

Orkney tippte eine Nummer in das Telefon. In der Kanzlei hob Vanessa Orkney ab.

»Dad?«, hörte ich ihre besorgte Stimme. »Was ist los? Ich bin mitten ...«

»Ich brauche deine Hilfe, Nessa«,

unterbrach Orkney sie. »Das FBI hat einen Haftbefehl gegen mich. Sie sind mit einem halben Bataillon in die *Rebirth Clinic* eingerückt.«

Die Anwältin schwieg und raschelte in ihren Papieren.

»Sprich mit niemandem, solange ich nicht bei dir bin. Ich werde dich vertreten.« Sie sprach kurz mit einem der Anwälte in der Kanzlei. »Wer sind die ermittelnden Agents, Dad?«

»Agent Cotton und Agent Decker vom New Yorker FBI«, erwiderte Orkney. »Die gleichen Männer, die mich heute Morgen befragt haben.«

Er beendete das Gespräch. Die SWAT-Beamten packten ihn unter den Armen.

»Gehen wir, Sir«, sagte einer von ihnen durch seine Sturmmaske. »Der Wagen wartet bereits.«

Orkney weigerte sich einen Augenblick lang, ehe er sich widerstandslos abführen ließ. Als er an der Tür war, drehte er sich zu uns um.

»Sie werden bereuen, was Sie getan haben!«, brüllte er. »Die Foundation ist mächtiger, als das FBI glaubt! Sie werden Ihre Entscheidung bereuen!«

Die SWAT-Männer führten ihn hinaus, und ich sah zu Orkneys Assistentin. Sie hatte sich beruhigt und klammerte sich an eine Akte, die sie mit beiden Armen umschlossen hielt.

»Er hätte ... hätte auf seine Tochter hören sollen«, schluchzte sie. »Nun ist alles verloren ... Seine Arbeit ... Das Zentrum ...«

Ich ging auf sie zu und gab ihr eine Karte mit unseren Telefonnummern.

»Es liegen Beweise vor, die Mister Orkney erheblich belasten. Sie sollten sich darauf einstellen, ebenfalls verhört zu werden.«

»Er ... Er ist kein Mörder«, klagte die Asiatin. »Er ist ein guter Mensch, auch

wenn er mitunter jähzornig ist. Ich ...
Ich hoffe das Beste für ihn.«

Captain Glennmore erteilte seinen Männern den Befehl zum Abrücken, und wir schlossen uns ihm an. Phil sprach mit dem Field Office und ließ sich von Helen mit Mr High verbinden.

Die Anweisung unseres Vorgesetzten war klar: Die Vernehmung sollte stattfinden, sobald Henry Orkney auf Rikers Island war.

○

Die gepanzerten SWAT-Einsatzfahrzeuge begleiteten uns bis nach Long Island, dann zogen sie sich nacheinander zurück. Wir behielten den anthrazitfarbenen Dienstwagen, in dem Henry Orkney saß, im Auge und sprachen über die Eindrücke, die der Einsatz bei uns hinterlassen hatte.

»Ich werde das Gefühl nicht los, dass wir den Falschen im Netz haben«, meinte Phil. Er streckte sich im Sitz aus. »Er wirkte so überrascht. Als hätte er tatsächlich nicht mit unserem Erscheinen gerechnet.«

»Im Field Office warst du von seiner Schuld noch völlig überzeugt«, erinnerte ich ihn lächelnd.

Wir erhielten einen Anruf aus dem Field Office, der von Helens Apparat ausging. Phil nahm das Gespräch an.

»Helen!«, grüßte er. »Wir sind eben von der *Rebirth Clinic* zurück.«

»Die SWAT-Einheit hat gerade Vollzug gemeldet«, tönte Helens gut gelaunte Stimme zurück. »Mister High ist äußerst zufrieden mit eurer Arbeit.«

»Du rufst nur an, um uns zu loben?« Phil lachte. »Dass ich das noch erleben ...«

»Nicht ganz«, milderte Helen seine Begeisterung. »Es gibt zwei Dinge, die ich euch mitteilen muss. Unerfreuliche Dinge.«

»Kein Tag ohne Wermutstropfen«, seufzte Phil. »Worum geht es? Sollen wir Orkney wieder freilassen?«

Helen atmete tief durch.

»Nein, das nicht. Aber Joe und Les haben noch etwas gefunden, das ihn entlasten könnte. Es gibt eine weitere Charge der Impfdosen, mit denen Josephine Ashton umgebracht worden sein könnte.« Sie schwieg einen Moment lang. »Die beiden konnten sie noch nicht zurückverfolgen. Die Charge könnte unbedeutend sein. Sie könnte aber auch beweisen, dass die Spritze für den Mord nicht aus Orkneys Klinik kam.«

Unsere beider Augen richteten sich auf den anthrazitfarbenen Ford, der vor uns der Beschilderung nach Rikers Island folgte. Phil trommelte unzufrieden gegen die Seitenscheibe.

»Das müssen wir erst verdauen, Helen. Was hast du noch?«

Wir hörten Helen auf der Tastatur klappern.

»Die andere Sache betrifft einen Anruf von Ethan Sedwick. Er hat sich bei uns gemeldet, als der Einsatz bei Orkney lief.«

»Was wollte er?« Phil setzte sich auf. »Er hatte uns zugesichert, das Recherchematerial von Josephine Ashton zu prüfen.«

Helen tippte erneut auf dem Keyboard.

»Er hat sich bedeckt gehalten und wollte nur mit Jerry oder dir sprechen. Er wird in den nächsten zwei Tagen ins Field Office kommen.«

»Hat er wenigstens gesagt, worum es geht?«

»Nicht direkt«, sagte Helen. »Nur dass ihr euch die Presseansprache an-

hören sollt, die Ed Livingston gleich gibt. Deshalb rufe ich euch an.«

Sie verabschiedete sich und gab Phil die Sender durch, auf denen die Pressekonzferenz übertragen wurde. Phil wählte einen davon aus und tippte auf den Lautstärkereglern.

Aus den Lautsprechern des Jaguar klangen Hustlaute und das leise Rauspern wartender Journalisten. Nachdem einige Zeit verstrichen war, trat jemand vor die Mikrofone.

»Verehrte Pressevertreter, verehrte Gäste, das Wort hat nun Senator Ed Livingston, der eine Erklärung zu den gegenwärtig laufenden Umstrukturierungen des New Yorker Gesundheitswesens abgeben wird.«

Phil und ich blickten uns einen Augenblick lang an, bevor wir die Übertragung lauter stellten.

Livingstons Worte waren von kühler Professionalität.

»Den Kritikern dieser Reform möchte ich zurufen, dass wir an diesem Tag ein bahnbrechendes Abkommen erzielt haben. Die *Melon Pharma Group* wird der Stadt New York eine Milliardenersparnis einbringen.«

Ich verringerte den Abstand zwischen uns und Orkneys Wagen und fragte mich, ob Orkney die Pressekonzferenz ebenfalls hörte. Livingston setzte seine Ansprache fort.

»Das Medikament *Kerophal* ist nicht nur eine Errungenschaft modernster medizinischer Forschung. Es ist ein Heilmittel gegen das wahre Übel dieser Stadt – die gesundheitliche Unterversorgung großer Teile unserer Mitbürger.«

Er führte die Einzelheiten der getroffenen Vereinbarung aus und gab den Journalisten Gelegenheit, Fragen zu stellen. Phil schaltete den Sender ab. Er starrte auf Orkneys Umriss, der

sich undeutlich in der Heckscheibe des Ford abhob.

»Damit sind die Karten wieder neu gemischt«, sagte er nach kurzem Schweigen. »Wenn Banks und Livingston einen Deal zusammen eingefädelt haben, war es für sie genauso wichtig wie für Orkney, dass Josephine Ashton nicht kritisch berichtet.« Er schaute aus dem Seitenfenster. »Und der einzige Verdächtige, den wir haben, ist Orkney.«

Ich nahm die Wasserflasche, die Phil mir reichte, und trank einen Schluck.

»Warten wir ab, was Sedwick für uns hat.«



Die fehlende Charge Impfdosen, auf die Joe und Les gestoßen waren, stammte aus alten Militärbeständen, die in einem Lager in Hoboken aufbewahrt wurden. Die Bestände waren für sämtliche Regierungsbehörden zugänglich, die ein berechtigtes Forschungsinteresse nachwies. Einen Zusammenhang mit Livingstons Kampagnenbüro gab es zwar nicht, aber uns wurde bewusst, dass wir die Impfdosen nicht länger allein als Beweis gegen Orkney einsetzen konnten.

Wir standen wieder ganz am Anfang.

»Jerry?« Helens Stimme riss mich aus meinen Gedanken. »Ein Anruf vom Erdgeschoss. Ethan Sedwick ist da.«

Ich sah zu Phil, der vornübergebeugt am Computer saß. Er hatte die letzte Stunde damit verbracht, die Ausgaberrichtlinien zu studieren, nach denen die Medikamente in dem Lager in Hoboken freigegeben wurden. Zu seinem Leidwesen war er zu keinem Ergebnis gekommen.

»Ein Paragraph jagt den anderen«, jammerte er und streckte sich. »Eine ausgefuchste Begründung braucht man

jedenfalls nicht, um an die Impfdosen zu kommen. Es gibt einen ganzen Katalog mit Einzelbedingungen, die man einhalten muss.«

Ich lächelte Helen an, nahm das Jackett vom Garderobenhaken und zog es mir über. Mit zwei Handgriffen räumte ich meine Akten vom Schreibtisch.

»Schick uns Sedwick herauf, Helen. Er muss auf interessantes Material gestoßen sein, wenn er sich deshalb ins Field Office bemüht.«

Helen nickte und schloss die Tür hinter sich. Phil schaltete entnervt den Bildschirm ab.

»Eine Fährte nach der anderen bricht uns weg.« Er stand auf und bugsierte einen Ordner ins Regal. »Die Todesursache hätte uns den Täter liefern können. Stattdessen stellt sie uns vor die gleichen Rätsel, mit denen wir uns schon die ganze Zeit herumplagen.«

»Dass es bei den Impfdosen einen Irrläufer gibt, konnte keiner ahnen«, sagte ich. »Aber wir sollten froh sein. Hätten Joe und Les nicht noch einmal nachgesehen, hätte die Staatsanwaltschaft uns die Beweise um die Ohren geschlagen.«

Die Tür ging auf, und Ethan Sedwick erschien. Der hagere Newsproduzent war mit engen Röhrenjeans, einem modischen Hemd und einer Fellweste bekleidet. Er trug einen abgegriffenen braunen Briefumschlag bei sich.

»Ich bin fündig geworden«, verkündete er, noch bevor wir einander begrüßt hatten. »Josephines penible Ordnung hat mir in die Hände gespielt.«

Er öffnete den Umschlag und zog eine Reihe unverpackter Video-DVDs heraus. Phil nahm sie ihm ab und stapelte sie auf den Schreibtisch.

»Was ist das?«, fragte er. »Die News-Programme der letzten drei Jahre?«

»Viel besser«, antwortete Sedwick. »Es sind dokumentarische Aufnahmen,

die eines unserer Partnernetzwerke in den achtziger Jahren angefertigt hat. Sie zeigen Ed Livingston auf einer Reise durch den Senegal.«

»Eine Fernsehdokumentation?« Phil drehte eine der glänzenden Scheiben in den Fingern. »Wann ist sie ausgestrahlt worden?«

»Dieses Material ist nie ausgestrahlt worden«, erklärte Sedwick. »Es wurde ins Archiv verbannt, als Livingston es nach seinem Rücktritt als gesundheitspolitischer Sprecher per Gerichtsbeschluss verbieten ließ. Diese Aufnahmen hatten nie ein Publikum. Livingston war überzeugt, dass sie vernichtet worden seien.«

Phil betrachtete das schimmernde Farbenspiel auf der DVD-Oberfläche.

»Und nun hat er erfahren, dass sie noch vorhanden sind? Und sich im Besitz einer Journalistin befinden?« Er legte die Plastikscheibe zu den anderen zurück. »Dann hätten wir ein Mordmotiv.«

Ich bot Sedwick einen Stuhl an. Er setzte sich und schlug die Beine übereinander.

»In der Dokumentation ist zu sehen, wie Livingston mit Dorfbewohnern scherzt, die sich für freiwillige Tests der Pharmaindustrie gemeldet haben. Er hat diese Passagen schwärzen lassen, aber das Bildsignal lässt sich rekonstruieren.«

»Wollen Sie uns das Material überlassen?«, fragte ich. »Bei Ihnen werden die Leitungen heißlaufen, wenn sich herausstellt, dass wir gegen Livingston ermitteln.«

Sedwick zog ein gelangweiltes Gesicht.

»Die Aufzeichnungen gehören Ihnen.

Ich will nur, dass man den Sender und mich wieder in Frieden arbeiten lässt. Dass Josephine tot ist, macht uns wirklich betroffen. Aber wir haben einen Job zu erledigen.«

»Ich verstehe.« Ich zog den DVD-Stapel auf meine Seite des Schreibtischs. »Unsere Ermittlungen im beruflichen Umfeld von Josephine Ashton sind noch nicht abgeschlossen. Sie werden mit weiteren Besuchen von uns rechnen müssen.«

Sedwick nickte gelassen.

»Von mir aus. Mich stören Ihre Schnüffeleien nicht.« Er wies mit dem Kinn auf den Schreibtisch. »Legen Sie Disk Nummer drei ein. Ich zeige Ihnen die Szenen, die für Sie von Interesse sind.«



Die Kanzlei *Benney, Forn & Associates* war bereits in der Obhut des Sicherheitspersonals, als Lester Orkney gegen zehn Uhr abends eintraf. Der Arzt aus New Jersey bezahlte das Taxi, wies seinen Führerschein vor und ließ sich von einem Wachangestellten den Weg zum Büro seiner Enkelin zeigen.

Vanessa Orkney saß im Schein ihrer Schreibtischlampe über einen Stoß Akten gebeugt. Ihre zierliche Gestalt spiegelte sich in den Fenstern.

»Grandpa!«, rief sie aus, als Orkney durch die Tür trat. »Ich dachte, du bist längst wieder in Long Branch.«

Der Wachmann tippte sich zum Abschied an die Mütze und verließ das Büro. Orkney legte den Mantel über die Stuhllehne.

»Ich wollte fahren, Kleines. Aber dann rief mich das FBI an und teilte mir mit, dass sie Henry freilassen.«

Vanessa nickte und suchte ihre Papiere zusammen. Sie nahm einen Ordner vom Regal und schlug ihn auf.

»Sie können die Untersuchungshaft gegen Dad nicht aufrechterhalten. Er soll in ein paar Stunden entlassen werden.«

»Ich halte das für eine schlechte Idee«, entgegnete Orkney knapp. »Überleg doch, Vanessa, sie werden ihn auf Schritt und Tritt überwachen, sobald er sich wieder um die Foundation kümmert. Er wird kein freier Mann mehr sein.«

»Er ist unschuldig, Grandpa«, meinte Vanessa achselzuckend. »Deshalb behält man ihn nicht länger in Haft.«

»Du musst ihn zu einem Geständnis bringen. Sonst wird ihn die Foundation mit in den Abgrund ziehen.«

Vanessa legte die Akten zur Seite. Sie sah auf und zog die Brauen zusammen.

»Woher weißt du, dass die Foundation etwas mit dem Mord zu tun hat? Nur weil du sie nicht leiden kannst, heißt das nicht, dass sie Dad ein Verbrechen anhängen will.«

Im Wolkenkratzer gegenüber erloschen die Lichter. Orkney starrte auf die dunkle Fensterwand.

»Ich will nur, dass Henry aus der Sache herauskommt, ohne den Rest seines Lebens hinter Gittern zu verbringen. Er wird in einem Mordfall verdächtigt. Sie werden ihn gehen, aber nicht in Ruhe lassen.«

Er drehte sich um und legte die Hand auf die seiner Enkelin.

»Sprich mit ihm. Sag ihm, dass sein Vater von ihm Aufrichtigkeit erwartet. Auf dich wird er hören.«

Vanessa seufzte, fuhr sich mit der Hand durch die Haare und nickte.

»Ist gut. Ich rufe ihn an, sobald man ihn entlassen hat.« Der entnervte Ausdruck in ihrem Gesicht wich einem Lächeln. »Fährst du nach New Jersey zurück? Ich kann mir vorstellen, dass dich New York anstrengt.«

Orkney schüttelte den Kopf.

»Ich bleibe, bis ich weiß, wie sich Henry entscheidet. Das ist eine Familienangelegenheit.«

Vanessa lächelte ihn an. »Gut. Wie du willst, Grandpa.«

⊙

Das Penthouse des Senators, das im obersten Stock eines vornehmen Wohnhauses in der Upper East Side lag, war hell erleuchtet. Die lampengeschmückte Terrassenbrüstung war bereits von der Straße aus zu sehen.

»Entweder hat Livingston Geburtstag, oder er feiert seinen Deal mit der *Melon Pharma Group*«, bemerkte Phil sarkastisch, als wir die dumpfen Bässe der Partymusik hörten. »Ich denke, er redet kein Wort mit uns.«

Ich suchte auf der Sprechanlage nach der Nummer des Penthouse und drückte die Ruftaste. Der Lautsprecher knackte leise.

»Die Dokumentation über seine Afrikareise wird ihn interessieren«, meinte ich und stützte mich mit dem Arm gegen die Tür. »Er wird mit uns reden.«

In der Sprechanlage erklang ein Rauschen, und eine weibliche Stimme war zu hören. Es war Livingstons Frau Melissa.

»Sie wünschen? Die Gästeliste ist bereits geschlossen.«

»Jerry Cotton und Phil Decker vom FBI, Ma'am«, antwortete ich. »Wir möchten mit Senator Livingston sprechen. Es ist dringend.«

Es folgte ein kurzes Schweigen, an das sich das Summen des Türöffners anschloss. Ich drückte gegen die Tür, und wir betraten die mit hellem Marmor ausgekleidete Eingangshalle. Die polierten Messingtafeln an den Liften waren mit den Nummern der einzelnen



Penthouses beschriftet. Wir nahmen den entsprechenden Fahrstuhl.

Der Lift bremste ab und kam mit einem sanften Ruck zum Stehen. Die Türen öffneten sich, und uns schlug gedämpfter Partylärm entgegen. Die Gäste im Penthouse trugen Abendgarderobe, lediglich einige Studenten aus Livingstons Wahlkampfteam waren in legerer Kleidung erschienen.

Die Frau des Senators, die ehemalige Stadtratsabgeordnete Melissa Livingston, kam mit zwei Gläsern in der Hand auf uns zu. Sie hatte volles, blondes Haar, das ihr in Locken über die Schultern fiel. Aus der Ferne hätte man sie für eine Colleagueabsolventin gehalten.

Ihre rot geschminkten Lippen formten ein charmantes Lächeln.

»Sie sind auf einer privaten Veranstaltung. Das Argument, dass Sie im Dienst nicht trinken dürfen, zieht daher nicht.«

Sie reichte jedem von uns ein Glas Gin und winkte Livingston heran. Der Senator trennte sich von einer Gesprächsrunde und schritt mit einer weit ausladenden Armbewegung auf uns zu.

»Das FBI!«, rief er erfreut. »Ihre Kollegen haben einen Anruf meines Büros erhalten, wenn ich nicht irre?«

»Das ist richtig«, nickte ich. »Wir sind allerdings wegen einer anderen Angelegenheit zu Ihnen gekommen. Wir bedauern, Sie auf der Party zu stören.«

Livingston wandte sich zu dem vor Gästen überquellenden Penthouse um und lachte.

»Alles alte Freunde, die auf einen Drink vorbeigekommen sind. Sie beide werden mich hoffentlich nicht gleich verhaften!«

Als niemand von uns etwas erwi-

derte, gefror das Lächeln in Livingstons Gesicht.

»Sie ... Sie wollen mich verhaften? Das ist nicht Ihr Ernst, meine Herren?«

»Vorerst nicht.« Ich trat so dicht an ihn heran, dass er mich im Flüsterton verstand. »Das Fernsehstudio, für das Josephine Ashton tätig war, hat uns Filmmaterial überlassen. Es sind Aufnahmen, die Ihre damalige Afrikareise betreffen.«

Livingston wurde von einem Moment auf den anderen blass. Er reichte seiner Frau das Martiniglas und bat uns in einen ruhigen Winkel neben dem Lift.

»Sie sprechen von der Dokumentation, die seinerzeit in Afrika entstanden ist? Sie stellt Ereignisse grob falsch dar. Ich hoffe, darüber hat Sie das Studio ebenfalls aufgeklärt.«

»Es ist unwichtig, was auf den Bändern zu sehen ist«, erwiderte ich. »Allein die Tatsache, dass das Material Josephine Ashton vorgelegen hat, macht Sie zu einem Hauptverdächtigen in diesem Fall.«

Der Senator blickte zu seiner Frau, die beunruhigt einen Schritt auf ihn zumachte. Er bedeutete ihr mit einem Kopfschütteln, dass er nicht gestört werden wollte.

»In Ordnung, Ich verstehe, worauf Sie hinauswollen. Ich begleite Sie zum FBI und sage aus. Machen Sie kein großes Aufheben darum.«

Er informierte seine Frau, scherzte ein letztes Mal mit seinen Gästen und kehrte mit einer Jacke und einem Aktenkoffer in der Hand zu uns zurück.



Die Wagen der Justizbehörde waren in rasendem Tempo über die Queensboro Bridge gejagt. Sie waren den Verkehrsströmen der Rushhour ausgewichen und

hatten Henry Orkney in Rekordzeit hinauf nach Clinton gebracht.

»Mister Orkney ist in Manhattan«, erstattete der leitende Beamte Meldung an die Verwaltung auf Rikers Island. »Die Wagen kommen jetzt zurück.«

Henry Orkney nahm die unterzeichneten Entlassungspapiere entgegen und nickte den Justizbeamten eisig zu. Er öffnete das Tor in der Umzäunung der *Palms Springs Rebirth Clinic* und hob grüßend die Hand zu seinem Vater, der vor dem Zentrum wartete.

Lester Orkney beobachtete die Wagenkolonne auf der Straße und umarmte seinen Sohn.

»Schön, dass du zurück bist, Henry«, murmelte er. »Ich hoffe, sie haben dich anständig behandelt.«

»Einen Dreck haben sie«, knurrte Henry. »Aber ich schwöre dir, sie werden diesen Fehler bereuen.«

Er drehte sich nach den Justizbeamten um, die nacheinander in die Wagen stiegen. Die Fahrzeuge setzten sich langsam in Bewegung.

»Ich muss mit der Foundation sprechen. Sie haben mir nicht einmal Anrufe bei Vanessa gestattet.«

Lester hielt ihm die gläserne Eingangstür auf. Er nahm seinem Sohn das Gepäck ab und trug es zu einer der Ledercouches.

»Hör auf, ständig an die Foundation zu denken. Die Sache ist noch nicht ausgestanden. In ein paar Tagen ...«

Henry ließ ihn nicht zu Ende sprechen.

»Das verstehst du nicht, Vater. Die *LeClerque Foundation* ist keine Hinterhofvereinigung mehr, über die ein paar Lokalblätter schreiben.« Er ging auf die geschwungene Empfangstheke zu und griff nach dem Telefon. »Wir sind eine gesellschaftliche Kraft geworden.«

»Eine gesellschaftliche Kraft, die

Morde begeht?«, packte Lester die Wut. »Deine Psychologen reitet der Teufel. Sie wollen ein Verbrechen vertuschen, und du beteiligst dich daran.«

»Niemand will einen Mord vertuschen.« Henry wartete, bis die Verbindung zustande kam. »Paul? Ja ... Ja, ich bin gerade angekommen. Wir müssen etwas unternehmen.«

Er diktierte die Einzelheiten für die geplante Generalversammlung in den Hörer, legte auf und fuhr zu seinem Vater herum.

»Das FBI ist eine Regierungsbehörde. Sie wird keine Gelegenheit verstreichen lassen, uns zu schaden. Selbst wenn es ein angehängter Mord ist.«

»Du redest Unsinn, dass es einen schmerzt«, antwortete Lester. Er griff nach der Windjacke, mit der er gekommen war. »Ich fahre nach New Jersey zurück. In deinem eigenen Interesse empfehle ich dir, gründlich über alles nachzudenken.«

»Worüber soll ich nachdenken, Vater?« Henry hielt ihn am Arm fest. »Der Foundation zu schaden, damit das FBI seinen Verdächtigen hat? Ich habe eine Aufgabe, und die werde ich erfüllen.«

Lester öffnete die Tür zum Außen-
gelände.

»Und dich damit ins Verderben stürzen«, erklärte er. »Ich hätte mehr von dir erwartet, Henry.«

Sie sahen sich eine Zeit lang reglos an, bevor sich Lester abwandte und aus dem Gebäude marschierte.

⊙

»Solche Alleingänge können uns den Kopf kosten!«

Mr High stand hinter seinem Schreibtisch und starrte uns an. Er hatte Phil, Joe, Les und mich in sein Büro gebeten.

»Als ich Ihnen die Befragung von Ed Livingston gestattete, ging ich nicht

davon aus, dass Sie ihn vor einer Partygesellschaft verhören, Jerry!« Er tippte auf eine Tageszeitung, die ausgebreitet vor ihm lag. »Morgen wird die halbe Stadt wissen, dass wir hinter ihm her sind!«

Ich beugte mich im Stuhl nach vorn.

»Wir haben ihn so diskret wie möglich befragt, Sir. Es war seine Entscheidung, uns ins Field Office zu begleiten. Er will, dass die Vorwürfe aus der Welt sind, bevor die Presse davon Wind bekommt.«

»Aber die Vorwürfe lassen sich nicht aus der Welt räumen!«, entgegnete Mr High. »Wir haben das Material aus Afrika und somit ein Mordmotiv für Livingston. Die Impfdosis, an der Josephine Ashton starb, könnte von seinem Team geordert worden sein.«

»Was hindert die Staatsanwaltschaft dann, Anklage zu erheben? Damit hätten wir ihn in Gewahrsam.«

Joe und Les schüttelten gleichzeitig die Köpfe.

»Die Beweiskette ist zu lückenhaft, Jerry«, meinte Joe. »Die Impfdosis könnte von Livingston angefordert worden sein, aber eben auch von einer Hilfsstiftung aus Harlem. Die Registereintragung ist widersprüchlich. Sie könnte sogar manipuliert worden sein.«

»Ein Grund mehr, Livingston nicht gehen zu lassen«, sagte ich. »Ich finde, wir sollten ihn in Griffweite haben, solange wir nicht wissen, wer für den falschen Registereintrag verantwortlich ist.«

Mr High setzte sich und stützte das Gesicht in die Hände. Sein Ton wurde ruhig und sachlich.

»Darauf kann die Staatsanwaltschaft keine Anklage gründen, Jerry. Man

würde uns in der Luft zerreißen.« Er setzte eine betroffene Miene auf. »Es tut mir leid.«

»Sie wollen Livingston gehen lassen?« Ich sah erstaunt zu Phil. »Nach allem, was wir über ihn wissen?«

»Der Fall ist zu brisant, um ihn einer wütenden Pressemeute zu überlassen«, erklärte Mr High. »Er ist einer der wichtigsten Politiker, den diese Stadt derzeit hat. Man wird die Verhaftung als ideologische Hetze auf einen Demokraten auslegen.«

Das Büro versank in Schweigen. Ich sah zu Joe und Les, deren bedrückte Gesichter mir sagten, dass sie Mr Highs Meinung teilten. Ich konnte mich nicht an den Gedanken gewöhnen, dass wir es Livingston so einfach machten.

»Er ist der einzige Verdächtige, der ein greifbares Motiv hat. Die Filmaufnahmen aus dem Senegal belegen eindeutig, dass er an moralisch fragwürdigen Geschäften beteiligt war.«

»Trotzdem streitet er ab, dass die Aufnahmen für ihn von Bedeutung sind.« Joe blickte zu Mr High. »Er hat jede Aussage von seinem Anwalt absegnen lassen. Er sagt, er könne sich nicht vorstellen, dass Josephine Ashton sich die Aufnahmen seinetwegen beschafft habe.«

»Aber Miss Ashton hat sie sich beschafft«, hielt ich fest. »Und sie hat beträchtlichen Aufwand betrieben, um sie in die Hände zu bekommen. Sie musste einen gerichtlichen Beschluss umgehen.«

Mr High griff schlichtend ein.

»Jerry, ich achte Ihren Einsatz und begreife, dass Sie mit dieser Situation unzufrieden sind. Keiner von uns ist glücklich damit, Livingston gehen zu lassen.« Er legte die Stirn in Falten. »Aber Livingston ist ein Mann mit Verbindungen in die höchsten Kreise.

Wir können ihn nicht einfach aus einer Laune heraus verhaften.«

Ich nickte verständig.

»Wie soll es weitergehen, Sir? Beschatten wir Livingston? Seine Frau scheint nichts von seiner Affäre mit Vanessa Orkney zu ahnen.«

Mr High schüttelte den Kopf.

»Vorerst arbeiten wir weiter wie bisher.« Er wandte sich an die anderen G-men. »Joe und Les, Sie bleiben an dem Registereintrag dran. Die Spur der Impfdosis muss zurückverfolgt werden.«

Er blickte zu uns.

»Jerry und Phil, Sie heften sich wieder an Orkney. Dieses Mal an Vanessa Orkney. Sie kennt Livingstons Gewohnheiten. Durch sie erfahren wir vielleicht mehr, ohne dass es die Presse mitbekommt.«

Ich versicherte einsilbig, dass wir einen detaillierten Operationsplan vorlegen würden. Mr High brachte die Unterredung zu einem Abschluss.

»Konzentrieren Sie Ihre ganze Kraft auf die Lösung des Falles. Je eher wir ein Ergebnis haben, desto besser.«

⊙

Vanessa Orkney war nach Clinton gekommen, so schnell es ihr möglich gewesen war. Sie hatte ihre Termine für den Nachmittag abgesagt, die Kanzlei benachrichtigt und einem ihrer Mandanten die Abschrift eines Plädoyers geschickt, das sie am nächsten Tag halten wollte. Nun fuhr sie mit pochendem Herzen auf die *Palm Springs Rebirth Clinic* zu.

Ihr Vater hatte am Telefon beunruhigend aufgekratzt geklungen. Sie wählte seine Nummer und stellte den Motor ab.

»Vanessa?« Die Stimme ihres Vaters wurde von einem Gewirr anderer Stimmen überlagert. »Ich ... Wir sind noch

mitten in der Besprechung ... Wo bist du?»

»Vor dem Zentrum.« Die Anwältin griff nach ihrer Aktentasche. »Ich muss mit dir sprechen. Grandpa hat sich bei mir gemeldet.«

»Was wollte er?« Henry Orkney prustete in den Hörer. »Will er dich immer noch überzeugen, dass ich ein Geständnis unterschreibe?«

»Er will, dass es dir gut geht, Dad.« Sie blieb unter einem der Ginkgobäume stehen. »Kommst du nach draußen?«

Orkney nahm einen tiefen Atemzug.

»Die Foundation ist zerstritten, wie wir mit dem FBI umgehen sollen. Ich habe eine Pause von einer Stunde angeordnet, bevor wir abstimmen.« Er sprach einen Augenblick lang mit einer anderen Person, dann richtete er sich wieder an Vanessa. »Ich komme, Kleines.«

Die junge Anwältin schaltete das Telefon stumm und steckte es in ihre Handtasche. Sie blickte auf die 55th Street, auf der ein Wagen der Müllabfuhr gehalten hatte. Nach einigen Minuten erschien Orkney.

»Vanessa!«, hastete er auf sie zu. »Ich hatte gehofft, dass du kommst.«

Sie umfassten einander schweigend bei den Händen und blickten sich an.

»Dad, ich habe mich von Livingston getrennt«, sagte Vanessa plötzlich. »Er ... Er ist an undurchsichtigen Geschäften mit der *Melon Pharma* beteiligt.«

Orkney drückte sie an sich.

»Diese Stadt ist voller undurchsichtiger Geschäfte. Das FBI versucht, uns aus dem Spiel zu drängen. Die Foundation erwägt den Einsatz der Miliz, um sich und mich zu schützen.«

Vanessa hob den Kopf.

»Ihr ... Ihr habt eine Miliz? Das ist nicht dein Ernst, nicht wahr?« Ihre Lip-

pen bebten. »Sag mir, dass du nichts gegen das FBI planst, Dad.«

Orkney rieb sich mit Daumen und Zeigefinger über das Nasenbein.

»Die Miliz setzt sich aus Angestellten der von uns beauftragten Sicherheitsunternehmen zusammen. Sie haben einen geheimen Stab gebildet, um das Führungspersonal der Foundation zu verteidigen, falls es zu einem Angriff von staatlicher Seite kommt.« Er kniff die Lippen zusammen. »Ich habe angeordnet, die Männer vorsichtshalber zusammenzuziehen.«

»Das ist paranoid.« Vanessa entfernte sich von ihm. Sie sah mit starrem Blick auf die gläserne Front der *Rebirth Clinic*. »Damit kommst du nicht durch.«

»Vanessa, wir sind in einem Kampf!«, sagte Orkney. »Ich kann nicht tatenlos zusehen, wie eine Regierungsbehörde die Arbeit zerstört, für die ich Jahre geschuftet habe. Die Foundation ist das Werk von Hunderten. Ich brauche jede Hilfe, die ich bekommen kann.«

»Und an mich denkst du dabei nicht?« Sie wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. »Ich verliere meinen Vater, Dad. Von Tag zu Tag mehr.«

Orkney sah sie mit gespannter Miene an.

»Fahre zu Livingston und versöhne dich mit ihm. Die Foundation braucht ihn. Die Gesundheitsreformen können wir nicht beeinflussen, wenn Livingston und Banks nicht auf unserer Seite stehen.«

»Du schickst mich zurück zu Livingston?« Vanessa war entsetzt. »Du weißt, was ich für ihn empfinde. Er ist verheiratet ... Es war ein Fehler, mich mit ihm einzulassen.«

»Du und die Kanzlei stecken längst

bis zum Hals im Morast«, sagte Orkney. »Du kannst nicht einfach damit aufhören. Du musst auch an mich denken.«

»Du meinst, an die Foundation.« Vanessa griff wieder nach ihrem Mobiltelefon und rief mit versteinertem Gesicht das Rufnummernverzeichnis auf. »Also gut, ich rede mit ihm.«

Sie wählte und lauschte auf das Rufzeichen. Kurze Zeit darauf meldete sich Livingston.

○

»Vanessa?«

Senator Ed Livingston stellte das Telefon auf volle Lautstärke. Er blickte zu Raymond Banks, der mit gefalteten Händen neben Melissa auf der Couch saß. Die Männer starrten auf den Glastisch mit dem Telefon darauf.

»Ich ... Ich wollte mich entschuldigen, Ed«, tönte Vanessa Orkneys Stimme aus dem Lautsprecher. »Ich hätte nicht so gemeine Dinge über dich sagen dürfen.«

Livingston schieg und wechselte einen Blick mit seiner Frau. Er schritt um das Telefon herum.

»Deine Mail hat mich getroffen, Vanessa. Ich weiß nicht, wo wir wieder anfangen sollen. Du sagtest, du willst mich nicht wiedersehen.«

Die Stimme im Lautsprecher schluchzte.

»So war es nicht gemeint, Ed. Ich ... Ich habe mich von meinen Gefühlen leiten lassen.« Die Anwältin fasste sich etwas. »Mein Vater ... Mein Vater will, dass wir den Kontakt halten. Er befürchtet, dass die Foundation auf die Allianz mit dir und der *Melon Pharma* verzichten muss.«

»Die Foundation ist ein mächtiger Faktor in New York«, bestätigte Livingston prompt. »Mein Kampagnenteam und *Melon Pharma* haben ebenso

wenig Interesse, die Foundation als Mitstreiter zu verlieren.«

»Das heißt, du verzeihst mir?« Vanessa stockte. »Und nimmst mich zurück? Als Partnerin und deine Geliebte?«

Livingston schaute in die dunkelblauen Augen seiner Frau.

»Natürlich, Kleines. Komm ins Penthouse. Ich lege uns eine Weinflasche bereit.«

Er drückte eine Taste und trennte die Verbindung. Livingstons Frau Melissa schoss in die Höhe.

»Wir müssen das Flittchen loswerden«, zischte sie. »Sie ist eine Gefahr für die Kampagne. Für die Firma, für alle.«

»Ich teile Melissas Meinung.« Raymond Banks streckte den Arm aus und griff nach seinem Glas. »Sie ist eine Gefährdung. Das FBI ist hinter ihr her.«

Livingston trat vor das gläserne Weinregal an der Wand. Er drehte sich um.

»Was schlägt ihr vor? Ich werde ihr nichts antun.«

Melissa Livingston strich sich mit der Hand eine Strähne aus dem Gesicht.

»Keine Zeugen, Ed. Ich bin dafür, dass wir sie ein paar Tage im Penthouse behalten. Ich kümmere mich darum.«

Der Senator musterte sie misstrauisch.

»Was führst du im Schilde? Ich weiß, wozu du fähig bist, Melissa.«

Die blonde Abgeordnete erhob sich, lief zur Garderobe und kehrte mit ihrem Kostümjäckchen zurück. Als sie das Kleidungsstück umdrehte, sahen Livingston und Banks den metallisch glänzenden Griff einer Pistole darin.

»Sie wird glauben, ich handle aus Eifersucht«, erklärte Melissa. »Ein paar Tage im Penthouse, und sie wird mir aus der Hand fressen.«

Die beiden Männer sahen einander

ernst an. Sie wussten, dass sie sich auf gefährliches Terrain begaben, wenn sie Melissas Plan zustimmten.

»Keine Alternativen?« Livingston blies die Wangen auf. »Wie soll Vanessa uns schaden? Der *Kerophal*-Deal ist bereits in den Medien. Die Stadt wird ihn nicht mehr absagen.«

»Unsere Köpfe würden trotzdem rollen, wenn jemand herausbekommt, dass wir zusammenarbeiten«, bemerkte Banks. »Du weißt, wie schnell die Redaktionen mit einer Watergate-Story bei der Hand sind.«

»Allerdings.« Livingston schritt nervös auf und ab. »Ich wünschte nur, es würde einen anderen Weg geben.«

»Weil du für dieses kleine Luder noch etwas übrig hast?«, stichelte Melissa. »Wärest du nicht der Mann, der du bist, Ed ... Ich wüsste nicht, was ich tun würde.«

Ihre Blicke maßen einander. Livingston legte angriffslustig den Kopf schief.

»Du meinst, hätte ich nicht den Einfluss, den ich besitze? Und würde ich dir nicht Monat für Monat fünfzigtausend Dollar auf deine Konten buchen? An deiner Stelle würde ich mich hüten, Vanessa eine Hure zu nennen.«

»Dieses Miststück hat dir den Kopf verdreht! Wie viele Jahre ist sie jünger? Zwanzig?«

»Sie ist fünfzehn Jahre jünger«, sagte Livingston ruhig. »Ich will dein Wort, dass du ihr kein Haar krümmst.«

»Aus Rache mache ich mir nicht die Hände schmutzig«, erwiderte Melissa kühl. »Sie ist sicher wie in Abrahams Schoß.«

Livingston nickte.

»Gut, dann läuft es wie besprochen. Sie ist bei Orkney, und dort schlagen wir zu.«

Die Stimme von Joe Brandenburg hallte gellend durch die Räume des Field Office.

»Notruf! Jerry! Phil! Wir haben einen Notruf von Vanessa Orkney!«

Er setzte sich an Phils Computer und stellte einen Zugang zum NYPD-Notrufsystem her. Seine Finger flogen über die Tastatur.

»Wir werden alarmiert, weil gegen Miss Orkney bei uns ermittelt wird.« Er tippte auf den Monitor. »Das ist er! Vor weniger als zwei Minuten!«

»Kannst du den Anruf wiedergeben?« Ich deutete auf den Bildschirm. »Lass uns die Aufnahme hören.«

Joe schüttelte den Kopf.

»Der Mitschnitt ist noch in der Bearbeitung. Aber es gibt ein Gesprächsprotokoll.« Er machte eine Reihe von Eingaben. »Sie hat von der *Palm Springs Rebirth Clinic* aus angerufen.«

»Sie haben Orkney heute entlassen«, sagte Phil. »Und sie haben ihn direkt nach Clinton gebracht.«

»Dann dürfen wir keine Zeit verlieren.« Ich sprang auf, griff nach dem Telefon und drückte die Taste für Mr Highs Apparat. »Phil, wir brauchen das SWAT-Team!«

»Schon wieder?« Phil verzog das Gesicht. »Lass uns erst nach dem Rechten sehen, bevor wir die Kavallerie anfordern.«

»In Ordnung.« Mr High meldete sich, und ich gab ihm unsere Erkenntnisse zu Vanessa Orkneys Notruf durch. »Sir, wir brauchen Ihre Zustimmung, zur *Rebirth Clinic* zu fahren.«

»Zustimmung erteilt«, hörte ich im Telefonhörer. »Seien Sie vorsichtig, Jerry. Die Situation ist gefährlicher, als wir dachten.«

Ich legte auf und rief Phil zu, dass wir Joe und Les brauchen würden. Eine halbe Minute darauf fuhren wir zu viert in die Tiefgarage.

»Entweder ist Orkney durchgedreht, oder Vanessa war der Foundation im Weg.« Phil machte eine ernste Miene. »Livingston sollten wir ebenfalls nicht aus dem Blick lassen.«

Der Jaguar schoss auf den Broadway hinaus. Joe und Les folgten uns in einem zweiten Wagen, dessen blitzendes Rotlicht ich durch den Rückspiegel im Verkehrsgewirr sah.

Über Funk meldete sich Helen. »Das NYPD hat drei Streifenwagen in die 55th Street geschickt. Bis sie vor Ort sind, seid ihr auf euch allein gestellt, Jerry.«

Ich suchte eine Lücke zwischen zwei Kurierfahrzeugen und jagte mit einem Tritt aufs Gas hindurch. Phil klammerte sich am Türgriff fest.

»Langsam, Jerry! Im Krankenwagen nutzen wir Miss Orkney auch nichts!«

Ich fuhr über den Mittelstreifen und beschleunigte. Im Heckfenster folgte mir Joes Wagen.

»Ich muss noch schneller fahren, Phil. Je eher wir am Ziel sind, umso besser für Vanessa Orkney.«

Der Jaguar raste den Broadway hinauf, und ich achtete darauf, dass Joe und Les nicht den Anschluss verloren. Nach beinahe zehn Minuten erreichten wir die 55th Street. Von den Streifenwagen des NYPD war weit und breit nichts zu sehen.

Joe und Les fuhren vor den Westflügel des Gebäudes, Phil und ich vor den Ostteil. Wie stiegen aus und zogen unsere Waffen.

»FBI!«, schrie Phil, als vor der *Palm Springs Rebirth Clinic* ein Mann erschien. »Bleiben Sie ruhig stehen und nehmen Sie die Hände in den Nacken! Die Hände in den Nacken!«

Der Mann gehorchte und blickte furchtsam in unsere Pistolenmündungen. Ich sprang über den Zaun und ging langsam auf ihn zu. Es war Lester Orkney.

»Mister Orkney?« Ich nahm die Waffe herunter. »Wir haben einen Notruf von Ihrer Enkeltochter erhalten. Das NYPD wird gleich vor Ort sein.«

Orkney nickte und sprach im Flüßterton. »Ich will Sie warnen, Agent Cotton. Die Foundation hat ihre Männer zusammengezogen.« Er wies zum Dach des Therapiezentrums hinauf. »Ich fürchte, Sie werden nicht bis zu meinem Sohn vordringen können.«

Joe und Les rückten zu mir vor. Sie sondierten aufmerksam die Umgebung.

»Wissen Sie, wo sich Ihre Tochter aufhält?«, fragte ich Orkney. »Das Notrufsystem des NYPD hat den Anruf in der *Rebirth Clinic* geortet.«

Der Arzt aus New Jersey zuckte mit den Schultern. Er nahm langsam die Hände herunter, als die G-men ihre Pistolen senkten.

»Ich war auf dem Weg zu Henry. Ich fürchte aber, dass Vanessa sich bei ihm aufhält.« Er trat einen Schritt auf mich zu. »Nehmen Sie sich in Acht! Die Verhaftung meines Sohnes hat für böses Blut in der Foundation gesorgt!«

⊙

Das NYPD kam mit fünf statt der angekündigten drei Streifenwagen. Die Cops nahmen in einem Halbkreis vor dem begrünten Eingangsbereich des Zentrums Aufstellung und übertrugen uns die Einsatzleitung.

»Sie sind die Chefs vor Ort«, sagte Captain Steve Mayham und reichte mir ein Megafon. »Ich schlage vor, dass Sie es zunächst mit einer Verhandlungstaktik probieren.«

Phil hockte sich zu uns hinter den

Streifenwagen. Er hatte mit dem Field Office gesprochen.

»Unsere SWAT-Leute können frühestens in einer halben Stunde vor Ort sein. Falls man Vanessa Orkney als Geisel genommen hat, dürfen wir keine Zeit verlieren.«

Mayham nickte. Er sah nach den dunkel gekleideten Männern der Foundation, die nach und nach auf dem Dach der *Rebirth Clinic* Posten bezogen. Sie waren mit automatischen Waffen ausgerüstet.

»Wer ist das im Haus? Wir haben keine Erkenntnisse über Bardekriminalität in dieser Gegend.«

»Die Gesellschaft nennt sich *Le-Clerque Foundation*«, erklärte Phil. »Sie ist ein sektenartiger Zusammenschluss führender Psychologen. Das Ältestenamt der Foundation hat Henry Orkney inne. Sie geht davon aus, dass wir sie angreifen wollen.«

Mayham zog ein gleichgültiges Gesicht.

»Kein Grund, eine Privatarmee aufzustellen. Die Männer oben auf dem Dach sind bis an die Zähne bewaffnet.«

Phil kroch zum Heck des Wagens und spähte über die Kofferraumklappe. Die Zahl der Bewaffneten auf dem Gebäude der *Rebirth Clinic* nahm weiter zu.

»Die Foundation ist der Ansicht, dass die Regierung die Organisation zerschlagen will. Sie hat eine Reihe privater Sicherheitsfirmen angeheuert, die ihr Führungspersonal schützen soll.«

»Also ein Haufen New-Age-Spinner, die John Wayne spielen?« Mayham robbte zu mir. »Sie müssen sich entscheiden, Agent Cotton. Falls wir nicht auf das SWAT-Team warten, wäre jetzt Gelegenheit, die Situation zu klären.«

Ich nahm das Megafon zur Hand und schaltete es ein. Ein unangenehmer Pfeifton schallte aus dem Lautsprecher.

»Das FBI hat dieses Haus umstellt!«,

rief ich. Die umstehenden Hauswände warfen meine Stimme zurück. »Sie haben eine Frist von zwei Minuten, um die Waffen niederzulegen und das Dach zu räumen!«

Ich schaltete das Megafon ab und stellte es zur Seite. Phil deutete stumm zu einem anderen Streifenwagen, hinter dem Joe Brandenburg mit Lester Orkney sprach.

»Joe versucht, Orkney zu überzeugen, bei der Foundation für uns zu vermitteln. Selbst Henry Orkney müsste klar sein, dass ein Blutvergießen katastrophal wäre.«

Mayham griff nach seinem Funkgerät.

»Jack, hat Agent Brandenburg etwas erreicht?«

»Negativ.« Die Verbindung brach für einige Sekunden ab, dann war der andere Cop wieder zu hören. »Keine Neuigkeiten. Orkney will mit Agent Cotton sprechen.«

»Roger.«

Mayham schaute prüfend zum Dach der *Rebirth Clinic* und gab mir Feuerschutz. Ich lief geduckt zu Joe und Orkney.

»Sie könnten uns helfen, die Situation zu entspannen, Mister Orkney«, begann ich. »Überzeugen Sie Ihren Sohn, die Männer zurückzuziehen.«

Orkney winkte ungeduldig ab.

»Mein Sohn hält Sie zum Narren, Agent Cotton! Er hat höchstens zwei Dutzend Männer bei sich. Von denen ist keiner bereit, sich mit dem NYPD oder dem FBI anzulegen.« Er drehte sich zur *Rebirth Clinic* um. »Ich Sorge mich eher um meine Enkelin. Sie muss bei ihrem Vater sein.«

»Jerry!« Phils Stimme kam über

Funk. »Das Field Office. Miss Orkneys Handy ist aktiv. Sie sind gerade dabei, es zu orten.«

Ich nahm dem Cop das Gerät aus der Hand und drückte die Sprechta-
ste.

»Wo befindet es sich? Phil?«

Der Sprechfunk blieb stumm, bis Phil zurück war.

»Upper East Side. Sie ist bei Living-
ston. Die *Rebirth Clinic* ist die falsche
Adresse.«

Ich starrte zu Mayham, der seinen
Männern den Befehl gab, nicht zu feu-
ern. Er meldete sich über Funk.

»Gehen Sie, Agent Cotton. Wir
kümmern uns allein um das Gebäude.
Beordern Sie das SWAT-Team auf die
Upper East Side.«

Ich dankte ihm und eilte zu Phil zu-
rück. Er erwartete mich bereits.

»Joe und Les übernehmen. Lass uns
zu Livingston fahren.«

Er stimmte ohne Zögern zu.



Das Penthouse an der Upper East Side
war abgeriegelt wie eine Festung. Ein
Doorman empfing uns und erklärte
gelangweilt, dass gegenwärtig im ge-
samten Haus Wartungsarbeiten statt-
fanden. Phil und ich mussten nicht
nachsehen, um zu begreifen, dass man
uns eine Lüge auftischte.

»Wir sollten die Ratten nicht aus ih-
ren Löchern treiben«, flüsterte Phil, als
sich der Wachmann ein Stück entfernt
hatte. »Warten wir, bis das SWAT-
Team hier ist.«

Ich beobachtete den Doorman, der
vor den Frontpfeilern des Penthouse-
komplexes auf und ab schritt. Am Ende
des Blocks machte er kehrt und kam zu
uns zurück.

»Ich spreche mit dem Field Office«,
sagte ich und zog das Telefon aus der
Tasche. »Wir brauchen Instruktionen.«

Mr High war sofort am Apparat.

»Die Leute vom SWAT müssten
längst bei Ihnen sein«, sagte er. »Die
Operationsbasis befindet sich zwei
Straßen südlich von Livingstons Pen-
thouse. Ich werde Captain Paul Glenn-
more von Ihrer Ankunft unterrichten.«

»Verstanden.« Ich legte auf und
blickte zu Phil. »Die SWAT-Leute ste-
hen zwei Blocks südlich von hier. Ich
denke, wir sollten uns ihnen anschlie-
ßen.«

»Unser Kettenhund sieht gerade
nicht her«, sagte Phil und deutete auf
den Doorman. »Gehen wir, bevor er
Verdacht schöpft.«

Wir wechselten die Straßenseite und
folgten den Brownstonebauten, die
in unmittelbarer Nachbarschaft des
Penthouseblocks standen. Als wir die
nächste Querstraße erreichten, klingelte
mein Telefon.

»Captain Paul Glennmore«, stellte
sich der Anrufer vor. »Wir wussten
nicht, dass Sie schon vor Ort sind.
Meine Männer haben den Block bereits
umstellt.«

Ich sah mich um, konnte aber weder
auf den Dächern noch den Feuertreppen
jemanden entdecken. Das SWAT-Team
hatte hervorragend gearbeitet.

»Von wo aus erfolgt der Zugriff? Der
Anruf von Vanessa Orkney kam aus Li-
vingstons Penthouse.«

Die Leitung rauschte, bevor Glenn-
more uns die Einzelheiten mitteilte.

»Ein halbes Dutzend Männer steht
an einem Liefereingang im Hinterhof
bereit. Sie sind mit Stahlschneidern und
schwerer Bewaffnung ausgerüstet. Ich
denke, die Einheit bietet Ihnen genug
Schutz, um Sie mit hinauf zu Livingston
zu nehmen.« Er schwieg einen Augen-
blick lang. »Wo befinden Sie sich jetzt?«

»Eine Straße vor der Operations-
basis«, antwortete ich und schaute zu
Livingstons Wohnblock zurück. »Ich

denke, wir finden den Weg zu Ihrem Team.«

»Ich werde jemanden schicken, der Sie abholt. Das Gebäude ist nur an den Haupteingängen bewacht.«

Phil und ich griffen nach unseren Dienstwaffen und liefen zügig hinüber in die Seitenstraße. An der Zufahrt zum Hinterhof erwartete uns ein SWAT-Beamter in einer schwarzen Schussweste.

»Kommen Sie, Agent!«, meinte er. »Wir wollen ins Treppenhaus hinauf.«

»Hat Captain Glennmore Sie über alles unterrichtet?«, fragte ich, als wir mit den übrigen Männern in das Haus eindringen. »Der Zugriff darf keinesfalls erfolgen, bis wir wissen, wo sich Vanessa Orkney im Penthouse aufhält.«

»Das Mobiltelefon befindet sich in einem der Nebenzimmer«, kam die Antwort des SWAT-Spezialisten. »Aber wir werden nicht einfach die Tür eintreten, falls Sie das meinen.«

Die Männer öffneten eine Versorgungstür des Liftschachtes und rekonfigurierten die Steuerelektronik. In schwindelerregender Höhe über uns setzten sich die Seilwinden in Gang.

»Haben Sie Zugriff auf die Kommunikationsleitungen im Penthouse?«, fragte ich, als die Liftkabine durch den Schacht auf uns zuglitt. »Können wir mit Livingston sprechen?«

Der SWAT-Beamte, der uns abfangen hatte, nickte. Er gab den Befehl, die Kabine ein Stockwerk über uns anzuhalten. Die Männer an der Schaltkonsole gaben das Kommando über ihre Terminaldisplays ein.

»Selbstverständlich, Agent. Das wird Ihre Aufgabe sein. Sie kennen den Fall und wissen, wie wir mit Livingston umzugehen haben.«

Einer der Männer signalisierte, dass das Treppenhaus frei war. Die Einheit rückte mit uns im Schlepptau ins nächste Geschoss vor.



»Öffnen auf Eins!« Der SWAT-Beamte zählte an den Fingern herunter. »Und los!«

Die Lifttüren öffneten sich, und die von einem Notlicht erhellte Kabine wurde sichtbar. Sie war bis auf ein vergessenes Reinigungsvehikel leer.

»Außer diesem Lift fährt kein anderer im Gebäude, Agent«, meldete einer der Elektronikspezialisten. »Livingston könnte höchstens durchs Treppenhaus entkommen.«

»Treppenhaus sichern und absperren!« Der SWAT-Beamte teilte vier Männer zur Sicherung der Treppenhäuser ein. »Kommen Sie, Agent Cotton! Wir fahren nach oben.«

Ich trat zu Phil in die Kabine und entsicherte meine Waffe. Der Fahrstuhl setzte sich langsam in Bewegung.



Der Anruf, den Helen in das Büro von John D. High durchstellte, war in doppelter Hinsicht geheimnisvoll. Zum einen kam er von einem Anschluss, der die Absenderkennung einer Satellitenübertragung trug, zum anderen hatte sich der Anrufer beharrlich geweigert, seinen Namen zu nennen.

»John D. High«, meldete sich der Chef. »FBI Field Office New York.«

Die Stimme, am anderen Ende der Leitung, war von einem Tonverzerrer gefiltert.

»Ethan Sedwick«, antwortete sie. »Machen Sie sich nicht die Mühe, diesen Anruf zurückzuverfolgen. Ich bin ausschließlich daran interessiert, mit Ihnen zu sprechen.«

Mr High starrte auf den Notizblock, den er vorsichtshalber zur Hand ge-

nommen hatte, und schrieb Sedwicks Namen und die Uhrzeit auf.

»Sprechen Sie, Mister Sedwick.«

Der Tonverzerrer schaltete sich ab, und Ethan Sedwicks normale Stimme erklang.

»Wie ich hörte, sind Ihre Männer Ed Livingston auf der Spur. Es freut mich, dass die Aufnahmen, die ich Ihnen gegeben habe, von Nutzen waren.«

»Unsere Ermittlungen dauern noch an«, blieb Mr High kühl. »Ich kann Ihnen nicht versprechen, dass man sich nicht wieder an Sie wendet.«

»Ich habe Ihnen ein Angebot zu machen«, sagte Sedwick. »Ein Angebot, das ich nur Ihnen unterbreite. Ich vertraue auf Ihre Diskretion.«

»Worum geht es?«

Der Telefonhörer blieb einen Moment lang stumm.

»Um Ed Livingston. Ich habe weiteres Material, das ihn belastet. Im Einzelnen ein Interviewmitschnitt, der nicht von ihm autorisiert worden ist. Die Kopien sind widerrechtlich aufbewahrt worden.«

Mr High begriff, welche Tragweite das Ganze hatte. Mit einer weiteren Spur, die zu Livingston führte, würde die Staatsanwaltschaft zweifelsfrei Anklage erheben.

»Um welche Art Material handelt es sich?«

»Livingston vertraut einer Reporterin an, dass er in Afrika die Testbedingungen für ein ganzes Konsortium von Pharmaunternehmen schaffe. Und dass er dafür Zuwendungen erhalte. Er hatte offenbar Interesse an dieser Frau.«

»Und Sie denken, die Aufnahmen sind brisant genug, um Livingstons Karriere zu schaden?«

»Davon bin ich absolut überzeugt.«

Das Telefon blinkte, und Mr High drückte eine Taste.

»Bleiben Sie am Apparat, Mister Sedwick.« Er wechselte die Leitung.

»Helen, haben Sie Kontakt zu Jerry und Phil?«

»Wir haben Funkkontakt zum SWAT-Team, Sir«, erklang die Antwort der Sekretärin. »Ich kann Sie verbinden, wenn Sie möchten.«

»Ja, tun Sie das.«

Mr High drehte den Notizblock in den Fingern und sann darüber nach, wie er Sedwicks Angebot bewerten sollte. Es konnte sich ebenso gut als List entpuppen.

»Phil hier, Sir.« Die Funkverbindung rauschte. »Jerry ist im Gespräch mit den SWAT-Leuten.«

Mr High atmete auf.

»Dem Himmel sei Dank, dass ich Sie erwische. Ich habe Ethan Sedwick auf der anderen Leitung. Er will uns weiteres Filmmaterial zu Livingston liefern.«

Phil blieb einen Augenblick lang still.

»Können Jerry und ich es als Druckmittel gegen Livingston einsetzen? Das Penthouse ist für das SWAT-Team schwer zugänglich. Captain Glennmore sucht nach einem Weg, um mit Livingston zu verhandeln.«

»Sie haben meine Autorisation, Phil. Ich bringe unterdessen die Verhandlungen mit Sedwick zu Ende.«

Er unterbrach die Verbindung und schaltete wieder zur anderen Leitung. Sedwick fuhr ihn ungehalten an.

»Glauben Sie, ich warte, bis Sie das halbe FBI informiert haben? Ich erwarte zwei Millionen Dollar auf mein Konto auf den Cayman Islands. Sobald ich das Geld habe, erhalten Sie eine Kopie des Materials.«

»Zwei Millionen?« Mr High riss den Notizzettel mit Sedwicks Namen vom Block. »Für eine solch hohe Summe benötige ich die Zustimmung meiner

Vorgesetzten. Sie müssen mir Zeit und eine Probe des Materials geben.«

Sedwicks Stimme klang messerscharf.

»Sie haben zwei Stunden. Dann schicke ich das Material über den Sender und verschwinde.«

○

Vanessa Orkney starrte ängstlich auf die Pistole, mit der Melissa Livingston die junge Anwältin bedrohte. Sie stand mit dem Rücken zu einem Wandschrank und wagte nicht, sich zu rühren.

»Melissa ... Ich ... Du musst nicht –«

»Ausgerechnet ein kleines Flittchen wie du muss ihm den Kopf verdrehen.« Melissa schritt langsam auf sie zu. »Ich wette, du bist auch schuld daran, dass wir das FBI vor der Tür haben.«

Vanessas Lippen bebten.

»Ich ... Ich habe damit nichts zu tun ... Bitte ... Bitte lass mich gehen.«

Melissa gab ein hysterisches Lachen von sich.

»Nachdem wir dich aus Clinton hierhergelockt haben? Du bist unsere Lebensversicherung, Kleines.« Sie spähte zur Tür, die in den Nebenraum führte. »Solange niemand weiß, wo du dich aufhältst, werden sie nicht probieren, das Penthouse zu stürmen.«

»Bitte ... Ich könnte mit ihnen reden!«, flehte Vanessa. »Sie sind mein Weg gekommen. Ich könnte es aussehen lassen, als wäre ich lediglich zu Besuch gewesen.«

Der Pistolenlauf berührte ihre Brust. Sie konnte das Parfüm der anderen Frau riechen.

Melissa lächelte und drückte mit dem Zeigefinger Vanessas Kinn in die Höhe.

»Du wirst dich nicht von der Stelle rühren, Schätzchen. Es war nicht eingeplant, dass uns das FBI auf den Leib rückt.« Die Pistole wanderte Vanessas

Hals hinauf. »Gut möglich, dass ich dich doch noch ...«

»Melissa!« Die Tür schwang auf, und Ed Livingston betrat das Schlafzimmer. Er schritt um die beiden Frauen herum. »Ich habe eben einen Anruf vom FBI erhalten. Sie haben das Interview aus Afrika.«

Melissa schnellte ruckartig zu ihm herum.

»Das Interview aus Kapstadt? In dem du die Bestechungsgelder zugibst?«

Livingston nickte und massierte sich die Stirn. Er schloss die Augen.

»Genau dieses Interview. Wir hätten Josephine Ashton stoppen sollen, bevor sie ihre Recherchen weiterführen konnte. Sedwick hat sie früher erwischt.«

Vanessa presste sich mit den Schultern flach an den Wandschrank. Sie suchte mit den Augen nach Livingston.

»Du ... Du wolltest sie ermorden lassen? Ich dachte, wir seien uns einig gewesen, sie nur mit rechtlichen Mitteln ...«

Der Senator lachte. Er lief zum Fenster, schob den Vorhang ein Stück zur Seite und spähte hinaus.

»Eine Journalistin mit rechtlichen Mitteln zu stoppen ist genauso aussichtslos, wie ein Gesetz ohne Lobbyarbeit durch den Kongress zu bringen. Die Redaktionen haben mehr Anwälte, als sich meine Kampagne leisten kann.«

»Und da planst du, sie einfach umzubringen?« Sie sah zwischen Melissa und ihm hin und her. »Ich habe mich in dir getäuscht, Ed.«

Melissa nickte ihr höhnisch zu.

»Erst verführst du ihn, und dann spielst du die Unschuldige. Er hat dich nur benutzt, hörst du? Ich wusste von

euch seit dem Tag, an dem du ihm die erste Nachricht geschrieben hast.«

»Melissa«, hielt Livingston sie zurück. »Ich denke, es wäre besser, wenn du ...«

Er wurde von einem Schlag überrascht, der ihn unterhalb des Kinns traf. Ihm blieb die Luft weg, und er taumelte rückwärts, bis er gegen die Bettkante stieß.

Vanessa hatte unterdessen Livingstons Frau überwältigt. Sie stieß die Abgeordnete rückwärts auf den Teppich, entwand ihr die Pistole und richtete die Waffe auf Livingston.

»Es ist vorbei, Ed«, zischte sie. »Es ist vorbei.«

Livingston hob langsam die Hände und wich zurück. Er legte den Kopf auf die Seite und blickte Vanessa lauernd an.

»Was hast du vor? Willst du vor die Tür gehen und dem FBI alles erzählen? Ich werde sagen, dass du die Waffe ins Penthouse gebracht hast.« Er wies auf seine Frau. »Und Melissa wird bezeugen, dass du mir eine Eifersuchtsszene gemacht hast.«

»Niemand wird dir glauben«, entgegnete Vanessa. »Sie sind deinetwegen gekommen.« Sie zielte mit der Pistole auf seine Brust. »Keinen ... Keinen Schritt weiter, Ed!«

»Und wenn ich's doch tue?«

Der Senator richtete sich langsam auf. Er streckte den Arm aus und wollte nach der Pistole fassen.

»Mach keine Dummheiten, Vanessa.«

Als ihn nur noch wenige Schritte von der Anwältin trennten, drückte Vanessa ab.

Die Kugel durchschlug Livingstons Schulter und riss den Politiker aus dem Gleichgewicht. Er stolperte über die eigenen Füße und stürzte zu Boden.

Vanessa warf die Waffe von sich

und rannte zur Tür. Sie stieß Raymond Banks zur Seite, der sich ihr in den Weg stellte, und hämmerte mit beiden Fäusten gegen die Penthousetür.

»Hilfe! Ich brauche Hilfe! Falls mich jemand hört, helfen Sie mir!«



Wir stürmten los, als im Penthouse ein Schuss fiel.

Phil hielt sich hinter den SWAT-Beamten, ich suchte hinter einem Stützpfiler Deckung. Mit gezogenen Waffen warteten wir ab, bis das Team die Sprengladungen angebracht hatte.

Plötzlich hörten wir eine verzweifelte Frauenstimme.

»Abbruch!«, zischte ich. »Zugriff abbrechen! Jemand ist hinter der Tür!«

Der leitende SWAT-Beamte gab mir ein Zeichen, dass er verstanden hatte, und zog sich mit seinen Männern zurück. Er aktivierte die Miniaturladung, die das Schloss heraussprengen sollte.

Ich sah den Zündknopf in seiner Hand und sprang nach vorn.

»Miss Orkney, treten Sie zurück!«, schrie ich zur Tür. »Zwei Schritte, schnell!«

Der SWAT-Spezialist gab ihr einige Sekunden Zeit, dann drückte er den Fernauslöser in seiner Hand.

Das Türschloss explodierte, und schwarzer Qualm schoss von ihm empor. Phil rannte nach vorn und trat die Tür auf.

Vanessa Orkney wankte ihm entgegen.

Die SWAT-Einheit drang in das Penthouse ein und besetzte unter lauten Kommandorufen die Räume. Phil legte Vanessa seine Schutzweste um die Schultern und brachte sie mit mir den Gang hinunter.

»Sind Sie verletzt?«, fragte ich, als

wir außer Sichtweite des Penthouse waren.

Miss Orkney hustete und schüttelte den Kopf.

»Ed ... Er ... Er hat mich entführt ... Mein Vater und die Foundation treffen keine Schuld.« Sie hustete abermals. »Ethan Sedwick hat Josephine Ashton ermordet.«

»Sedwick?« Ich blickte zu Phil. »Wer hat Ihnen ...«

Das Funkgerät in meiner Brusttasche krächzte, und Captain Glennmores Stimme erklang.

»Agent Cotton? Wir haben eine Nachricht aus dem Field Office erhalten. Sie kommt direkt von Assistant Director High.«

»Sprechen Sie, wir hören.«

»Ethan Sedwick hat dafür gesorgt, dass Filmmaterial über Senator Livingston in einer Endlosschleife auf dem Sender läuft. Mr High geht davon aus, dass in wenigen Minuten sämtliche Nachrichtenagenturen darüber berichten werden.«

Ich starrte zu Miss Orkney, die sich an Phil festhielt.

»Verstanden. Was ist mit Sedwick?«

Glennmore sprach im gleichen ruhigen Ton wie zuvor.

»Er ist auf der Flucht. Das Satellitentelefon, mit dem er zuletzt gesprochen hat, ist unregistriert, aber es hat eine offene Transponderfrequenz. Man wird Ihnen die notwendigen Daten in Ihren Dienstwagen übermitteln.«

»Dann möchte Mister High, dass wir die Verfolgung aufnehmen?«

»Das ist korrekt«, antwortete Glennmore. »Ich übertrage das Kommando für die Operation im Penthouse einem meiner Leute. Sie können augenblicklich aufbrechen.«

Ich bestätigte und drehte das Funk-



gerät leise. Phil schaute mich erwartungsvoll an.

»Er hat noch nicht aufgegeben.«

Ich schüttelte den Kopf und steckte die Waffe ins Holster.

»Nein. Offenbar ist die Sache noch nicht zu Ende.«

⊖

Das Transpondersignal führte uns mitten in ein heruntergekommenes Viertel der Bronx. Es verschwand einige Minuten vom Display, bevor Phil die Ortungsmatrix einengte und eine stabile Trägerverbindung erzeugte. Als die Markierung auf dem Stadtplan wieder aufflammte, deutete er hektisch nach rechts.

»Bieg ab!«, übertönte er die quiet-schenden Reifen. »Er muss eine halbe Meile vor uns sein.«

Ich holte das Rotlicht vom Dach und verstaute es unter meinem Sitz. Phil starrte auf die Fahrzeuge vor uns, die an einer Ampel in verschiedene Richtungen abbogen.

»Wir müssten ihn gleich sehen!« Er blickte abwechselnd auf die Straße und das TFT-Display. »Das Studio sagt, dass er sich einen hellblauen Übertragungswagen geschnappt hat. Die Heckfenster sind mit dem CVTV-Logo beklebt.«

»Dort vorn!« Ich deutete auf einen Wagen, der in rascher Geschwindigkeit die Straße hinunterfuhr. Ich gab Gas und verminderte den Abstand. Die vier Buchstaben des Fernsehsenders zogen sich über beide Hecktüren. »Er hat uns noch nicht gesehen.«

Das Transpondersignal verstummte, und wir sahen, dass ein schwarzer Gegenstand aus dem Wagen geworfen

wurde. Er rutschte über die Straße und zersplitterte am Bordstein.

»Dieser Mistkerl!« Phil schaltete die Anzeige auf dem TFT-Display ab. »Er weiß, dass wir sein Satellitentelefon überwachen. Du darfst ihn nicht verlieren, Jerry.«

Ich nickte und fuhr dicht auf den Van auf.

Im nächsten Moment brach Sedwick aus der Spur aus. Er walzte einen Zeitungsautomaten am Straßenrand nieder, streifte einen Hydranten und scherte auf den Gehweg ein. Eine Gruppe schwarzer Jugendlicher sprang auseinander und fluchte johlend.

»Er versucht uns abzuhängen«, ächzte ich und steuerte auf die Gegenspur. »Wann kommt die nächste Seitenstraße?«

Phil hielt sich fest und schaute auf den Straßenplan im Display.

»Noch dreihundert Yards!« Der Jaguar schliff über eine Bodenwelle. »Pass auf!«

Sedwicks Van fuhr mit einem Mal auf die Straße zurück und schlingerte von einer Seite zur anderen. Er prallte seitlich mit einem schwarzen Pontiac zusammen, der von der Wucht des Aufpralls herumgerissen wurde.

Ich bremste und trat in derselben Sekunde wieder auf das Gaspedal. Der Pontiac drehte sich ein letztes Mal um sich selbst, rutschte an uns vorüber und mähte einen Werbeaufsteller nieder.

»Er biegt ab!« Phil wies über das Armaturenbrett. »Lass ihn nicht entwischen!«

Der Van raste mit qualmenden Reifen in eine Straßeneinmündung und riss die Auslage eines Obststandes mit. Eine Flut aus Orangen ergoss sich vor uns auf die Straße.

Ich sah, dass Sedwick auf eine Parkzufahrt zuhielt. Der Van schrammte an einer Hausecke vorüber.

»Wohin führt die Zufahrt?«, brüllte ich und riss das Steuer des Jaguar herum. »Wenn wir Glück haben, sitzt er in der Falle!«

Phil beugte sich über das Display.

»Ein Parkhaus und keine andere Ausfahrt!«, schrie er zurück. »Aber es gibt drei Parkdecks! Der Van ist zu hoch für jedes von ihnen!«

Das Dunkel der Zufahrt schluckte uns, und ich bremste den Jaguar ab. Im aufgewirbelten Staub vor unserer Motorhaube stand der rauchende Van. Er war mit einem Betonpfosten kollidiert.

Die Fahrertür stand offen.

Ich schnallte mich ab und schaute zu Phil.

»Höchste Vorsicht ab jetzt!«



Der CVTV-Van war an der Front vollkommen zerstört. Der verchromte Kühlergrill war durch den Begrenzungspfänger zerquetscht worden. Der Motorblock wies einen zwanzig Zoll langen Riss auf, aus dem dickflüssiges Öl sickerte. Der Schlüssel steckte noch in der Zündstellung.

»Der Tankschlauch ist beschädigt«, sagte Phil, als er den Motor untersucht hatte. »Der Wagen kann uns jeden Augenblick um die Ohren fliegen.«

»Durchsuchen wir ihn«, sagte ich rasch. »Vielleicht finden wir etwas, das uns verrät, was Sedwick vorhat.«

Ich stieg in die Fahrerkabine und zwängte mich am Steuer vorbei. Der Beifahrersitz war mit DVD-Hüllen, einer Windjacke, Fotoabzügen und einer Reisetasche vollgestopft. Ich warf einen kurzen Blick darauf, konnte jedoch außer einigen freizügigen Aufnahmen von Sedwicks Kollegen Paolo nichts finden, das uns weiterhalf.

Phil drängte mich, den Wagen zu verlassen.

»Ich kann Benzin riechen, Jerry. Und der Motor ist enorm aufgeheizt.«

Ich betrachtete die Fotos, bis ich einen Abzug entdeckte, der Josephine, Paolo und Sedwick gemeinsam zeigte. Sedwick lächelte in die Kamera, Paolo und Josephine hielten ihn an jeweils einer Hand. Ich steckte die Aufnahme ein und kletterte aus der Fahrerkabine.

Im selben Augenblick züngelte eine Flamme aus dem zertrümmerten Motor. Sie breitete sich aus und überzog den vorderen Teil des Vans mit bläulichem Feuer.

Phil packte mich am Arm und zog mich von dem Fahrzeug fort. Einen Augenblick später explodierte der Tank.

Ich nahm beide Hände über die Augen und starrte auf den Van, der nun lichterloh brannte. Nach einer Weile zeigte ich Phil das Foto, das ich gerettet hatte.

»Hältst du es für möglich, dass Josephine Ashton von der Affäre der beiden wusste? Dass sie ahnte, wie Sedwick zu Paolo stand?«

»Keine Ahnung.« Phil zuckte mit den Schultern. »Warum ist das wichtig?«

Ich drehte das Foto in der Hand.

»Möglicherweise haben wir ein Mordmotiv übersehen. Oder Paolo ist in den Mord verwickelt.«

»Das sollten wir Sedwick fragen.« Phil blickte in das Halbdunkel des Parkdecks, das nun vom flackernden Schein des brennenden Vans erleuchtet war. »Er hat den Ausgang dort vorn genommen.«

Er wies auf eine zertrümmerte Glastür, die mit den Resten eines Bürostuhls blockiert war. Die Schuhabdrücke, die vom Van wegführten, gingen in dieselbe Richtung.

Ich steckte das Foto in mein Jackett und zog meine Waffe. Phil nahm die Dienstpistole ebenfalls aus dem Holster.

»Er wird auf uns lauern«, flüsterte er. »Ich schlage vor, dass wir uns hinter der Tür aufteilen.«

»In Ordnung.« Ich ging voraus. »Nimm Kontakt mit dem Field Office auf. Sie sollen uns Verstärkung schicken.«

Ich hörte, wie Phil die Funkausrüstung anlegte, und suchte mit ausgestreckter Waffe die Dunkelheit ab. Das verwüstete Parkdeck bot Dutzende Möglichkeiten, sich zu verstecken.

Einige Minuten darauf hatten wir die Glastür erreicht. Die zerbrochenen Scheiben waren mit dunkelgrauem Staub bedeckt. Ich trat auf die Scherben am Boden und stand still, als eine von ihnen klirrend zerbrach.

»Weiter!«, wisperte Phil. »Dahinter muss ein größerer Raum kommen.«

Ich tastete mich langsam bis zur Tür.



»Was ist das für ein Gebäude?«, fragte ich, während wir durch Schutt und Unrat stiegen. »Nach einer Neueröffnung sieht es jedenfalls nicht aus.«

»Ein altes Hospital«, flüsterte Phil zurück. Er sah sich aufmerksam um. »Es ist schon vor über zehn Jahren geschlossen worden. Sedwick könnte sich überall verstecken.«

»Noch haben wir seine Spur.« Ich deutete auf die Fußabdrücke im Staub. »Er muss es ziemlich eilig haben.«

Phil klammerte die Finger um seine Dienstwaffe. Er behielt den schmalen Lichtspalt im Auge, den eine offene Tür am Ende des Parkdecks verursachte.

»Verstärkung wäre goldrichtig«, meinte er. »Das Field Office meint, dass wir frühestens in einer halben Stunde mit ein paar Männern von uns oder dem NYPD rechnen können.«

Ich nickte und legte den Finger auf

die Lippen. Der hell erleuchtete Türspalt verdunkelte sich.

»Deckung!«, schrie ich und riss Phil mit mir zu Boden. Eine Salve Schüsse peitschte über uns hinweg und prallte vom Beton ab. Phil und ich erwiderten das Feuer. Dann war es still.

Ich wischte mir den Staub aus der Nase, wechselte das Magazin und spähte nach der halb geöffneten Tür. Sedwick war verschwunden.

»Woher hat er eine halbautomatische Waffe?«, wisperte ich. »Er muss mit dem Schlimmsten rechnen.«

Phil lud ebenfalls sein Magazin nach.

»Er weiß, was ihn erwartet, wenn wir ihn schnappen.« Er kroch durch den Staub. »Wenn wir auf zwei Seiten vorrücken, können wir uns gegenseitig Feuerschutz geben.«

Ich nickte und entfernte mich so weit von ihm, dass wir einander gerade noch sehen konnten. Mit vorsichtigen Schritten pirschten wir uns durch den staubbedeckten Schutt.

Die Tür stand nicht mehr als eine Armlänge offen.

Sie führte zu einem alten Kreißsaal, dessen Wände mit blassblauen Keramikacheln gefliest waren. In der Mitte des Saales standen zwei zusammengesobene Stahlbetten, hinter denen Ethan Sedwick hockte. Offenbar hatte er beschlossen, sich zu verschanzen.

»Kommen Sie herein, wenn Sie auf ein paar Kugeln scharf sind!«, dröhnte seine Stimme durch den leeren Saal. »Was habe ich zu verlieren? Tot bin ich sowieso!«

Ich beobachtete ihn durch den Türspalt. Eine Gelegenheit zur Festnahme würde sich erst bieten, wenn er sein Versteck verließ.

»Noch muss es dazu nicht kommen, Sedwick«, hielt ich ihn hin. »Sie können mit uns zusammenarbeiten. Eine

Kooperation würde Ihnen vor Gericht helfen.«

»Cotton, Sie können mich!«, schrie Sedwick zurück. Er feuerte in die Decke des Raumes. »Ich habe in meinem verdammten Leben alles erreicht, was man sich wünschen kann. Ich besitze einen Fernsehsender, ich bin als Model für die *New York Fashion Week* gelaufen.« Er lachte. »Und Sie machen mir Vorschläge, wie ich mein Leben retten soll?«

Ich sah wieder durch den Türspalt. Sedwick starrte zur Decke hinauf und wickelte den Gurt der Maschinenpistole um seinen Arm.

»Die Alternative besteht darin, auf das NYPD zu warten und ein sinnloses Gemetzel anzuzetteln.«

Ich lauschte auf die Geräusche im Saal.

»Also? Wie ist Ihre Antwort?«

©

Sedwick sagte nichts. Ich rechnete die Minuten aus, die verstreichen würden, bis die Verstärkung eintraf.

»Sprechen Sie mit uns, Sedwick!«, machte ich einen neuen Versuch. »Einen Schusswechsel mit dem FBI und dem NYPD werden Sie nicht überleben.«

Wir hörten ein blechernes Lachen, das sich zu spöttischem Gelächter steigerte. Der TV-Produzent trat mit dem Fuß gegen die Stahlbetten, hinter denen er in Deckung gegangen war.

»Was wissen Sie schon vom Überleben, Agent Cotton?«, rief er. »Ich komme aus einer kleinen Stadt in Philadelphia. Ich habe schon Mode kreiert, als Sie gerade Ihre erste Highschool-Bekanntheit hatten.«

Ich drehte mich zu Phil um und stieß ihn an.

»Und das gibt Ihnen das Recht, Ihre Kollegin zu ermorden?«, schrie ich zu

Sedwick. »Nur weil sie Ihnen den Rang abgelaufen hat?«

Sedwick lachte erneut. Seine Stimme wurde ein düsteres Zischen.

»Ach, Sie glauben, deshalb hätte ich sie getötet? Weil Sie eine gute Journalistin war?« Er lehnte sich gegen die Stahlbetten. »Das Einzige, was Josephine zu einer guten Journalistin gemacht hat, war ihr untrügliches Gespür für Gefahr. Sie hat sich gegen jeden abgesichert.«

»Auch gegen Sie?« Ich machte ein Handzeichen für Phil, der mit ernster Miene auf seine Armbanduhr tippte. Die Ankunft der Verstärkung würde jede Verhandlung erschweren. »Hatte sie auch gegen Sie etwas in der Hand?«

»Darauf können Sie Ihre Dienstmarke verwetten, Agent Cotton! Haben Sie eine Vorstellung, was es in einer bigotten Industrie wie dem Showbusiness bedeutet, wenn man homosexuell ist?«

»Nein«, gestand ich. »Aber Sie können es mir sicher sagen.«

»Es bedeutet, dass man Ihnen ins Gesicht lügt. Dass man Ihnen erzählt, wie man Sie und Ihre Arbeit schätzt, obwohl man nicht im Traum daran denkt, mit Ihnen ein Geschäft abzuschließen.« Er schwieg einen Augenblick und hing seinen Gedanken nach. »Josephine besaß ein Video, das mich im Bett mit Paolo zeigte. Sie beschaffte es sich heimlich und setzte es ein, damit ich nicht in der Lage war, ihr heikle Aufträge zu entziehen. Wie beispielsweise die Recherchen im Umfeld der Pharmaindustrie.«

Ich erkannte, dass er die Maschinenpistole abgelegt hatte. Phil verständigte lautlos die Verstärkung.

»Und als Sie davon erfuhren, haben Sie sich die Impfdosis besorgt, an der Josephine Ashton gestorben ist?«, fragte

ich. »Sie hätten sie einfach um das Video bitten können.«

»Sie war keine Frau, die mit sich reden ließ«, erwiderte Sedwick. »Mit der Hilfe von Livingstons Büro war es ohne Schwierigkeiten möglich, an die Impfdosen zu kommen. Sie haben nicht einmal bemerkt, was sie dort bestellten. Oder für wen sie es taten.«

Ich bemerkte, dass die Männer des NYPD begonnen hatten, den Kreißsaal zu umstellen. Ich flüsterte Phil zu, dass sie auf meine Anweisung warten sollten.

»Es sollte also von Anfang an danach aussehen, als hätte Ed Livingston oder die *LeClerque Foundation* den Mord begangen? Und uns haben Sie falsche Beweise untergeschoben?«

»Die Beweise sind nicht falsch«, drang Sedwicks Antwort zu uns herüber. »Livingston hat tatsächlich Medikamententests in Drittweltländern befürwortet. Aber er hat Josephine nicht angerührt.« Er trat die Maschinenpistole mit dem Fuß davon. »Und nun verhaften Sie mich, wenn Sie können!«

Ich erteilte den Befehl zum Zugriff.

An den verschlossenen Ausgängen des alten Kreißsaals wurden hektische Rufe laut, und wenige Sekunden später lief eine Handvoll Cops zu Sedwick. Sie warfen ihn zu Boden, drehten ihm die Arme auf den Rücken und legten ihm Handschellen an.

Phil und ich drückten die Tür auf und steckten unsere Waffen ins Holster.

»Das Ende einer vielversprechenden Karriere«, bemerkte Phil, als man Sedwick abführte. »Ich glaube, ich brauche einen Kaffee.«

⊙

Vanessa Orkney war zu ihrem Vater gebracht worden, kaum dass die Befragungen zu ihrer Entführung abge-

schlossen waren. Die junge Anwältin hatte darauf bestanden, die Nacht bei ihrer Familie verbringen zu dürfen, statt im Krankenhaus unter ärztlicher Beobachtung zu stehen.

Als sie in der *Palm Springs Rebirth Clinic* eintraf, waren neben ihrem Vater Henry auch ihre Großeltern Lester und Stacey Orkney anwesend. Die Familie zögerte, dann schloss sie Vanessa nacheinander in die Arme.

»Wie ... Wie froh bin ich, dass du zurück bist«, fand Stacey Orkney zuerst die Sprache wieder. »Dieser ... Bastard ... Er hätte dich umbringen können.«

»Es geht mir gut, Grandma«, wiegelte Vanessa ab. »Hattet ihr eine gute Fahrt von New Jersey herauf?«

»Wen kümmert unsere Fahrt?«, schaltete sich Lester ein. »Wir sind froh, dass du wohlauf bist. Ich hätte es mir nie verziehen, wenn du dich wegen dieses schmierigen Widerlings ins Unglück gestürzt hättest.«

Ihr Vater trat auf sie zu und nahm sie bei den Händen.

»Ich hoffe, er spricht nicht von mir«, lächelte er. »Ich habe eine Menge Fehler gemacht, Nessa.«

»Nicht doch, Dad.« Sie umarmte ihn und küsste ihn auf die Stirn. »Ich wusste immer, dass ich mich auf dich verlassen kann. Du hast keinen Fehler begangen.«

Henry sah zu den beiden Großeltern und schürzte die Lippen. Er drückte Vanessas Hand.

»Doch, ich habe Fehler gemacht, und es ist an der Zeit, dass ich sie mir eingestehe.« Er blickte zu dem Arztepaar, dann zurück zu Vanessa. »Ich habe der Foundation mitgeteilt, dass ich vom Amt des Ältesten zurücktrete. Ich werde die Gesellschaft verlassen.«

»Du wirst sie ... Du wirst die Foundation verlassen?« Vanessa traute ihren

Ohren nicht. »Nach allem, was du für sie ausgestanden und riskiert hast?«

Henry nickte.

»Sie haben mich mit Ideologie vollgepumpt. Ich habe mich von ihnen blenden lassen.« Er biss sich auf die Unterlippe. »Sie gaben mir das schöne Gefühl, zu einem auserwählten Kreis zu gehören.«

Er umarmte seine Tochter und hielt sie fest.

»Das Schlimmste war jedoch, dass sie mich von meiner Familie ferngehalten haben. Ich möchte nie wieder erleben müssen, wie man um mich kämpft.«

Er löste sich von Vanessa und wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel. Lester sagte kein Wort und klopfte ihm schließlich auf die Schulter.

»Das ist der erste kluge Satz, den ich seit Wochen von dir höre, Henry. Ich denke, wir sollten das bei einem guten Essen feiern.«

Stacey trat nach vorn und hakte sich bei ihrem Mann unter.

»Ein guter Einfall«, sagte sie. »Die Familie hat sich bestimmt viel zu erzählen.«

⊙

Mr High war höchst zufrieden mit unserer Arbeit.

Er lud Joe, Les, Phil und mich in sein Büro ein und brachte selbst den Kaffee herein, den Helen für uns zubereitet hatte. Als alle sich ihren Becher genommen hatten, ließ er die Bombe platzen.

»Die Staatsanwaltschaft hat mich vorab informiert, dass sie aufgrund unserer Ermittlungen sowohl gegen Ethan Sedwick als auch gegen Ed Livingston Anklage erheben wird.« Er setzte sich an die Stirnseite des Besprechungstisches. »Dass damit Livingstons Karriere beendet ist, liegt auf der Hand.«

»Er besitzt immer noch Kongres-



simmunität«, merkte Joe an. »Sie wird ihn schützen, bis die Sache richtig ins Rollen kommt.«

Phil winkte ab.

»Livingston hat so viele Fronten, an denen er kämpfen muss, dass ihm die Immunität nichts nutzt. Selbst wenn er sich aus der Entführung von Vanessa Orkney herauswindet, bleiben noch seine Machenschaften mit Raymond Banks und der *Melon Pharma Group*. Er hat immerhin die Zulassung eines nahezu ungetesteten Herzmedikaments durchgesetzt.«

»Und wenn das nicht reicht«, ergänzte ich, »muss er sich gegen die Vorwürfe zur Wehr setzen, die aus seiner Afrikareise entstehen. Ein Mann, der Medikamententests in Drittweltländern gutheißt, wird es in der Gesundheitspolitik schwer haben.«

Les trank von seinem Kaffee.

»Mit einem Wort, der Mann ist erledigt. Ich bin froh, dass niemand mehr bei ihm ein Kreuzchen setzt.«

»Ach, auf einen wie ihn kommen Hunderte, die es noch schlimmer treiben«, meinte Joe. »Er wird nicht der letzte Politiker sein, der sich sein eigenes Grab schaufelt.«

»Und was ist mit Sedwick?«, erkundigte ich mich. »Gegen ihn hat die Staatsanwaltschaft bedeutend weniger in der Hand als gegen Livingston.«

»Er hat ein umfassendes Geständnis abgelegt«, erwiderte Mr High. »Nachdem Joe und Les ihm nahegebracht hatten, dass sie die Impfdosis von Livingstons Büro bis zu ihm zurückverfolgen könnten.«

»Was eine glatte Lüge war«, schmunzelte Joe. »Aber für ein Geständnis hat es genügt.«

»Dann haben wir den Mörder.« Phil hob zufrieden die Kaffeetasse, als wollte er mit uns allen anstoßen. »Eine Weile dachte ich tatsächlich, wir hätten niemanden, der dafür in Frage kommt.«

»Ohne Ihre gewissenhafte Arbeit wären wir nicht so gut vorangekommen«, sagte Mr High. »Ich bin auf jeden Einzelnen von Ihnen stolz. Das Field Office hat überaus professionell gearbeitet.«

»Bleibt nur zu hoffen, dass es die

Presse ähnlich sieht«, erwiderte ich. »Aber das haben wir nicht in der Hand.«

Mr High lächelte.

»Dafür Sorge ich schon.« Er stand auf. »Doch jetzt genießen Sie Ihren Dienstschluss.«

Phil streckte sich neben mir im Stuhl aus.

»Mit Vergnügen.« Er gähnte. »Eine Mütze voll Schlaf kann keinem von uns schaden. Oder, Jerry?«

Ich schlug ihm auf die Schulter.

»Ganz besonders dir nicht.«

ENDE
